DIE SCHÖNHEIT DER FRAUEN

BERLIN
SCHMIDT'SCHE BUCHHANDLUNG

Die Schönheit der Frauen.

– Alle Rechte vorbehalten. –

Gedruckt bei Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Inhalt.

Seite

Die Kunſtmoral des Nackten.

Von Kunſtmaler Ed. Daelen 1

Die Schönheit der Frauen.

Von Agnolo Firenzuola. Aus dem Italieniſchen überſetzt von Dr. Paul Hirth 77

Die Phyſiologie des Nackten.

Von Guy de Teramond-Paris. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Paul Hirth 209

Der Reiz des Fleiſches.

Ein erläuterndes Schlußwort zu den Illuſtrationen von Ed. Daelen 301

Die Kunſtmoral des Nackten.

Von

Kunſtmaler Ed. Daelen.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/dieschonheitderf00hirt

Kunstmaler E. Büchler phot.

Waldnymphe.

Die behagliche Ruhe einer Waldnymphe ist in der ganzen Figur vorzüglich zum Ausdruck gelangt.

„Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch."

Fr. Schiller.

Die Flagellanten, die wahnbetörten Geißelbrüder des fünfzehnten Jahrhunderts, zogen halb nackt zu Hunderten und Tausenden durch die Straßen und peitschten sich bis aufs Blut mit Geißeln, in denen Eisenstacheln eingeknotet waren. Durch die Furcht vor der unseligen Fleischeslust oder vielmehr vor den ewigen Höllenstrafen, die ihre unausbleibliche Folge sein sollten, wurden die Fanatiker in heilloser Verblendung zu den wahnwitzigsten Extravaganzen getrieben.

Ja die Furcht des bösen Gewissens war die blutgetränkte Geißel, die sie wie rasend durch die Lande peitschte. „Des Fleisches Lust", die unbändige Leidenschaft der „Sünde", glaubte man nicht besser dämpfen zu können als durch brennenden Schmerz des Fleisches, um damit die gierig züngelnden Flammen der Höllenglut zu löschen; „die zürnende Gottheit sollte durch den Anblick von Leiden besänftigt und zur Hilfe bewogen werden; man strafte

sich selbst für seine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; indem man ohne Not Martern erlitt, meinte man den Heiligen ähnlich zu werden, die für den Glauben Leiden und Tod erduldet hatten."

An der Spitze des Zuges marschierten Priester mit Fahnen und Kreuzen, triumphierend ob ihrer Erziehungserfolge. Dennoch ward schließlich selbst der Kirche angst und bange ob der Zügellosigkeit der Rasenden, die keine Grenze mehr kannte. Der Papst sann darauf, die unbequemen Geister, die er gerufen hatte, wieder los zu werden. Aber diese ließen sich nicht so leicht bannen; im Gegenteil, sie wurden nur noch rabiater. Sie erklärten den Papst zum Antichristen und stellten die Forderung, die christliche Taufe durch die Bluttaufe unter der Geißel zu ersetzen.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Feiertagsstimmung im Atelier.

Der Zauber stiller Betrachtung und Versunkenheit liegt über der keuschen Gestalt ausgegossen. Die linke Hand könnte etwas weniger geknickt sein.

Nun war in Rom die Geduld zu Ende; die Inquisition nahm sich der Verirrten an, und ihr gründliches Ausrottungsverfahren blieb nicht ohne Wirkung. Trotzdem währte der Geißlerunfug noch weit ins 15. Jahrhundert hinein und spukte auch in späteren Jahrhunderten, dem Wesen nach unverändert, weiter; ja noch heute fordert der Flagellantenwahn unzählige Opfer. Wenn er auch nicht mehr in öffentlichen Aufzügen durch die Straßen wimmert, noch immer aufdringlich genug tritt seine unsinnige Bekehrungswut auf den verschiedensten Gebieten in die Erscheinung.

Als der verbrecherische Gegenstand der Fleischeslust wird der nackte menschliche Körper hingestellt. Von der asketischen Raserei pfäffischer

Erzieher wird jede Betrachtung dieses Objektes als unsaubere Begierde aufs strengste verpönt; für ihre Auffassung ist jedes Nackte unkeusch und als das schlimmste Teufelswerk zu verbannen. Eine Ausnahme, eine keusche Nacktheit, gibt es für sie nicht. Dieser traurigen Beschränktheit gegenüber, die zu dumm und kurzsichtig ist, um einen Unterschied zu erkennen zwischen niedrigster Gemeinheit und höchster unantastbarer Reinheit der Anschauung, steht die geistige Freiheit der künstlerischen Empfindung auf radikal entgegengesetztem Standpunkt.

Die Rechte der Natur verleugnen sklavisch
Die überfrommen und geweihten Herr'n
Und sähen echte Kunst und pornographisch
In einem Hexenkessel brodeln gern.

Auf einem Scheiterhaufen sollen brennen
Die freie Kunst und niedre Koterei.
Weil die „Beschützer wahrer Zucht" die zwei
Nicht unterscheiden wollen oder — können.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Unschuld.

Sonnige Heiterkeit atmet die wunderbare weibliche Erscheinung, deren Ebenmaß der Formen mit der Unschuld des Ausdrucks wetteifert.

Von jeher hat dieser Gegensatz, der durch das mangelnde Unterscheidungsvermögen hervorgerufen wird, zu erregten Auseinandersetzungen Anlaß gegeben und nicht selten sogar zu den ernstlichsten Konflikten geführt. Als ein bedeutsames Wahrzeichen unserer Zeit muß es unbedingt betrachtet werden, daß die Frage des Nackten und seine Bedeutung für die menschliche Glückseligkeit heute wieder in erster Linie auf der Tagesordnung zu allgemeiner Diskussion steht. Auf vielen wichtigen Gebieten der vitalen Interessen spielt die Klarlegung dieser Frage eine hervorragende Rolle, da eine befriedigende Lösung für die gesunde Entwicklung der ganzen menschlichen Gesellschaft von grundlegender Notwendigkeit ist. Je mehr die Gesundheit des Leibes und der Seele als Grundlage jedes dauernden

Glückszustandes in ihrer weltumspannenden Wichtigkeit erkannt wird, desto mehr gewinnt das Aufsuchen der Krankheitsursachen und ihre Bekämpfung trotz aller Anfeindung an allgemeinem Interesse.

Es handelt sich hierbei in erster Linie um „die Erziehung", die bei allen wichtigen Kulturfragen die Hauptrolle spielt. Und immer lauter, immer ernster und dringender wird die Frage aufgeworfen: „Wer ist vor allem zum Erzieher der Menschheit berufen?" In ihrer Beantwortung treten sich die entgegengesetztesten Weltanschauungen schroff gegenüber, die sich mit wechselndem Erfolge auf das heftigste bekämpfen; aber es läßt sich nicht verkennen, wenn man die Weltgeschichte im großen betrachtet, daß sich darin, ob auch langsam, doch ein entschieden fortschrittlicher Zug bekundet, und daß unsere heutige Zeit, zwar im schwersten Kampfe, diese Tendenz mit besonders energischem Tone zur Geltung bringt.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Waldkönigin.

Wie eine triumphierende Königin des Waldes wandelt die hohe, mädchenhafte Gestalt, deren eindrucksvolle Wirkung durch eine malerische Beleuchtung noch gehoben wird, ihres sonnigen Weges.

Auf ihrem Strahlenbanner, das sie führend an der Spitze trägt, steht mit weithin leuchtenden Lettern die Beantwortung der obigen Frage: „Die Kunst ist die berufene Erzieherin der Menschheit."

Das ist die neue Weltanschauung, die unter den schwierigsten Umständen, unter dem Drucke des eisernen Despotismus entgegengesetzter, hartnäckiger und gewaltiger Mächte sich deshalb nur auf dem dornigen Wege radikaler Umwälzung Bahn brechen muß. Noch immer galt die Bevormundung Aller durch bevorzugte Gewalthaber als herrschendes Prinzip; ihm zuliebe wurde die Erziehung der Menschheit zum Verständnis ihres Lebenszweckes nach

Kunstphotograph E. Schneider phot.

Trauer.

Die Pose gedankenvoller Trauer ist von einer klassischen Ruhe, der auch die harmonische Abrundung der Formen entspricht.

Kräften zurückgedrängt. So kommt denn nur allmählich die Erkenntnis zur Geltung, daß auch das Leben eine Kunst ist, deren Glückseligkeit ebensowenig durch geistige Knechtschaft wie durch Zügellosigkeit zu gewinnen ist, vielmehr nur durch eine ernste und energische Selbsterziehung erworben wird.

„Freie Selbsterziehung" ist das erlösende Wort der Zeit.

Wer als Erwachsener noch der Bevormundung höherer Autoritäten, noch der Zucht und Leitung geistlicher Ratgeber bedarf und sich ihnen willenlos unterwirft, dokumentiert damit eben nur seine gänzliche Unselbständigkeit, seine sittliche und geistige Unreife. Das Ideal der Kunst ist der dauernde Zustand eines freien, edlen und selbstbewußten Geschlechts; zu diesem hohen Ziele weist sie den Weg.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Ungezwungenheit.

Die Ungezwungenheit in der Bewegung des Modells ist so vollkommen, daß sich nicht eine Spur des Gemachten entdecken läßt. Das Einzige, was den rhythmischen Schwung der Formen noch erhöhen könnte, wäre ein leichteres Aufliegen der rechten Hand.

Durch diese Tendenz und durch die ungeheure Macht ihres erzieherischen Einflusses auf die Gesamtheit hat sie den höchsten Wert für die Kulturentwicklung der Menschheit. Der Künstler hat deshalb mehr wie jeder andere Schaffende die zwingende Pflicht, bei seiner Arbeit diese impulsive Kraft der Persönlichkeit stets im Auge zu haben; d. h. wer als hochstrebender Künstler seine Aufgabe erkennt, wird zur Förderung seines Schaffens mit allem Eifer an seiner inneren Vervollkommnung arbeiten.

„Die Zügelung der wilden Dämonen in der eigenen Brust",
Das ist die erste und vornehmste Erziehungsaufgabe des Genius.

Für die „Zeit der Individualität" — wie sich die Gegenwart so gerne nennt — ist als unbedingte Forderung aufzustellen, daß der Künstler in

erſter Linie auch wirklich eine Perſönlichkeit, daß der große Künſtler auch groß als Menſch, daß er ein tadelloſer Charakter ſei. Er hat den klaren, unleugbaren Beweis zu erbringen, daß er die ſonnige Reinheit und Heiterkeit ſeiner Lebensanſchauung ebenſo wie ſeiner Lebensführung als eine hohe ernſte Kunſt, ja als das eigentliche Weſen der Kunſt betrachtet. Das iſt als Maßſtab die große Forderung, um deren Erfüllung ſich alle ängſtlich herumdrücken, und die doch als Hauptſache in den Vordergrund geſtellt werden ſollte.

Kunſtmaler E. Büchler phot

Duo.

Trotz vieler Vorzüge des Arrangements iſt die große Schwierigkeit einer günſtigen Gruppierung zweier nackter Körper nicht vollkommen gelöſt.

Dies mit allem Nachdruck betont und auch tatſächlich zur Wahrheit gemacht zu haben, iſt das bedeutendſte Verdienſt Tolſtois. Durch ſeine Lehre, die er durch das erzieheriſche Beiſpiel einer muſterhaften Lebensführung erhärtet, ſteht er als begeiſtert verehrter Führer an der Spitze der heutigen künſtleriſchen Revolution. Und hier zeigt ſich auch auf das eklatanteſte der übergewaltige Einfluß, die unbezwingliche Macht einer ſolchen durchaus künſtleriſch empfindenden, wahrhaft großen und edlen Perſönlichkeit. Mit einer Offenheit, mit einem Freimut ſondergleichen darf Tolſtoi Wahrheiten der ganzen Welt und ihren höchſten Machthabern ins Geſicht ſchleudern, die ſonſt von keinem ungeſtraft hingenommen würden. Die ruſſiſche Knute wurde bisher neben dem päpſtlichen Herrſcherſtab für die gewaltigſte Macht auf Erden gehalten; beide dulden nicht den geringſten Widerſpruch gegen ihre unfehlbare Autorität, und doch — hier auf einmal erweiſen ſie ſich als machtlos. Wie längſt wäre Tolſtoi, der furchtlos revolutionäre „Ketzer“, der gefährliche „Volks-

verführer", von den Despoten der Reaktion in die dunkelste Höhle Sibiriens geschleppt oder auch direkt ans Kreuz geschlagen worden, wenn sie es hätten wagen dürfen, vor den Augen der ganzen Welt den schlichten Mann in seinem Bauernkittel anzutasten.

Darin äußert sich auch ein unverkennbarer Fortschritt der Kultur. Vor hundert Jahren noch würde man wohl wenig Federlesens mit ihm gemacht haben, denn damals ließ sich noch mehr im stillen, „im Dunkeln munkeln".

Kunstmaler E. Büchler phot.

Schönheit.

Durch die wechselvolle und weiche Schattierung wird die seltene Schönheit der üppigen Gestalt zur vollen Geltung gebracht.

Ein weiteres leuchtendes Beispiel für die bahnbrechende Bedeutung einer neuen Kunstbetrachtung bildet Böcklin, dem heute allgemein eine führende Stellung in der geistigen Bewegung der Zeit zuerkannt wird. Seiner imponierenden Persönlichkeit gegenüber werden selbst die wütendsten Gegner einer Kunst, die auch auf gedanklichen Inhalt Wert legt, zu ihren begeisterten Propheten bekehrt.

So ist es doppelt erfreulich, was Ostini in seiner Böcklin-Monographie schreibt, indem er, der früher nur das technische Können als das einzig Künstlerische gelten ließ, nun auf einmal die gerade entgegengesetzten Ansichten zum Besten gibt. Wie Caliban sagt, gewinnt eine Wahrheit an Ansehen, wenn alte Widersacher sich ihr beugen. Ostini, dieser zum Paulus umgewandelte Saulus der allermodernsten Verranntheit, die jeden Gedanken in der Kunst, jede ethische Tendenz als das Verwerflichste verabscheut, schließt seinen Aufsatz mit den Worten:

„Was sich heute für den höchsten künstlerischen Fortschritt hält, fängt schon wieder an, Böcklin genau so zu bekritteln, wie jene, die einmal die

kläglichste Reaktion bedeuteten. Jene Strömung, welche alle innere Bedeutung im bildnerischen Kunstwerk zugunsten einer virtuosen und raffinierten äußeren Mache preisgeben will, kann freilich nicht mit dem Maler fertig werden, dessen Bilder den tiefsten persönlichen Gehalt von allen Bildern des Jahrhunderts hatten. — Und die Internationalität, die sie auf die Fahne geschrieben haben, paßt auch schlecht zu dem urgermanischen Wesen unseres Meisters. Sie werden aber wohl bald abgehaust haben mit ihrem Evangelium von der allein selig machenden Impression. Inzwischen dringt Böcklins Kunst immer tiefer ins deutsche Volk und hoffentlich auch in die heranwachsende künstlerische Jugend, und die nächste Generation tritt dann vielleicht das gewaltige Erbe an, das uns Meister Arnold hinterlassen hat. Und das Größte, was er uns als Vorbild hinterließ, ist nicht seine glanzvolle Farbenkunst und sein Pfadfindertum nach den Wunderlanden der Phantasie — dieses Größte besteht in der vollendeten Hoheit und Reinheit seiner künstlerischen Gesinnung."

Kunstmaler E. Büchler phot.

Sinnend.

Den sinnenden Ausdruck des Kopfes spiegelt auch die Anmut der Körperformen wider. Ein lieblicherer Zug des Mundes wäre zu wünschen.

Darin liegt eine Anerkennung des wahren künstlerischen Wertes, wie sie von dieser Seite kaum zu erwarten war und sich nur durch den Einfluß des Erfolges erklären läßt, der die stärksten Wandlungen zu bewirken imstande ist.

Böcklin hat diesen Erfolg nur unter den schwersten Kämpfen erst im späteren Alter errungen. Er war der Typus eines ehrlichen, wahrheitsliebenden, eines guten und edlen Menschen, dessen selbständiger Charakter,

dessen würdevolle Gemütsanlagen dem Idealismus seiner Freiheits- und Menschenliebe, seines echten Künstlertums gleichkamen. Grund genug, daß sein Streben und Schaffen von der blöden Menge nicht erkannt wurde, daß sein Lebenspfad ein dornenvoller werden mußte. Wie manchen Sturm der allgemeinen Entrüstung, aus den dunklen Tiefen eines verständnislosen Pöbels aufwirbelnd, hat der stille Mann über sich ergehen lassen müssen.

Die tiefste Tragik seines Schicksals aber lag in dem unlösbaren Konflikt, in welchen ihn seine künstlerische Anschauung mit der innigsten Liebe seines

Kunstmaler E. Büchler phot.

Bacchantin.

Die köstliche Idee, eine schelmische Bacchantin in ausgelassener Laune zur Darstellung zu bringen, ist in Haltung und Gebärde als nicht ganz gelungen zu betrachten.

Herzens brachte, da seine Gattin mit der eingeborenen Eifersucht der Römerin, selbst als gealterte Matrone, ihm nicht gestattete, ein Modell ins Atelier zu nehmen. Böcklin hat selbst einmal zu einem Züricher Freunde gesagt: „Das ist die Tragik meines Lebens; ohne Modell schaffen ist für mich fast unmöglich. Allein das Modell im Atelier würde den Bruch mit meiner Frau bedeuten." Er hat seine Frau oft umzustimmen gesucht — aber vergeblich.

Der in der Zucht der römischen Klerisei aufgewachsenen Katholikin, die im nackten Fleisch nur die Sünde sah, war es unmöglich, die Reinheit der künstlerischen Anschauung zu verstehen und zu würdigen. Die niedrige Scheu vor der teuflischen Verführung der Fleischeslust hatte in der eindrucksvollen Jugenderziehung sich in ihrem Herzen so tief eingeprägt, daß das entwürdigende Mißtrauen der Eifersucht selbst durch die aufopferungsvollste Liebe, durch die überzeugendste Charakterreinheit nicht zu beseitigen war. Und so mußte die grandioseste Künstlerkraft, die durch eine außerordentliche Begabung berufen

war, an der Schwelle einer neuen Zeit das Evangelium des freien, reinen Menschentums zu verkündigen, in unmittelbarster Nähe und im eigenen höchsten Kunstschaffen die ungeheuer schädigende Einwirkung der entgegengesetzten unlauteren Anschauung mit tiefstem Seelenschmerze empfinden und mit der stillen Resignation des alles Verstehenden zu ertragen suchen.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Rückenakt.

Der pittoreske Reiz des Rückenaktes würde noch zu besserer Geltung gelangen, wenn die Breite des linken Kniegelenkes der Zartheit der übrigen Gliederformen mehr entspräche.

Und dennoch — trotz all des Mißgeschicks — gibt es kaum einen Künstler, aus dessen Werken das reine Evangelium von der göttlichen Nacktheit und ihrem unvergleichlichen Zauber uns überzeugender entgegenstrahlte wie aus den Bildern Böcklins. Weil er der Freiheit huldigte, weil er sich selbst erzog und unbeirrt, sich selbst treu bleibend, seinen eigenen Weg gegangen ist, darum wurde er ein führender Stern in dem dunkelen Wirrsal des Zeitgedränges, ein unwiderlegbarer Zeuge für den Wahrheitssatz: daß die Kunst zur Erzieherin der Menschheit berufen ist.

Ja alle Feinde der göttlichen Nacktheit, deren „sittliche Entrüstung" so viel Staub aufzuwirbeln versteht, haben es nicht zu verhindern vermocht, daß heutzutage schon die Werke Böcklins populär geworden sind; wie Ostini sagt, ist er, der vor nicht langer Zeit noch fast überall Verspottete, jetzt sogar populärer geworden als irgend ein anderer Künstler seiner Zeit. Es wird bei uns bald keinen Haushalt gebildeter Menschen mehr geben, in dem nicht Nachbildungen seiner Werke zu finden sind.

Diese Prophezeiung mag etwas sehr optimistisch gefärbt sein, jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß der Erfolg noch stetig im Wachsen begriffen und

Kunstphotograph E. Schneider phot

Hochmut.

Die Absicht, das ruhige Ausschreiten einer Wasserträgerin wiederzugeben, kann als gelungen bezeichnet werden.

dies als untrügliches Zeichen für ein zunehmendes Kunstverständnis mit Freuden zu begrüßen ist, denn die damit bewirkte erhöhte Bildung wird ohne Zweifel heilsamer wirken wie alle Sittlichkeitsvereine und ihre Kongresse gegen unsittliche Literatur, in denen in der Regel Geistliche und Zentrumsabgeordnete das große Wort führen. Was von diesen Veranstaltungen zu erwarten ist, das läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen. Ihre Spitze wird sich hauptsächlich gegen die verhaßteste Feindin der Orthodoxen, die freie Kunst, richten. Diese Ansicht spiegelt sich auch in den Versen der „Jugend“:

Von Norden klingt ein widerwärtig Keifen,
Wie man von alten Tanten es gewohnt,
Und einen Duft von Fäulnis fühlt man schweifen
Durchs Rheinland hin, der keine Nase schont.
Das sind zu Köln die heilgen Dunkelmänner,
Die sittenrettend tagen und beschließen,
Und ihrer Rede Fluten dort ergießen
Mit Augendreh'n auf Könner und auf Kenner.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Schalkhaftigkeit.

Die Schalkhaftigkeit holder Unschuld, die aus den Augen spricht, wiegt sich auch lachend in dem leichten Schwung der schmiegsamen Hüften. Ebenso sind die Arme von entzückender Eleganz.

Die offenbarsten Beweise dafür sind in Hülle und Fülle aus den Vorgängen im öffentlichen Leben der jüngsten Zeit zu entnehmen. Wie deutlich zeigte sich dies besonders bei den noch unvergessenen Lex Heintze-Debatten (im Deutschen Reichstag), in denen die Gegensätze bis zur äußersten Schärfe aufeinander platzten; damals fehlte nicht viel, daß die Bestrebungen, die in völliger Verständnislosigkeit für das Wesen der Kunst alle Darstellungen des Nackten aus den Bildwerken zu entfernen trachten, zum Siege gelangten. Doch im letzten Moment wurde von dem gesunden Sinn des Volkes die drohende Gefahr in ganzer Größe erkannt und nun von dem elementaren Ungestüm gerechter Entrüstung hinweggefegt.

Die Flagellantenmanieren der Lex Heintze-Männer und ihre abrupten Forderungen machten selbst die strengsten Anstandswächter stutzig; es dämmerte ihnen eine leise Ahnung, daß man unter solcher Führung dem dunkelsten Abgrunde zusteuern würde. Ein unheimliches Entsetzen packte die Geängsteten und ließ sie vor dem Zusammengehen mit diesen blindlings dem Verderben in die Arme Treibenden zurückschrecken. Die frommgläubige Scheinheiligkeit, die anfangs so siegesgewiß mit den Allüren geborener Kampfhähne in die Arena getreten war, wurde nun zum Spott der Straßenjugend. Möge den Auswüchsen des trostlosesten Banausentums jederzeit ein ebenso glänzendes Fiasko bereitet werden.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Sonnenblicke.

Durch die wundervolle Beleuchtung eines klaren Sommerhimmels ist die unbeschreibliche Schönheit des Frauenkörpers hier zur vollen Wirkung gelangt.

Den klerikalen Muckern und ihren Zöglingen gilt die Fleischeslust als die Sünde an sich, als die Erbsünde, die, wenn auch unausrottbar, doch um jeden Preis ertötet werden muß. Dummheit und Prüderie sind immer in innigstem Bunde, und aus ihm geht die grausamste Unduldsamkeit hervor, mit der die edle Schönheit in den Kot gezogen wird. In der Natur sieht man das Nackte nur als ein Blendwerk der Hölle an, und so kann man auch in der Darstellung des Nackten, mag sie noch so künstlerisch sein, nichts anderes als verwerfliche Zauberkünste des Satans erblicken. Daraus entstehen denn gar seltsame Erziehungsresultate.

Der Direktor einer höheren Töchterschule machte seinen früheren Lehrern, den Jesuiten, alle Ehre. Er schickte die Mädchen, die im heißen Sommer mit ausgeschnittenen Kleidern zur Schule kamen, mit einer polternden

Strafpredigt wieder nach Hause. Der alte Sünder konnte den entblößten Hals einer jungen frischen Mädchenblüte nicht sehen, ohne Anstoß daran zu nehmen. In hohen Stehkragen, bis zu den Ohren eingezwängt, mußten die armen Dinger zur Klasse kommen.

Was für eine erbauliche Art von „höheren Töchtern" muß aus einer solchen Musteranstalt des feinen Anstandes hervorgehen, wo die unschuldige Backfischharmlosigkeit geradezu mit dem Knotenstock ausgetrieben wird!

Kunstmaler E. Büchler phot.

Gedankenvoll.

Die Stellung der lieblichen Figur würde eine tadellose sein, wenn die durch die Neigung des Oberleibes hervorgerufene Bauchfalte sich weniger auffallend bemerkbar machte.

Als nun die große Kunstausstellung eröffnet wurde, erwuchs dem zärtlich besorgten Herrn Direktor wieder ein arges Aergernis. Mehrere Bilder „unzüchtiger" Darstellungen, d. h. mit unbekleideten Figuren, befanden sich dort an hervorragender Stelle, und diese „unerhörte Schamlosigkeit" brachte ihn, in der Angst um seine geliebten Küchlein, in die größte Aufregung. Andererseits war es ihm auch sehr peinlich, als Leiter einer höheren Bildungsstätte in den Verdacht pietistischer Kunstfeindlichkeit zu geraten; und doch — die Tugend siegte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als das strengste Verbot gegen den Besuch der Kunstausstellung für seine Schülerinnen zu erlassen. Der Erfolg des Verbots war der schon seit dem Paradiese übliche: die Neugierde, auf das äußerste gereizt, trieb unwiderstehlich zum Uebertreten. Der Besuch der Ausstellung wuchs zusehends.

Und solche Leute des Lehrerstandes sind durchaus keine vereinzelte Erscheinung. Wie könnten auch sonst die Unbildung und Beschränktheit auf

dem Gebiete künstlerischer Anschauungen so ungemein verbreitet sein! Gerade weil in der frühesten Erziehung schon der Keim zu der miserabelsten Verschrobenheit dem kindlichen Herzen eingepflanzt wird und hier nun die tiefsten Wurzeln schlägt, darum ist das giftige Unkraut geistiger Verkrüppelung so festgewachsen und so üppig wuchernd, daß es alle gesunderen Regungen erstickt.

Um die erzieherischen Früchte der Moral, welche durch die übertriebene Knebelung der Fleischeslust gezeitigt werden, recht auffallend zu charakterisieren, braucht man nur in den erzkatholischen Gegenden die grenzenlosen Aus-

Kunstmaler E. Büchler phot.

Im Schlummer.

Ungemein überzeugend wirkt die Hingegossenheit der im Waldesdunkel Schlummernden, deren anmutige Lage durch eine größere Geschlossenheit der Komposition vielleicht noch gewinnen könnte.

schweifungen des rheinischen Karnevals etwas näher zu betrachten. Gewiß, es lassen sich auch humorvolle Lichtseiten des berühmten Festes hervorheben, namentlich wo die Kunst sich seiner angenommen hat und bemüht ist, die festlichen Veranstaltungen durch eine geistige Belebung auf ein höheres Niveau zu bringen. Aber der eigentliche Faschingstrubel des Pöbels, des niederen sowohl wie des feinen, ist im Grunde nichts wie eine ununterbrochene Reihe von wüsten Orgien, die in einer gänzlichen Entfesselung der rohesten Canaille gipfeln.

Die Feier des Karnevals wird dem Wortlaut der Benennung (carne vale) entsprechend als ein „Abschied vom Fleische“ aufgefaßt, um sich für die lange Fastenzeit schadlos zu halten. Und so schreit denn die ungezügelte und unersättliche Begierde der tollgewordenen Genußsucht drei Tage lang nach nacktem Fleisch und drängt sich zu den Orten, wo dem Sinnentaumel der

Wolluſt zum Austoben Tür und Tor geöffnet ſind. Allerdings werden auch Koſtüme gewählt, aber darin eben weiß die raffinierte Lüſternheit den verführeriſchſten Kitzel zu finden.

Sie nennt es nicht umſonſt „ſich verkleiden“. Strotzende Buſen, leuchtende Nacken, dralle Arme — ja alle Vorzüge ſonſt ſtreng verhüllter Blößen werden jetzt in reizvollſter Ausſtattung zwanglos zu Markte getragen und hier ins beſte Licht geſetzt. Prinz Karneval iſt, ebenſo wie ſein Bruder Don Juan, der verkörperte Dämon der Fleiſchesluſt; unter ſeinem Szepter führt der ausgelaſſenſte Leichtſinn das Regiment in allen Regionen, und ſo jauchzt mit betäubendem Trompetengeſchmetter ein Triumphzug des Ehebruchs durch die offenen Hallen. Das ſiegende Prinzip der allgemeinen Narrheit iſt proklamiert; da wird alles zum Narren gehalten, vor allem der tölpelhafte Ehemann. Die Geſetzeswächter Staat und Kirche, Polizei und Kleriſei ſind ja übereingekommen, an dieſen Tagen nicht nur ein, ſondern beide Augen zuzudrücken, um dem ſo lange am Gängelband geführten Mob auch mal ein freies Stündchen zu gönnen. Und der Gute läßt ſich das nicht zweimal ſagen. Das Ueberſchäumen des ſo peinlich geknebelten Freiheitsdurſtes kennt nun keine Grenzen mehr. Unter der närriſchen Deviſe „Geck loß Geck elans!“ iſt ihm alles erlaubt, und „alle Laſter walten frei“. Ein ſo feiner Beobachter wie Lemonnier ſagt: „Scharen von Masken ſtreichen in der Nacht umher; zerzauſte, unter ihrem Mantel halbnackte Weiber betäuben wie Korybanten die Luft mit ihrem

Kunſtmaler E. Büchler phot.

Unbefangen.

In jeder Linie, in jeder Form äußert ſich die unnennbare Grazie knoſpenhafter Unbefangenheit. Die glücklichſte Improviſation einer künſtleriſchen Eingebung.

unzüchtigen Geschrei und Gejohle. Ihre Brüste und Schenkel sind das Eigentum geiler Blicke und stehen der Betastung offen. Ich sah hier, wie leicht das „Unsträfliche“ einer leichten Pappe vor dem Gesicht und eines Flittergoldes um den Leib über die Sittlichkeit jener Herr wird, die aus „Gewohnheit“ die Züchtigsten sind. Die Maske scheint sich mit ihrer Seele viel eher als mit ihrem Antlitz zu verbinden.“

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Eva.

Der verhängnisvolle Augenblick im Paradies, die Zwiesprache Evas mit der Schlange, ist in der ganzen Erscheinung gut gedacht, während in den Einzelheiten sich manches vermissen läßt; namentlich ist die Beinstellung im unteren Teile verbesserungsfähig.

Ja die scheinheilige Maskenfreiheit will sich ihres kurzen Regimentes ausgiebig erfreuen. Die Bestie im Menschen kann sich ungehindert austoben. Die ganze Welt ist nicht nur verrückt, sondern auch tobsüchtig geworden und erhebt so den Karneval zu einer brausenden Siegesfeier der sündigen Fleischeslust und des Ehebruchs. Sie weiß, daß am vierten Tage, dessen Name schon die Buße in Sack und Asche andeutet, die Vergebung aller Sünden wartet. Auf dem Rückwege vom letzten Balle kann man eben durch die schon offenstehende Kirchentür hineinschlüpfen und in demutvoller Zerknirschung das Aschenkreuzchen auf der Stirne mitnehmen.

Die Asche ist das Zeichen des Todes; nach dem Rausche der übersprudelnden Lebenslust folgt das graue Elend des Lebensüberdrusses. „Den Taumel des Weines“, sagt Lemonnier, „steigert ein anderer Rausch aufs höchste.“ Die Lichter, die Tafel und die bunte Orgie verdunkeln sich vor dem geschwungenen Zeichen der Allmacht des Fleisches. — Die Faschingstage, die Genugtuung der Fasten des Fleisches, sind vielleicht nur die Krise des gesunden sinnlichen Verstandes, nur in den Mysterien der Gasse entartet und

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Resignation.

Die Herbheit der jugendlichen Formen unterstützt die Resignation sinnender Traurigkeit, die sich in den Gesichtszügen ausgeprägt zeigt, auf das günstigste.

parodiert. — Doch dies alles nimmt nichts von der Häßlichkeit dieser Tage des „Tieres“ weg; und wenn man sich selbst vorstellen könnte, daß sie Gott stillschweigend den bösen Engeln einräumt, so möchte man über das Blut der „Guten“ weinen, das während dieser Zeit die Erde rötet.“

Ach wie viele sind schon in dem Pfuhle des lockeren Lasters, der sinnverwirrenden Berauschung zugrunde gegangen, da sie beim dämmernden Morgenschein im Rinnstein sich wiederfanden und ihnen trotz allem Aschestreuen keine Rettung mehr winkt. Seit dem Auftreten der Flagellanten mit ihren Orgien des wildesten Fanatismus ist kaum ein drastischeres Beispiel wie dieses vor Augen geführt worden, zu welchen traurigen Verirrungen die Erziehung des Abtötens verleitet. Wie furchtbar leidet die Menschheit im geheimen durch die verkehrte Unterdrückung des Geschlechtstriebes, durch die übertriebene Züchtung einer falschen Scham, die zu den verderblichsten Explosionen führt.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Grazie.

Um die gewinnende Holdseligkeit des Ausdrucks zu vollenden, hätte sie noch durch eine diskrete Beleuchtung gehoben werden können.

Wie oft wuchern im Dunkel verborgener Lustorte die unglaublichsten Exzesse geheimer Ausschweifungen, die dann, plötzlich ans Tageslicht gebracht, die Oeffentlichkeit in entsetzliche Aufregung bringen und manchmal den schmählichen Ruin ganzer Familien zur Folge haben. Geht man in solchen Fällen der Sache auf den Grund, so läßt sich die Quelle des Unheils immer auf Erziehungsresultate, auf Verbildung der Jugend durch falsche Ehr- und Schambegriffe zurückführen. Auf keinem anderen Gebiete haben reaktionäre Vorurteile so enorm schädigende Einwirkungen verursacht wie auf dem der sittlichen Erziehung. Die verheerendsten Krankheiten und Ansteckungen, von

denen die Statistik ein erschreckendes Bild entrollt, sind zum wesentlichsten dadurch herbeigeführt worden.

Ohne Zweifel ist die Anschauung das am meisten ins Gewicht fallende Moment bei der Erzeugung der sittlichen Gefahr. In jedem Falle läßt es sich nachweisen, daß hauptsächlich in der Auffassungsweise der Kern des Verderblichen liegt, und daß selbst der stärksten Lockung, dem verführerischesten Reize gegenüber die gesunde Frische einer harmlos natürlichen Anschauung unberührt bleibt. So wie die Natur ihn erschaffen hat, ist der nackte Körper an sich durchaus nicht unsittlich; die Unsittlichkeit wird erst von der krankhaften Lüsternheit, die durch das Verbot, durch das gewaltsame Zurückdrängen der natürlichen Gefühle erzeugt wird, hineingetragen. Heute aber sitzt diese entartete Empfindung vermöge eines Jahrhunderte alten, im Treibhaus gezüchteten Vorurteils und seiner eindringlichen Wirkung der ganzen Erziehungs- und Lebensweise so tief im Blute, daß es wohl noch mancher einschneidend operativen Revolution bedürfen wird, um darin Wandel zu schaffen und einer gründlichen Besserung die Wege zu ebnen.

Kunstmaler E. Büchler phot.

Lichtstrahlen.

Die entzückende Weichheit sonniger Lichteffekte, die den wohlgeformten Mädchenkörper umspielt, wetteifert mit der behaglichen Heiterkeit seiner natürlichen Stellung.

Der Kunst ist somit ihre Bahn klar vorgezeichnet. Sie hat die Erziehung, die leider lange und radikal genug von den Verdrehern der Religion verpfuscht wurde, nun in entgegengesetzter Richtung zu freier, reiner Anschauung zu leiten.

Nach dem Prinzip ihrer Gegnerschaft, die Freiheit des persönlichen Wissens zu unterjochen und dem einheitlichen Organismus der unfehlbaren Autorität einzufügen, mußte jede Individualität rücksichtslos zerrieben werden. Zum Zwecke völliger Geistesknebelung fand die pfäffische Unduldsamkeit und Herrschsucht in der Zwangserziehung das sicherste Mittel, die ganze Welt durch das raffinierteste Verdummungssystem unter ihre Fuchtel zu zwingen. Bei dem Hauptobjekt der Kunst, dem menschlichen Körper als dem Träger des göttlichen Geistes, mußte der Anfang gemacht werden. Seine unbefangene Betrachtung und noch mehr seine Darstellung, seine Verherrlichung wurde als verbrecherisch, als „Todsünde" verpönt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot

Formenschönheit.

Durch die plastische Modellierung kräftiger Schatten wird die tadellose Vollendung der lieblichen Formen auf das günstigste hervorgehoben.

Dadurch ist das Unheil in die Welt gekommen. Der Zwang geistiger Umnachtung ist die Schule, aus der die dämonische Bestialität des Lustmörders hervorgeht. Die heidnische Kultur kannte die jämmerliche Scheu vor dem Nackten ebensowenig wie solche die freien Naturvölker kennen. Erst mit der Knechtung durch die Priesterherrschaft setzt das Elend ein. Eine ähnliche degenerierende Wirkung läßt sich schon bei den Tieren beobachten. Das gefangene Tier verfällt auf allerhand Unnatürlichkeiten, wie Selbstbefleckung u. dgl., und zwar um so mehr, je fester es gekettet wird. So sind durch das System der Einzwängung ganze Völker vernichtet worden. Wo das klerikale Regiment am unumschränktesten schaltet, da ist die Unsittlichkeit am größten; das von ihm verwendete Heilmittel erweist sich in allen Fällen als höchst verderblich.

Die romanischen Länder haben unter dem Geisteszwang ganz besonders gelitten. So hat auch Frankreich den Ehrentitel als die „älteste Tochter der Kirche“ gar teuer bezahlen müssen. Es ist historisch genugsam bewiesen, welchen unheilvollen Einfluß die Jesuiten in seiner Politik geübt haben, namentlich als die sonderbaren „Kulturkämpfer“ als Ratgeber einer Kaiserin Eugenie den verhängnisvollsten Krieg heraufbeschworen. Gottlob hat Frankreich eine Lehre aus seinem Unglück gezogen, und wenn diese, wie es den Anschein gewinnt, wirklich ihm zu dauerndem Heile gereicht, so hat es am Ende die Rettung, die Befreiung von der „schwarzen Pest“ doch nicht zu teuer bezahlt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Seitenblick.

Bei dieser Aufnahme ist die gewählte Anordnung wenig glücklich, und entbehrt das Bild dadurch des malerischen Reizes.

Nach den unbestreitbaren Erfolgen seiner Kirchenpolitik hat der Ministerpräsident Combes das volle Recht, mit seinen Worten: „Möge nach Canossa gehen, wer da wolle; das ist eine Reise, die weder mein Alter noch mein Geschmack zu unternehmen mir gestatten werden,“ die er in der berühmten Kammersitzung am 22. Oktober 1904 aussprach, einen deutlichen, scharf satirischen Seitenhieb nach der Spree hinüber zu senden. In Frankreich ist man gewaltsam aufgerüttelt, durch den Schaden klug geworden; bei dem ehemaligen Sieger dagegen ist allen Ernstes zu befürchten, daß er die jetzt an der Seine abgeschüttelte Rolle zu übernehmen gedenkt.

Eine ganz sonderbare Art von Revanche würde sich damit allerdings vollziehen, ein unvergleichliches Meisterstückchen des Jesuitismus. Bei Sedan wurden sie schmählich abgeführt, die schwarzen Wühler, aber ihr „à Berlin! à Berlin!“ gaben die unermüdlichen Hetzer darum doch nicht auf, und siehe da

— im Herzen von Berlin, im deutschen Reichsparlament, dessen Kuppel die Kaiserkrone ziert, und vor dessen Tor das verunglückte Postament Bismarcks, als würdiger Abschluß der Siegesallee, wachehaltend emporragt, gewinnen sie eine Schlacht nach der anderen; und wie lange noch wird es dauern, bis sie öffentlich als die Sieger durch das Brandenburger Tor ihren triumphierenden Einzug halten?

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Wassernixe.

Frohsinn und Lebenslust, wie in der Umgebung, äußert sich auch in der sorglosen Ruhe der mit Wasserrosen bekränzten Nixe.

Dem so als grundfalsch erkannten Prinzip gegenüber hat die Kunst den Lehrsatz aufzustellen, daß das Heil zu suchen ist nicht in der Knechtschaft des Geistes, nicht in der Zerreibung und Vernichtung der Individualität, nicht in der Beseitigung des Nackten aus der Natur und Kunst, sondern vielmehr in einer gesunden Stärkung der Persönlichkeit und in einer damit innig zusammenhängenden Läuterung der Anschauung zur reinsten Erbauung an der schönen, edlen Form der herrlichsten Schöpfung Gottes. Also die „Erziehung zum Nackten", das ist eine der wichtigsten Aufgaben unter den großen Fragen der Zeit, und dabei bildet ohne Zweifel die „Anschauung" das ausschlaggebende Moment.

In jeder Beziehung ist das Kapitel vom Sehen ein überaus wichtiges und lehrreiches. Vor allem ist hierbei zu beachten, daß es zweierlei Sehen gibt, ein äußeres und ein inneres, ein leibliches und ein geistiges Sehen — und so, der verschiedenen Bildwirkung entsprechend, auch zweierlei Anschauungen. Bei dem ersteren handelt es sich um die Wahrnehmungen des leiblichen Auges, also um den Eindruck des Bildes, welches die Außenwelt auf die

Netzhaut wirft, bei dem zweiten um die geistige Anschauung der Dinge. Beide Betrachtungsweisen, die leibliche und die geistige, stehen bei jedem Wesen in inniger Wechselbeziehung.

Nun ist das Sehen bei allen Individuen verschieden. Wie es keine zwei ganz egale Nasen gibt, so gibt es noch viel weniger zwei ganz gleich konstruierte und funktionierende Sehorgane. Darum hat auch effektiv jeder eine von allen anderen verschiedene Weltanschauung. Es gibt je nach Beschaffenheit von Form und Farbe kurzsichtige und weitsichtige Augen, trübe und klare Augen, geradsehende und schielende Augen, ungebildete und geübte, schwache und scharfblickende, farbenblinde und farbenempfindliche Augen und so fort.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nachdenklich.

Eine Atelierstudie mit interessanter Beleuchtung, doch fehlt die künstlerische Abrundung.

Es gibt Leute genug, die zu sehen glauben und doch nicht sehen. Und sehr viele gibt es, die stereotyp falsch sehen, die fast alles grotesk verzerrt sehen, unförmlich vergrößert oder verkleinert, wie in einem Hohlspiegel. Da spricht man z. B. von hartnäckigem Lügen, wo in der Tat eine innere Ueberzeugung vorliegt, die nur aus getrübter Anschauungsweise hervorgeht. Es ist manchen mit so verbildeten Organen Behafteten schier unmöglich, etwas klar und natürlich anzusehen. Ihr Auffassungsvermögen ist ein mangelhaftes, und daran krankt ihre ganze Existenz.

Das gilt für das leibliche Auge genau so wie für das seelische. Auch hier gibt es noch sehr viel Farbenblindheit, weit mehr, wie man glaubt, und ebenso wie ein gesundes, normal gebautes Auge dazu gehört, um den malerischen Reiz der Schöpfung vollkommen zu erfassen, so kann auch nur

Kunstphotograph E. Schneider phot.

Verlassen.

Das Schmerzvolle der Verlassenen auf steinigem Lager drückt sich gleich gut in Haltung und Gebärde aus.

eine durchaus gesunde, intelligente Seele eine klare Weltanschauung besitzen. Das zeigt sich recht deutlich bei der Betrachtung des Nackten. Wie manche Anschauung leidet an sexueller Perversität! M. Richard Graef („Das Nackte in der Kunst", Gegenwart No. 36) sagt: „Wer will leugnen, daß die ideale Darstellung eines Jungfrauenkörpers, und wenn dem Ganzen noch so deutlich der Stempel reinster Unschuld aufgeprägt ist, in dem und jenem Menschen nicht auch unreines Begehren zu erwecken imstande wäre? Wer wollte bestreiten, daß es eine Menge verbildeter weiblicher Individuen gibt, die sich beim Anblicke eines dreijährigen, unschuldigen Pausbacks in der Badewanne mit beleidigter Prüderie schamhaft zur Seite wenden? Sie sind so zahlreich wie der Sand am Meere. Es läßt sich sogar behaupten, daß jeder Durchschnittsgebildete, bis zu einem gewissen Grade, soweit es sich nämlich ums Nackte handelt, Pietist ist."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nymphe.

Von sonnigem Duft umwoben, bringt die schlanke Nymphengestalt das gespannte Lauschen auf die geheimnisvollen Erzählungen des Waldes in vollendeter Weise zur Erscheinung.

Das ist leider nur zu wahr. Auf Schritt und Tritt lassen sich dazu Belege finden. Wie häufig kann man beobachten, daß in einem Ballsaal oder Theater ein üppiger Frauennacken die ganze Männergesellschaft toll macht und nebenher in allen Ecken mit Zischen und Tuscheln die sittliche Entrüstung sich brüstet. Und fast noch ängstlicher wie der Natur gegenüber verhält sich die Scheinheiligkeit bei den Werken der Kunst.

Ein eklatanter Beweis dafür wurde mir vor einiger Zeit in einem Gespräch mit einer hochstehenden Persönlichkeit geführt. Er zeigt so recht deutlich, welches Maß von Verständnis für hohe Kunst bei den Hoch- und

Höchststehenden, die die Bildung in Erbpacht zu haben glauben, das herrschende ist. Ein Bekannter, der bei Hofe als persona gratissima gilt, erzählte mir nämlich im Laufe der Unterhaltung, die sich um künstlerische Anschauungen drehte, daß man höheren Orts die moderne Kunst nicht liebe, daß man namentlich die soziale Richtung, welche, wie z. B. die Elendsmalerei, die Schattenseite des Lebens hervorziehe, aufs ärgste verabscheue. Aber auch die Vorliebe für die alte Kunst, die Antike und Renaissance, habe sehr ihre Grenzen; auch dort würde eine reinliche Scheidung für notwendig erachtet, und ohne Zweifel würde eine solche erwünschte Säuberung die leider gefallene lex Heintze vorgenommen haben. Er wolle mir dafür nur ein praktisches Beispiel anführen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Sinnend.

Die Einfachheit der Auffassung entbehrt nicht des Bestechenden, jedoch kann nicht über die Mängel der unzulänglichen Mittel hinweggesehen werden.

Auf seinem Schreibtisch habe seit Jahren ein tadelloser Gipsabguß der Venus von Milo gestanden. Diese Antike werde ja wohl als ein bedeutendes Kunstwerk betrachtet, und das habe auch ihn, als „Kunstliebhaber", zu der Anschaffung bewogen; aber seiner Frau sei es doch schließlich anstößig geworden, immer das „nackte Frauenzimmer" da stehen zu sehen, an so bevorzugter Stelle. Seinen heranwachsenden Töchtern gegenüber werde es auch mit der Zeit peinlich; man könne in der Erziehung im Punkte der Schamhaftigkeit und Moralität nicht vorsichtig genug sein. Namentlich aber habe er die Wahrnehmung machen müssen, daß bei einer hohen Dame, welche die herablassende Leutseligkeit habe, seinem Hause die außerordentliche Ehre ihres persönlichen Besuches angedeihen zu lassen, unverkennbar

die Venus, die sogar noch weit tiefer, wie es bei Hofe üblich, dekolletiert ist, Aergernis erregt habe. Das sei natürlich ausschlaggebend gewesen, sofort das „anstößige Götterbild“ alias Weibsbild zu entfernen.

Also selbst ein Kunstwerk von der erhabenen Schönheit, von der hehren Keuschheit einer Venus Milo findet keine Gnade vor den Augen dieser — Reinheitsapostel! Und wird von oben herab eine solche überempfindsame Prüderie auch nur auf das leiseste angedeutet, so ist die rückgratlose Unterwürfigkeit schleunigst bereit, die Andeutungen in tiefster Ergebenheit und mit geflissentlicher Uebertreibung in die Tat umzusetzen. Warum? — weil das Strebertum einsieht, daß die Lakaienseelen die beste Karriere machen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schleierstudie.

Die Stellung der Beine sowie die Umhüllung beeinträchtigen die Wirkung des Bildes.

Nirgendwo ist diese schofele Gesinnungsart, diese niedrige Anschauungsweise zu beobachten peinlicher wie in der Kunst. Denn sie vor allem soll die Anschauungsweise in jeder Beziehung läutern und heben. Joh. Gaulke sagt (in einem Aufsatz „Ziele und Zwecke der Kunst“): „Die Kunst lehrt uns sehen und beobachten. Wir können oft genug die Erfahrung machen, daß der Sinn für Naturschönheit erst dann aufdämmert, wenn der Mensch künstlerisch schauen und empfinden gelernt hat. Der Bauer hat im allgemeinen keine Schönheitsvorstellungen, mag er selbst in der schönsten Natur leben. Er bewertet die Natur und Naturprodukte nach ihrer Nützlichkeit, nach dem Nutzen, den er aus ihnen herausschlagen kann. Das Genießen der Schönheit beginnt mit der Herausbildung der Beobachtungsgabe. Erziehen zum Sehen und Beobachten, das ist die einzige Aufgabe der Kunst, ihr Zweck und ihr Endziel.“ —

8

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Najaden.

Ein lauschiges Ruheplätzchen haben sich die spielenden Najaden ausgesucht. Die anmutsreiche Gruppe bildet ein Idyll der sonnigsten Art.

Gewiß, wenn unter dem „Sehen" auch das geistige Sehen einbegriffen wird. Der Bauer hat im allgemeinen keine Schönheitsvorstellungen, weil er keine Bildung, keine Geistes- und Herzensbildung besitzt und sein Sinn, sein Blick starr nur auf das Materielle gerichtet ist. Aber solcher Bauern gibt es nicht nur auf dem platten Lande, sondern überall und nicht am wenigsten in den höchsten Regionen der „Gebildeten", in der so hochgepriesenen „Residenz der Intelligenz".

Die Aufgabe der Kunst in der Erziehung zum Sehen ist also keine geringe. Und noch schlimmer wie das mangelhafte Sehen ist das krankhafte Sehen der Prüderie und der Perversität. Der Künstler muß deshalb gewissermaßen neben dem Lehrer in erster Linie auch ein Augenarzt sein, der die kranken und fehlerhaften Augen (oder Anschauungen) anderer studiert und zu kurieren sucht. Die Naturalisten unter ihnen begnügen sich mit dem natürlichen Sehen, mit dem leiblichen Auge. Die echten Künstler dagegen erkennen diese Beschäftigung nur als die erste Stufe, die zu der weit höheren und wichtigeren Aufgabe führt, der Bildung und Veredelung des geistigen Schauens zum Zwecke der höchsten Glückseligkeit und ihres reinen Genießens.

Aber die Schwierigkeit der Aufgabe läßt nur wenige zu der Höhe dieses Standpunktes gelangen. In dem oben schon erwähnten Aufsatz „Das Nackte in der Kunst" sagt Graef dazu weiter: „Man denke auch nicht, daß alle Künstler von vornherein frei von diesen Vorurteilen (des Pietismus) wären!

Namentlich bei den Jungen, die noch in den Vorhöfen der Kunst stehen, sind die Nachwirkungen einer verblendeten Erziehung gewöhnlich viel zu stark, als daß sich in ihnen der Anblick schöner Leibesformen nicht auch mit geschlechtlichen Vorstellungen verbände. Nur die intensive Arbeit im Schweiße des Angesichts vor dem Modelle, die zu unreinen Gedanken gar keine Zeit läßt, führt sie schließlich wieder auf den rechten Weg. Bei vielen stellt sich die Korrektur irrer Begriffe freilich auch erst im Mannesalter ein, wie es ebenso nicht wenige gibt, die sich überhaupt nicht mehr freimachen können und die Kunst infolge falscher Erziehung in dem genannten Sinne fortgesetzt mißbrauchen. Wahre Künstler sind's natürlich nicht."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Das Modell.

Die Haltung des Modells kann den Charakter des Akademischen nicht ganz verleugnen.

Nein, gewiß nicht. Die wahren Künstler sind eben äußerst selten. Und was sie von unreinen Gedanken abhält, ist weniger die „intensive Arbeit im Schweiße des Angesichts" als vielmehr die Reife der Selbsterziehung, die erreichte Höheernstermännlicher Verstandesbildung. Dagegen leiden die „nicht Wenigen, die sich überhaupt nicht mehr freimachen können" von der Verblendung „irrer Begriffe", nur an höchst bedauerlicher Geistesschwäche und Geistesträgheit, die Quellen des kolossalen Sumpfes, aus dem sich die stumpfsinnige Menge nicht aufraffen kann.

Ja, es läßt sich die beschämende Tatsache nicht leugnen, daß — soviel auch die Kunst angefeindet werden mag — doch ihre schlimmsten Feinde sich unter den Künstlern selbst befinden. Joh. Gaulke sagt dazu (Gegenwart No. 35): „Tolstoi, der große Sittenprediger, „das Gewissen" der europäischen

3*

Kultur, unterscheidet sehr fein zwischen einer wahren und einer „falschen“ Kunst.“ — Damit hat er recht, und dieser Unterschied entsteht eben durch die ausübenden Künstler. Es gibt geistreiche, intelligente Künstler, die großen Leuchten der Kunstgeschichte, aber auch geistesarme, ungebildete Künstler, und zwar diese in enorm großer Ueberzahl, besonders da die Grenzen der Künstlerschaft nach unten kaum festzustellen sind. Ja, wie schon gesagt, der ersteren sind nur sehr, sehr wenige; jedenfalls ist ihre Anzahl noch bedeutend geringer, wie irgend einer glaubt. Denn gar viele der letzteren, der Ungebildeten, mögen sie auch geistig noch so beschränkt sein, besitzen eine Gabe in überreichem Maße, das ist die impertinente Frechheit des Strebertums. Sie verstehen es nämlich brillant, den Nimbus des Künstlertums für ihren Humbug benutzend, der Menge Sand in die Augen zu streuen und ihr dann weiszumachen, jedes Sandkörnchen sei ein Edelstein.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Wasser.

Das Bestrickende der Einsamkeit, schon in der Landschaft ausgeprägt, umflutet auch den strahlenden Leib der Jungfrau des Sees.

Durch ihre kolossale Ueberzahl haben sie die Macht in Händen und führen dadurch überall ein terroristisches Regiment sondergleichen; sie beherrschen die Presse und damit die öffentliche Meinung, sind also die Herren der Situation. Ihre Erfolge sind stellenweise geradezu verblüffende. „Die Versimpler und Versumpfer sind den Feuerköpfen an Zahl immer überlegen“, sagt Caliban, „und zuletzt siegen in Asien wie in Europa doch die stärkeren Bataillone.“

Gottlob, daß nach dem „zuletzt“ doch auch noch etwas kommt. Tolstoi bezeichnet in seinen Streitschriften „die moderne Kunst als eine kulturwidrige Erscheinung: sie treibe dem Menschen jede feinere Regung aus, sie verderbe

Kunstphotograph E. Schneider phot.

Wasserschöpferin.

Der Gesichtsausdruck des körperlich schönen Modells ist offenbar durch den Retouchierstift ungünstig beeinflußt worden. Die Haltung der rechten Hand ist zu beanstanden.

seinen Charakter und vergifte seine Seele". Hier müßte nur statt „moderne Kunst" die „falsche" Kunst genannt sein, die sich allerdings in der modernen übermäßig breit macht. Aber die wahre Kunst bleibt doch als die ewig junge Siegerin der Zukunft die allermodernste. Und auch heute, trotz der großen Uebersahl der falschen Propheten, fehlt es nicht an Zeichen, daß eine bessere Erkenntnis allmählich sich Bahn bricht, daß der früheren Massenherrschaft des frechen Gauklertums gegenüber die starke, sich selbst beherrschende Individualität des alleinstehenden Großen, des Genies zur allgemeinen Anerkennung, zur Führerschaft gelangt.

Schon Goethe hat die Formel dafür gegeben in dem Grundsatz:

Höchstes Glück der Erdenkinder
ist nur die Persönlichkeit.

Nietzsche gab dann in der Konzeption des „Uebermenschen" die Apotheose der Individualität (wie Goldschmidt sagt): „Und jedes großen Künstlers und Kunstwerks suggestive Wirkung, die, wie alle neue große Kunst, wie die Kunst Wagners, Böcklins, Nietzsches, langsam, aber sicher eine widerstrebende Welt in ihren Bann zwingt, strömt aus dem geheimnisvollen Urquell ihrer Individualität. Von der Kunst ging denn auch die Kräftigung und Erneuerung der Individualität aus."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Diana.

Diana, die Göttliche, weiß sich in verborgenster Waldesstille unbelauscht und allein. Der süße Sang eines Vögeleins setzt ihr Sinnen in freudige Bewunderung.

Dasselbe bestätigt auch Albert Dresdner in seinem anregenden Buch „Der Weg der Kunst" mit den Worten: „Es muß eine spezifische Kraft und Fähigkeit im Organismus des Menschen geben, die allein die siebenfach verriegelte Pforte zur Natur seiner Mitmenschen zu sprengen imstande ist,

eine Kraft, die die Verständigung zwischen uns und unseren Mitmenschen vermittelt, die den Menschen deutet und auf den, der sie beherrscht, je nach dem Grade der Beherrschung diese Fähigkeit der Deutung überträgt. Ich behaupte, daß es die Kunst ist, die diese Funktion verrichtet."

Und Aufgabe der Kunst ist es nun auch, „die schroffe Betonung des unveräußerlichen Rechtes des Individuums" mit all ihren Erziehungsmitteln fortbildend zu stärken und die selbständige Universalität des Urteils zur Reife zu bringen. Ein Zeichen für das unaufhaltsame Vordringen dieser Erkenntnis wurde vorhin schon erwähnt in dem, was Ostini in seiner Böcklinmonographie über das baldige Abwirtschaften der modernen Ueber-Schreier verkündet.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aufblick.

Die Aufnahme entbehrt infolge des Gesichtsausdruckes und der ungünstigen Gliederstellung des Modells einer gewissen Eleganz.

Ein weiteres erfreuliches Zeichen läßt sich der Notiz entnehmen, die aus Wien, der Stadt des Farbenrausches, gebracht wurde. Die Wiener Sezession ist augenscheinlich zu der Erkenntnis gereift, daß eine Höherwertung des künstlerischen Gesamtschaffens erstrebt werden müsse. Sie fand allgemach eine ernste Mahnung in der auffallenden Erscheinung, daß in jeder Ausstellung, auch die der Sezession nicht ausgenommen, bei weitem überwiegend in der Anzahl die Landschaft vertreten ist. Es wurde deshalb in dem Ausstellungsprogramm die strikte Forderung aufgestellt: Jedes Mitglied hat, falls es Bilder für die Frühjahrsausstellung 1904 einsendet, ein Aktbild zu bringen. (Kunst für Alle, Heft 18.) Mit dieser Bedingung wurde die Wahrheit anerkannt, welche hohe Wichtigkeit der künstlerischen Aufgabe in dem Erkennen und Bilden des menschlichen Körpers und seines

Zusammenhanges mit der Natur zu erblicken ist. Es war deshalb hocherfreulich, daß in dem erlangten Ergebnis der Ausstellung eine entschiedene Hebung des künstlerischen Schaffens konstatiert werden konnte und in den maßgebenden Kreisen empfunden wurde.

Das in erschreckender Weise überhandnehmende Dominieren der Landschaftsmalerei namentlich in der allgemein üblichen Manier oberflächlichster Auffassung und leichtester Massenfabrikation, muß allerdings zum Ruin der wahren Kunst führen. Diese so gewaltig selbstbewußt auftretende Kunstrichtung kann nur der ödesten Geistesversumpfung zur passenden Dekoration dienen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Verschämt.

Die Lieblichkeit holder Verschämtheit, die sich in der jugendfrischen Gestalt ausspricht, würde noch vollendeter zum Ausdruck gelangen, wenn das niedliche Köpfchen nicht gar zu tief geneigt (und dadurch auch zu tief beschattet) wäre.

Bei einer eingehenden Beurteilung der sogenannten „Landschafter" zeigen sie sich fast durchweg als geistesträge und beschränkte Leute, denen die Bequemlichkeit über alles geht, die wohl hin und wieder einen Anlauf nehmen zu geistiger Erhebung, aber sobald sie merken, daß dazu eine besonders energische Anstrengung gehört, bald davon abstehen, sich sagend: „Es genügt mir, wenn ich mein bequemes Leben habe, wenn meine Kunst gut bezahlt wird." — So dokumentieren sie diese rückständige Schlaffheit denn auch stellenweise auf das eklatanteste dadurch, daß sie, statt der fortschrittlichen Fahne des Freidenkertums zu folgen, sich blindlings der faulsten Reaktion, den lieblich klingenden Lockungen des Klerikalismus*)

*) Die Sklavenvögte in Rom würden es am Ende ganz gerne sehen, wenn auf die Kunstausstellungen nichts wie Landschaften kämen.

in die Arme stürzen. Andere versumpfen langsam in der dumpfen Stammtischluft eines stumpfsinnigen Materialismus.

Ebensolche Geisteskinder sind in der Regel die Käufer von Landschaften; sie scheuen die geistige Anregung als unbequem in ihrem Schlemmertum und wollen darum nur von der Kunst einen passenden Farbenfleck als Dekoration für ihre Prunkräume. Für den Speisesaal hat's ein „Stillleben" getan; für den Salon kann man sich schon etwas höher aufschwingen, also eine — Landschaft her! So erwirbt man die Berechtigung, als großartiger Kunstmäcen zu protzen. Offenbar wird die Kunst damit zum Rang einer gefälligen Dienerin degradiert, die man bezahlt, um dem auf dem Sofa liegenden Pascha eine würzige Zigarette zu wickeln.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Reue.

Die zusammengeknickte Haltung des Modells gibt dem Titel des Bildes seine Berechtigung.

Darin ist ja nichts „Anstößiges" zu finden, nein, bewahre der Himmel, aber eine nackte Figur — oh, oh. Nun, auf der Ausstellung muß man sie schließlich wohl dulden, aber in der Wohnung, im eigenen Hause? Die ganze Verwandtschaft, alle Tanten und Basen, womöglich die ganze Stadt, würden sich darüber entsetzen. Und was sollen erst die Kinder dazu sagen? — Das ist immer wieder die alte Litanei der waschweiberischen Zimperlichkeit, deren „Sünden" das Tageslicht scheuen. Man muß ihre scheinbar so empfindliche Moral nur kennen.*)

*) Wie Maria Janitschek es schildert: Man sündigte hier nur in verdunkelten Ecken. Die Sonne durfte es nicht sehen. Nackt zu gehen war verboten, die Röckchen zu lüpfen erlaubt („Das neue Weib". Magazin). In der Heimlichkeit des Konkubinats und der Klösterlichkeit kommen die seltsamsten Dinge vor. Das war nicht nur in früheren Jahrhunderten. Was Diderots Roman „Im Kloster" von den Ausschreitungen der Nonnen erzählt, ist noch kein überwundener Standpunkt; ebensowenig was Strindberg seinen „Luther" zu einem Mönche

Ich bin unter dem Einfluß einer pfäffischen Erziehung in einer Kleinstadt aufgewachsen und kann darum, ähnlich wie der Held in Camille Lemonniers Roman „Die Liebe im Menschen", aus eigener Erfahrung reden. Es hat mir nicht an Wahrnehmungen aus nächster Nähe gefehlt, um mich davon zu überzeugen, wie furchtbar jener Einfluß durch das eiserne Verbot in frühester Jugend auf die sich entwickelnde heiße und doch gefesselte Sinnlichkeit wirkt und sie in der Heimlichkeit zu unnatürlichen, verderblichen Ausbrüchen treibt. Wie viele, viele hoffnungsvolle Knospen habe ich vorzeitig hinwelken sehen. Wie viele kräftige Stämme haben in der Stickluft einzwängender Pietisterei den Keim zu lebenslänglichem Siechtum erhalten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Torso.

Die Ueppigkeit der Formen läßt vermuten, daß das Modell die Blütezeit der körperlichen Entwickelung bereits überschritten hat.

Ein Beispiel für die gefährliche Wirkung einer verkehrten Erziehungsmethode ist mir aus damaliger Zeit noch besonders erinnerlich. Eine nahe Anverwandte, die aus der strengklösterlichen Zucht eines Mädchenpensionats hervorgegangen war, kam aus der Provinz zum ersten Male nach Berlin und besuchte dort auch das Museum. Ich sah, wie unerträglich peinlich ihr der Anblick der nackten Schönheit der Antike war, welche Unruhe, welches Entsetzen sich ihrer bemächtigte, so daß sie die heftige

sagen läßt: „Dein Gesicht kann nicht lügen. Das ist eine bespuckte Schiefertafel, auf der man die Namen aller Laster lesen kann, auch der geheimsten; ich habe auch dein Kloster visitiert, so daß ich dein Bett, deinen Tisch, deine Schüssel und deine Näpfe kenne." — Erst kürzlich wurden in der Pariser Kammersitzung die Anschuldigungen des Bruches des Gelübdes der Keuschheit durch den Bischof von Laval verhandelt. Und Gerichtsverhandlungen bringen noch Peinlicheres zutage, wenn es auch in der klerikalen Presse nach Kräften totgeschwiegen wird. Die gewaltigen Anklagen Lemonniers gegen die pfäffische Erziehung werden alle Konfiskationen nicht zum Schweigen bringen, weil sie nicht zu widerlegen sind.

Verwirrung, die Aufregung der widerstreitenden Gefühle tagelang kaum zu bewältigen imstande war. Und noch in späteren Jahren habe ich sehr fatale Nachwirkungen dieses Aufruhrs beobachten können.

Sehr richtig sagt darum Graef in seinem bereits zitierten Aufsatz: „Die erwähnte planmäßige Erziehung muß schon im zartesten Alter einsetzen ..... Das Kinderzimmer ist der einzig geeignete Ort, um wieder ein Geschlecht heranzubilden, das zwischen reiner und unkeuscher Nacktheit zu unterscheiden vermag; ein Geschlecht, das der Anblick eines Menschenleibes, wie ihn Gott geschaffen hat, mit reiner Freude erfüllt, und das vermöge einer solchen Erziehung ein starkes Gegengewicht und Schutzmittel besitzt, wenn ihm draußen im Leben die unverhüllte Gemeinheit entgegentritt."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Recken.

Die Stellung entbehrt nicht gewisser Vorzüge. Der Körper erscheint etwas verrenkt.

Das sind goldene Worte, die nicht genug zu beherzigen sind. In der Erziehung des Kindes schon werden die größten Fehler gemacht; der kindlichen Reinheit, die keine falsche Scham kennt, sollte damit auch nicht durch zwangsweise Impfung das Blut vergiftet werden. Das gänzliche Vermeiden der drohenden Gefahr, die später dem Aufwachsenden in Gestalt der Unsittlichkeit entgegentritt, ist doch unmöglich. Wo soll aber eine richtige und klare Beurteilung herkommen, wenn keine Gelegenheit zur Uebung des Urteils geboten war, wenn die erwachende Urteilskraft sogar von einseitigster Verschrobenheit zu krankhafter Verkrüppelung verbogen wurde! Im gleichen Sinne äußert sich M. G. Conrad mit den Worten: „Der Jugend die Reinheit wahren! Wer möchte dafür nicht sein Bestes einsetzen? Aber dieser Einsatz wird nicht geleistet mit frommen Traktätchen und orthodoxen Salbadereien,

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Rückenakt.

Die schwungvolle Linie des sicher ruhenden Körpers ist sehr graziös.

mitkastrierten Klassikerausgaben und ähnlichen pietistischen Jämmerlichkeiten ad usum delphini. Denn gerade diese verzimperlichte Jugend verliert, sobald der äußere Pädagogenzwang nachläßt, ihre Reinheit am ersten und lüstelt nach stillen Zötchen, Gemeinheiten und Schamlosigkeiten in Wort und Bild. Namentlich die romanischen Kulturteile des Abendlandes mit ihrer rückständigen Klostererziehung liefern drastische Beispiele für die Untergrabung aller natürlichen Reinheit durch verkehrte Schutzmaßregeln."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Wassernymphen.

Die Hautfalten auf dem Rücken des rechtsstehenden Modells beeinträchtigen die Wirkung der sonst ansprechenden Gruppe.

Der nicht zu vermeidenden Gefahr wird aufs beste gewappnet nur begegnen können, wer gebildet genug ist, in unbefangener Anschauung das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden. Diese Anschauung aber wird durch die Erziehung einer freien und edlen Kunst verliehen. Mit dem Anblick ihrer lebensprühenden Schöpfungen sollte der Mensch von frühester Kindheit an vertraut gemacht werden, damit er aus ihrem veredelnden Bannkreise sich niemals wieder verlieren könne und so die höchsten Stufen seelischen Genießens in glücklicher Vollkommenheit erreiche.

Auf den Anschauungsunterricht wird heute der größte Wert gelegt; er hat schon die erfreulichsten Resultate zu verzeichnen und gelangt immer mehr zur Geltung. Dabei wäre zu wünschen, daß die Erziehung zur künstlerischen Anschauung, zum künstlerischen Sehen von vornherein als wesentlichstes Moment betrachtet würde. Unserer Zeit ist darin eine der größten Aufgaben zu lösen vorbehalten. So sagt auch H. Leuß, der tapfere

Wahrheitssucher: „Unser Zeitalter ringt vor anderen mit den Problemen der Moral; auf unseren Schultern ruht die Last einer erdrückenden Aufgabe."

Die Sinnlichkeit ist die gewaltigste bildende Kraft der Natur; sie ist geladene körperliche Elektrizität und hat zeitweise, wenn der dunkle Drang ihrer elementaren Schaffenslust von dem Zügel des zielbewußten Geistes gelenkt wurde, die eminentesten Kunstwerke hervorgebracht. Die rechte Verwertung der elektrischen Kraft in der Natur wurde nach jahrhundertelangem Suchen und Tasten erst in heutiger Zeit durch geniale Erfindungen zu den schönsten Erfolgen geleitet; so sollte auch die Verwertung der Sinnlichkeit für die Kunst, in die richtigen Bahnen geleitet und auf diesem Wege für eine heilsame Erziehung des Menschengeschlechts vorbildlich geformt, zu den herrlichsten Errungenschaften des geistigen Fortschritts führen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Arbeit.

Unverkennbar ist die kokette Schöne zu wenig mit ihrer Arbeit beschäftigt.

Auch hieraus ergibt sich die unabweisbare Konsequenz, daß die Kunst die von der Religion zu übernehmende Aufgabe weiter zu führen habe. Aehnliches geht aus den Worten Gaulkes hervor, indem er in dem Aufsatze „Ziele und Zwecke der Kunst" schreibt: „Die Religion und der liebe Gott spielen keine wesentliche Rolle mehr in irdischen Angelegenheiten, aber etwas muß der Mensch doch haben, daran er sich erbauen und ärgern kann. Was setzen wir an Stelle der Religion? Diese Frage hat eine beängstigende „Aktualität" bei allen Volksbeglückern und Weltverbesserern erlangt. Die einen versuchen es mit der Philosophie, die anderen mit der Wissenschaft. Da aber die Philosophie es mit der

Wissenschaft nicht zu genau nimmt und die Wissenschaft wiederum die Philosophie Lügen straft, so wird immer mehr die Kunst als das Element herangezogen, das im Kampf um eine neue Weltanschauung das Material liefern und zugleich als Pfadfinder dienen soll."

Der Ton dieser Äußerung klingt zwar nicht gerade wohlwollend für die angedeutete Bewegung; um so überzeugender muß sie für die Richtigkeit der Wahrnehmung wirken. Vibriert darin doch fast etwas wie Groll über die Beweisaufnahme, daß die Tatsache eines sich vorbereitenden, gewaltigen Umschwungs nicht mehr zu leugnen ist. Und immer klarer beginnen auch die größten Geister der Zeit, die Gereiftesten, ihre Mission zu erkennen. Von Böcklins hellsehendem Traumwandel und seiner suggestiven Beeinflussung ganz Deutschlands war schon die Rede. Wo es sich um ein mutiges Vorgehen der Intelligenz handelt, da wollen auch in Frankreich, in dessen Gauen gegenwärtig der Kulturkampf auf der ganzen Linie lebhafter denn je entbrannt ist, vor allem die Künstler es sich nicht nehmen lassen, mit an der Spitze zu marschieren.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldweisen.

Die Gruppierung, wenn auch in der Intention wohldurchdacht, verleugnet nicht den Charakter des Gesuchten.

So schreibt Georg Treu in „Kunst und Künstler" über den „größten Bildhauer unserer Zeit", den Pariser Auguste Rodin: „Er ist vor allem, wie alle großen Künstler, ein Anbeter des Nackten, jener Urform des menschlichen Rhythmus, die die Kleider nur entstellen. Selbst in den verwelkenden Formen des Alters leuchtet dem Künstler eine ehrwürdige Schönheit entgegen. So erzählte er von einer Greisin, der Großmutter einer italienischen Modellfamilie,

die in Not geraten war, und die sich bei ihm als Modell meldete. „Verwundert fordert er sie auf, sich zu entkleiden. Sie tut es mit der Schamhaftigkeit eines jungen Mädchens — und der Künstler steht nun erstaunt vor der Natur, die auch im Verfall groß und bewunderungswürdig geblieben.“*)

Zu solcher Höhe der künstlerischen Anschauung, die in andächtiger Bewunderung der geheimnisvollen Natur gegenübersteht, muß der ehrlich Strebende sich durchringen. Er darf nicht verkennen, daß auf dem Wege der Prüfungen die größere Gefahr nicht von außen herantritt, sondern im

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldesruhe.

Den Mangel der Geschlossenheit vermag die üppige Schönheit der Formen nicht zu ersetzen.

eigenen Innern zu bestehen ist. Jeder Mensch hat in sich eine Bestie zu bekämpfen, deren er vollständig Herr werden muß. Nur wer diesen Sieg errungen, darf den Anspruch erheben, als Lehrer aufzutreten, d. h. auch anderen ein Vorbild der reinen Menschenwürde zu geben. Der Weg dazu führt aber nicht durch fatalistische Selbstzerfleischung, nicht durch niedrige Unterwürfigkeit unter egoistische Herrschgelüste, nein, um das hellste Licht ungetrübter Menschlichkeit zum Strahlen zu bringen, muß der Charakter durch eine große Leidenszeit zur vollkommenen Selbstbeherrschung reifen. Eine große Kraft, die den Kampf mit übermächtigen Leidenschaften siegreich

*) Rodin ist ein kühner Vorgänger, der vor dem Gewagtesten nicht zurückschreckt und so auf dem Wege der Kunst neue herrliche Aussichtspunkte entdeckt. Bei den nackten Gottheiten in den gewagtesten Situationen ist er nicht stehen geblieben. Sein nackter Viktor Hugo setzte nicht nur ganz Paris in Aufregung; kein Wunder also, daß er eifrige Nachfolger fand. Dem nackten Beethoven Klingers wurde in Leipzig ein Ehrensaal erbaut. Ein nackter Bismarck bleibt noch zu erwarten.

bestanden hat, wird auch von der rauhesten Rauheit des Lebens sich nicht jammervoll zertreten lassen. Sie wird dem Ziele aller Kulturaufgaben mutig zusteuern; das ist: die erhabene Anschauung der Individualität, des in sich gefestigten freien und klaren Geistes.

Wie schwer diese Höhe zu erklimmen ist, das zeigt sich recht deutlich auf dem Gebiete, wo die feindlichen Ansichten am schroffsten aufeinanderstoßen, auf dem des Unterrichts. Der ganze Schulstreit ist ja nur ein Kampf der Anschauungen, vor allem im Punkte der Moral. Soll hier der Kunst

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ruhendes Modell.

Man muß gestehen, daß trotz der unbequemen Lage, die das Modell zum Ausruhen gewählt hat, ihr wie eine duftige Frühlingsblüte knospender Leib in dieser stimmungsvollen Atelierumgebung kaum besser zur Geltung kommen könnte.

die entscheidende Beurteilung und damit die Führung zugestanden werden oder nicht? Das ist die brennendste Frage.

Im Prinzip ist ihre bejahende Beantwortung über allen Zweifel erhaben; das ist von den berufensten Richtern jederzeit bestätigt worden. So hat der bekannte englische Aesthetiker John Ruskin in seinen zahlreichen Schriften immer wieder die moralische Seite der Kunst betont, ähnlich wie auch Schiller, der die Schaubühne als eine moralische Erziehungs-Anstalt betrachtet wissen wollte. In der heutigen Zeit, die, seiner idealen Spur folgend, immer mehr Gewicht legt auf eine Ausbildung der Organe zu vertieftem Eindringen in Natur und Kunst, mehren sich auch die Bestrebungen, die darauf ausgehen, den Stil des sozialen Theaters herbeizuführen. In Frankreich sind darin von Antoines freier Bühne erfolgreiche Anfänge gemacht worden. Ebenso werden die Bemühungen energischer und zahlreicher, die Kunst-

4*

sammlungen der Museen als Volksbildungsstätten in eindringlichster Weise zu verwerten. Das sind verheißungsvolle Zeichen der Zeit.*)

Doch fehlt es andererseits auch nicht an reichlichem Material, um die Frage zu verwirren und den Gegnern der Kunst Wasser auf ihre Mühlen zu liefern. Im Gedränge des öffentlichen Marktes, im engherzigen Feilschen und Gezänk um die materiellen Interessen geht die weitschauende Klarheit des Blicks verloren. Da sucht man das Heil „im Trüben zu fischen".

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Waldsee.

Der Klarheit des Wasserspiegels gegenüber wirkt die schroffe Dunkelheit in der Schattierung des Körpers, namentlich der mittleren Partien, etwas pretenziös.

Viele der modernen „Volksbeglücker", die nichts wie den Geldsack vor Augen haben, sind dem künstlerisch individualistischen Prinzip abgeneigt und arbeiten ihm mit aller Macht entgegen. In ihrem Zukunftsstaat Wolkenkuckucksheim soll alles gleichwertig sein, König und Bettler, Künstler und Pfaffenknecht. Seltsam! Das alles gleichwertig behandelnde allgemeine Wahlgesetz haben sie schon erreicht, und es wirkt prächtig zu ihren Gunsten; aber dennoch, dem entgegengesetzt, überall das Streben nach oben, nach Herrschaft. Jeder will obenan, jeder der Erste sein, im Großen wie im Kleinen. Wohin man schaut, eine tolle Jagd um den ersten Preis des Erfolges, sei es beim Wettrennen, sei es im

*) Der Kampf der Anschauungen ist der furchtbarste und weitverbreitetste auf der ganzen Welt. Er tobt überall, wo zwei Menschen auf Erden zusammenkommen; aus ihm gehen alle Konflikte und Streitigkeiten, die großen und die kleinen, alle Gehässigkeiten und Anfeindungen, alle Kämpfe und Kriege hervor, ihm entspringen sowohl der Kulturkampf wie der Kampf ums Dasein, der Kampf um die Weltherrschaft wie der Kampf um die Familie, er

(Fortsetzung siehe Seite 55.)

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Vor dem Spiegel.

Die schlanke Gestalt der sitzenden Brünette vermag nicht den nüchternen Eindruck des Interieurs zu verwischen.

Zirkus, sei es in der Politik, in der Kunst, im Handel oder sonstwo. Die verwünschte Konkurrenz muß überboten werden in jeder Beziehung, unter jeder Bedingung.

So handelt es sich denn vor allem um den ersten Preis der Rücksichtslosigkeit, der — Frechheit. Nur der sich mit den Ellenbogen Vordrängende hat Aussicht auf Beachtung; der Bescheidene, der ruhig seines Weges wandelt, wird von den Raufenden unter die Füße getreten. Nirgendwo sieht man dies überzeugender wie auf den Kunstausstellungen. Immer wüster wird das Ringen um den Preis der Frechheit, dem Publikum mit dem Unglaublichsten ins Gesicht zu springen. „Verblüffen um jeden Preis!" lautet die Devise der Mode. Die Tollhäusler feiern in trunkener Ausgelassenheit eine Karnevalsorgie der Frechheit.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Frühlingsluft.

Ein Schalkstreich der Natur! Wie schade, daß die Nase nicht dem geradezu idealen Körperbau entsprechend gebildet ist. Auch wird bei der bewundernswerten Weichheit und lenzfrohen Frische des Oberkörpers die harmonische Wirkung des Bildes durch die zu grelle Beleuchtung der Beine etwas beeinträchtigt.

Deshalb richtet sich das Streben aller ernsten Künstler gegen die großen Jahrmärkte, welche die Heiligkeit der Kunst prostituieren. Durch die massenhafte Produktion wird die schlimmste Verflachung herbeigeführt, und die Ursache dieses Elends entspringt hauptsächlich aus der Züchtung des Künstlerproletariats, wie sie von den staatlichen Drillanstalten akademischen Zwanges

spielt ebenso in der Politik wie in der Religion, in der Gesellschaft wie in der Presse, in allen Berufsarten wie in allen Ehen und Vereinen die Hauptrolle. Der Einzelne steht oft gegen Tausende, ja es ist der Kampf, wo sogar der Einzelne, der die unbezwingbare Macht einer hohen und klaren Anschauung gewonnen hat, eine ganze Welt besiegen kann.

gepflegt wird. In diesen verderblichen Institutionen reichen sich Staat und Kirche die begehrlichen Hände, um eine miserable Brotkunst großzupäppeln; dementsprechend ist wirklich groß bei ihnen nur die Fruchtbarkeit im Hervorbringen von gefügigen Nachbetern und Krebsgängern. Um diese Brutstätten der Reaktion unschädlich zu machen, muß mit aller Energie die liberale Forderung des Fortschritts erhoben werden: dem Kadavergehorsam der Weltherrschaftsbegierde gegenüber die freie Entwicklung und Betätigung der starken Persönlichkeit. Zur Erreichung dieses Zieles ist es notwendig, daß die Kunst mit aller Energie sich immer höheren Aufgaben zuwendet, wie dies Bestreben in richtiger Erkenntnis schon in dem oben erwähnten Zirkular der Wiener Sezession ausgesprochen liegt. Diese Direktive kann als ein Wegweiser gelten, der zu den Höhen ethischer Kultur die Richtung zeigt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mit Rosen geschmückt.

Die Stellung ist nicht als günstig gewählt zu bezeichnen, zumal die Figur in das hellste Licht gerückt ist.

Worin könnte auch der Kunst, um der Gefahr geistloser Verflachung und Versimpelung zu entgehen, eine höhere Aufgabe gestellt werden, wie in der Schönheit des menschlichen Körpers? — Die Nacktheit ist das heiligste Mysterium, dunkel und lichtvoll zugleich, weil sie einerseits als das Objekt der niedrigsten tierischen Begierden die dämonischen Leidenschaften der Zügellosigkeit und Vernichtungswut entfesselt, aber andererseits zugleich auch als der Träger des göttlichen Geistes die Krone seiner Schöpfung repräsentiert. Für die Kunst bildet das Nackte deshalb das schwierigste, aber auch das höchste Problem, weil es im menschlichen Körper die vollkommenste Schönheit als Gegenstand bietet und weil zu seiner Darstellung die höchste sittliche

Reinheit einer makellos edlen Gesinnung und Empfindung ebensowohl wie der rechte Ernst der künstlerischen Meisterschaft erforderlich ist. Mit einem Worte: die Bedingung der Kunstmoral des Nackten ist: die erhabene Anschauung.

Darin gipfelt das Wesen des Konflikts. Im Nackten beruhen die denkbar am weitesten auseinander gehenden Kontraste, von der tierisch gemeinen Niedrigkeit ab bis zu der strahlenden Höhe reiner Göttlichkeit. Erhaben über alles Erschaffene, ist die herrliche Gestalt des nackten Körpers der hehrste Tempel Gottes, den dieser als das vollendetste Werk seines schöpferischen Könnens sich selbst errichtete. So ist es ohne Zweifel die festlichste Gottesandacht, wenn bei der Nachbildung das künstlerische Wirken begeistert ein Dithyrambus gesunder Sinnlichkeit und göttlicher Schaffensfreude durchbraust. Aber durch pfäffisch-philiströse, unreine und niedrige Anschauungen ist die natürliche Schönheit dieses göttlichen Tempelbaues jahrtausendelang verlästert und entheiligt worden. Nicht nur seine Darstellung war verboten, nein jeder, auch der leiseste Gedanke daran galt als höchst unsittlich und wurde wie das scheußlichste Verbrechen auf das strengste verdammt und geächtet.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schleierszene.

Der die oberen Linien des Körpers verhüllende Schleier wäre praktischer bei den unteren Teilen zur Verwendung gelangt, um die hier vorherrschende Härte aufzuheben.

Wenn man diese Beurteilungen aus dunkler Vergangenheit an das helle Tageslicht zieht, so ergibt sich auf das deutlichste, wie sehr es den damaligen Richtern an Klarheit des Blicks und vernünftiger Einsicht, an gesundem Gerechtigkeitssinn und nobler Gesinnungsart mangelte. Ganz nur

am niedrig Stofflichen klebend, konnten sie nicht zu höheren Anschauungen sich erheben, und die Kulturgeschichte vergangener Jahrhunderte hat gar manches Blatt gefüllt mit den traurigsten Folgen solcher Borniertheit. Es ist deshalb eine der idealsten Aufgaben menschlicher Erziehung, ja unter den Kulturproblemen der Gegenwart wohl das vornehmste: die ursprüngliche kindliche Reinheit andächtiger Naturbetrachtung zu gereifter Vollendung zu führen und für ihre Verbreitung Sorge zu tragen. Die Lösung dieser großen Aufgabe fällt dem weihevollen Beruf der Kunst zu.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Betrachtung.

In stumme Betrachtung versunken steht das schöne Weib an eine Säule gelehnt, die an die Vorzeit erinnert. Auch die Griechen würden an dem Gleichmaß dieses Gliederbaues ihre Freude gehabt haben.

Dieser Auffassung entsprechend, genügt es nicht, daß der Künstler nur ein Lehrer sei; er muß auch ein Befreier werden für die gefangenen Geister seiner Zeit. Er muß deshalb auch der freieste Pfadfinder und der kühnste Bergsteiger zu den sonnigen Höhen idealer Geisteskultur sein. Nicht Menschenhaß, nicht Menschenverachtung, nein, edles Mitleid mit den Bedrängten muß die Leuchte seiner großen Seele sein. Seine Verachtung gilt nur den Vorurteilen, die wie starre Felsen sich dem Heilbringer entgegentürmen.

Doch auch die härtesten Vorurteile sind nicht unbesiegbar. Dem triumphierenden Jubel des aufgehenden Lichtes können sich die dunkelsten Finsternisse nicht verschließen. Von Tag zu Tag mehren sich in bedeutsamer Weise die Anzeichen, daß nicht ohne Grund sich Mutter Zeit mit der Hoffnung trägt, eine neue Weltanschauung zu gebären: und diese wird unter der erzieherischen Sorge der Kunst zu schönster Entfaltung erblühen. Was die

Religion den Unmündigen bedeutet, ein ſtarker Halt in dem wirren Gewoge des Daſeinskampfes; das ſoll in weit erhöhterem Maße den zur Selbſterkenntnis und Selbſtändigkeit Gereiften die Kunſt gelten.

Schon ſeit geraumer Zeit iſt dies Evangelium verkündet worden; Propheten genug ſind voraufgegangen, um die Wartenden aufzuwecken, damit ſie den Meſſias würdig empfangen, der zum Heile der Welt durch Lehre und Tat die ſchroffſten Gegenſätze zu einigender Harmonie verbindet. Die Religion verlegte den harmloſen Urzuſtand des Paradieſes in die Vergangenheit. Die Kunſt iſt berufen, als die Seherin der Zukunft, das goldene Zeitalter, die Unſchuld des verloren geglaubten Paradieſes wiederzufinden.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Herausfordernd.

Dem Geſichtsausdruck nach zu ſchließen, ſcheint es dieſer kraftſtrotzenden Blondine mit ihrer herausfordernden Kampfſtellung nicht gar zu ernſt zu ſein.

Auf allen Gebieten der menſchlichen Intereſſen zeigt ſich ein Suchen und Ringen. Die Sehnſucht, die wilde Sehnſucht nach etwas Neuem — nach dem Licht! Die bildende Kunſt, als die Vermittlerin der ſeeliſchen Anſchauung, ſollte die Bringerin der neuen Offenbarung ſein. Wie keinem anderen Lehrer iſt ihr die Gabe verliehen, die Empfindung für das Erkennen des Unterſchiedes zwiſchen Licht und Finſternis zu wecken und ſie zu edelſtem Feingefühl zu entwickeln. Am wirkſamſten geſchieht dies durch die Pflege der höchſten, der lichtvollſten und reinſten Schönheit, des Nackten in der Kunſt. Je mehr, je ernſter die Wichtigkeit dieſer erzieheriſchen Aufgabe ins Auge gefaßt und zur wahren Erkenntnis der geiſtigen Klarheit geführt wird, deſto mehr wird die falſche Prüderie, deſto mehr auch die rohe Unſittlichkeit mit ihren verderblichen und verwerflichen Folgen verſchwinden.

Auf diesem Wege kann besonders auch die Photographie viel Vortreffliches leisten. Ihr Platz in der Reihe der Künste wird dieser „Tochter des Lichts“ noch vielfach und ernstlich bestritten. Hier ist ihr nun die beste Gelegenheit geboten, die Berechtigung ihrer Ansprüche auf solchen Ehrentitel mit Evidenz zu begründen. In mancher Hinsicht hat sie große Vorteile vor den anderen Künsten voraus; besonders ihre Schnelligkeit, die sie als eine echte Tochter der modernen Zeit kennzeichnet, gewährt ihrem Wirken unschätzbare Vorzüge. Die Schnelligkeit ihrer Aufnahmen, ihrer Entwicklung, ihrer Vervielfältigung, ihrer Verbreitung, verbunden mit der Leichtigkeit ihres Verkehrs, sichern ihr den erstaunlichen Erfolg ihrer Popularität und ihrer enormen Beeinflussungsfähigkeit für die Massen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mutter und Kind.

Noch lieblicher könnte diese kindliche Gruppe wirken, wenn für die linke Seite des Bildes eine weichere Beleuchtung gewählt worden wäre.

Als Erziehungsmittel besitzt sie deshalb in sozialer Hinsicht eine Wichtigkeit wie kaum eine andere Kunst; aus diesem Grunde ist aber auch gerade für die Photographie die Frage des Nackten von so unberechenbarer Bedeutung. Wird sie doch wegen jener vorzüglichen Eigenschaften auch mit Vorliebe von der Spekulationssucht der gemeinen Zuchtlosigkeit mißbräuchlich verwendet, die dadurch viel Unheil anrichtet.

„Ein Blick in die Inseratenteile gewisser Witzblätter und gewisser großstädtischer Schaufenster mit den berühmten (?), sinnenkitzelnden „Aktbildnissen“ (wichtig für Künstler!) genügt, um das Vorhandensein eines Kloakenbildertums in den verschiedensten Gestalten und Verkleidungen festzustellen. Im Zeichen der modernen Produktion und des modernen Verkehrs hat auch die

Kunstphotograph E. Schneider phot.

Verzweiflungsvoll.

Am öden Felsufer hat wilde Verzweiflung die verlassene Jungfrau zu Boden geschmettert, deren nackter Leib einer griechischen Königstochter nicht unwürdig wäre.

Spekulation mit der literarischen und bildlichen Unsittlichkeit die raffiniertesten modernen Formen angenommen. Es ist selbstverständlich, daß die Spekulanten auf die menschlichen Kloakeninstinkte nicht nur der kleinsten Nachfrage nach ihren Produkten genügen, sondern mit immer verführerischerem Angebot die Nachfrage aufs äußerste steigern wollen. Wirtschaft, Horatio! Weltpolitik! Ueberspekulation in Ueberunzucht und Ueberschweinerei!" —

So M. G. Conrad in seiner derben Manier, die leider nur zu sehr der Wirklichkeit gerecht wird. Um so mehr fühlt dem himmelschreienden Unfug gegenüber die künstlerische Photographie sich verpflichtet, mit allem Ernst einer so schmählichen Diskreditierung entgegen zu arbeiten. Sie wird dadurch vor die unabweisbare Notwendigkeit gestellt, die höchste Aufgabe der künstlerischen Darstellung in ihr Bereich zu ziehen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Modellstudie.

Die Einfachheit in der Auffassung läßt einen poetischen Schwung sehr vermissen.

Sie darf sich nicht verhehlen, daß sie damit einen Weg betreten muß, auf dem sehr, sehr viele Dornen sprießen. Jedenfalls hat die Photographie als Kunst hier eine noch viel schwierigere Aufgabe zu lösen als die Malerei und Bildhauerei, weil sie noch viel abhängiger von der Natur ist wie diese, denen es leichter wird, an unzulänglichen Stellen die Naturformen zu bilden, zu veredeln. Die Photographie kann nicht anders wie direkt nach der Natur arbeiten, und da hier das Edle, bei den herrschenden Anschauungen, bei dem „läppischen Getue der patentierten Tugendwächter von der Ueberlieferung Gnaden" (wie es M. G. Conrad nennt), noch schwer zugänglich ist, so muß sie mit ihren Darstellungen noch weit vorsichtiger sein. Die Natur heißt hier

„das Modell", und was das zu bedeuten hat, kann nur der Eingeweihte beurteilen. Von dieser Misere weiß mancher Künstler ein Lied zu singen, und dem Photographen werden die so reichlich vorhandenen Uebelstände in erhöhtem Maße die Arbeit erschweren. Das beweist auch die Praxis, da bisher noch sehr wenig Anerkennenswertes auf diesem Gebiete zum Vorschein gekommen ist. Immerhin muß nachsichtig in Betracht gezogen werden, daß die bisherigen Leistungen als die ersten Gehversuche auf dem schwierigsten Wege zu bezeichnen sind.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldnymphe.

In träumerischer Waldesdämmerung von wonniger Rast erwacht, schaut die hübsche Nymphe mit vergnügtem Augenzwinkern den kommenden Tagesfreuden entgegen.

Am weitesten voraus ist hier im allgemeinen die Bildhauerei, der von jeher als besonderes Privileg am meisten Bewegungsfreiheit in der Darstellung des Nackten zugestanden worden ist; langsamer folgt ihr die Malerei, doch auch ihre zuweilen kühnen Versuche können noch nicht als sonderlich erfolgreich anerkannt werden. Das zeigt sich recht deutlich in dem Lebenslauf eines Böcklin, dem, wie wir schon sahen, gerade aus seiner Vorliebe für die Darstellung des Nackten so ungeheure Schwierigkeiten erwuchsen, und dessen Werken eigentlich erst nach seinem Tode die ihnen gebührende Anerkennung in vollem Maße zuteil wird.

Nun hat auch die Photographie, als die jüngste unter den Schwestern, den steilen Pfad, der an sittliche Kraft und Intelligenz so hohe Anforderungen stellt, betreten. Ihre bisherige Entwicklung erlaubt es, ihr dazu ein günstiges Prognostikon zu stellen, hoffend, daß es ihr mit der Zeit gelingen wird, auch zur Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den rechten Weg zu finden.

Zunächst hat die Wissenschaft sich mit ihr verbündet und darf sich mit Recht bedeutender Erfolge für die Gesundung der Anschauungen durch diese Verbindung rühmen. So erzählt der bekannte Anatom Prof. Dr. G. Fritsch (in seinem Aufsatz „Ist die Darstellung des Nackten anstößig?"), daß er sich „an die anthropologischen Kreise, die ja das Studium der Menschen auf ihre Fahne geschrieben haben, mit seinen Vorführungen nackter Figuren gewendet habe, wobei lebensgroße Bilder projiziert wurden. Er habe wiederholt im Museum für Volkskunde in Berlin, beim Anthropologenkongreß in Kassel und

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein kühles Plätzchen.

Die üppige Fülle des Oberkörpers wird durch die gedrückte Lage unangenehm hervorgehoben.

in Lindau sowie anderwärts vor Herren und Damen die Projektionsvorträge gehalten, ohne daß seines Wissens irgend jemand an den von lebhaftem Beifalle begleiteten Vorführungen Anstoß genommen hätte."

Hier sind auch in erster Linie die Werke von Dr. C. H. Stratz, des als Anthropologen und kunstverständigen Arztes längst anerkannten und bewährten Forschers, besonders sein Buch über die Schönheit des weiblichen Körpers, hervorzuheben. Ihre hohe Bedeutung nicht nur für die Wissenschaft, sondern namentlich auch für die Kunst und damit direkt für die weitesten Kreise der Gebildeten ist unbestreitbar. So erfolgreiche Bemühungen sind der beste Fingerzeig, daß nun auch die Kunst dieses Moment nicht eingehend genug ins Auge fassen kann, und löblicherweise ist die Forderung der Gegenwart richtig erkannt worden.

In neuerer Zeit sind auf dem Gebiete der künstlerischen Photographie ganz wesentliche Fortschritte zu verzeichnen, und die Unternehmungen, die in

dem Bestreben, sich in den Dienst einer hohen Kulturmission zu stellen, mit edlem Geschmack den heroischen Mut verbinden, den dornenvollen Pfad zu beschreiten, verdienen allgemein mit freudiger Anerkennung begrüßt zu werden. In Hinsicht auf ihren Wert für die Hebung einer sittlich reinen Anschauungsweise wäre es wünschenswert, daß sie nicht nur von allen Gebildeten, sondern vor allem auch von den höchsten Behörden des Unterrichts unterstützt und gefördert würden.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Uebermut.

Zu der zierlichen Büste stehen die Athletenschenkel in einem auffallenden Kontrast.

Die Leichtigkeit der Aufnahme kommt der Photographie namentlich bei Freilichtstudien*) sehr zugute, und auf diesem Felde sehen wir denn auch mitunter in ihren Darbietungen die köstlichsten Früchte gereift. Das macht sie als Pfadfinderin für die Kunst der Zukunft besonders geeignet, denn draußen im Freien, in der herrlichen Gottesnatur — in der stillen Waldeinsamkeit mit ihren zauberischen Lichteffekten, in den schaumgekrönten Wogen des Meeres, das die Schönheit gebar, in den himmelragenden Bergen, wo die Freiheit wohnt, ja überall wo ungehemmt der Odem des Höchsten weht — fühlt die Seele in keuscher Reinheit der Empfindung sich unwiderstehlich zu den lichtesten Höhen künstlerischer Andacht emporgehoben.

*) „Freilicht“ ist eine Errungenschaft der Neuzeit. Welch eine köstliche Erfindung schon das Wort, in dem sich die beiden Begriffe frei und Licht, die höchsten Ziele des Kulturfortschritts, zu schönster Harmonie vereinigen. Die Bewegung, die „Freilicht“ auf ihre Fahne gesetzt hat, muß siegen. Es ist als Führerin die „freie Kunst“.

Nach Licht und Luft in Gottes freier Natur schmachtet die heutige Welt und fördert mit allem Eifer dahin zielende hygienische Bestrebungen. In dumpfen Baracken versumpfte

Wie anregend für ihren Kult des Schönen wußte schon die schöpferische Phantasie der Griechen all diese Wunder in den mannigfaltigsten Gestalten mit den nackten Gottheiten ihrer Mythologie zu bevölkern! Bei ihnen konnte die Kunst in all ihren Werken, durch die unmittelbare Anschauung der heiteren Natur gepflegt, den reinsten Ausdruck finden.

Seit Jahrtausenden schon haben die Poeten in begeisterten Liedern die göttliche Schönheit des menschlichen Körpers besungen, dann auch die Maler und Bildhauer sie in den herrlichsten Formen zur Darstellung gebracht. Wer aber könnte sie glaubhafter und überzeugender vor Augen führen wie die Photographie, wenn sie wie jene sich zu bedeutenden Kunstleistungen emporschwingt! Freilich bedarf es hier noch mancher mühsamer Anstrengung, noch langer Zeit, noch viel Sonnenschein zum Reifen. „Entwicklung heißt das Wort, das das von den Lichtblitzen der menschlichen Vernunft schier göttlich erleuchtete Jahrhundert mit eherner Stimme durch den Qualm der Gegenwart in die neue Zeit hinausdröhnt."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Neckerei.

Die Eigenartigkeit der schelmischen Stellung macht den monotonen Eindruck des Hintergrundes vergessend.

In der Entwicklung der Kunst aber wird immer klarer die gewaltige Bedeutung der Natur erkannt, der Natur mit ihrem wunderbaren Zauber unverfälschter Ursprünglichkeit. Um diesen Zauber zu wahren, muß die Dar-

und vertierte der Pöbel; er würde darin längst zugrunde gegangen sein, wenn es ihn nicht immer wieder hinausdrängte in Licht und Luft. Die Pesthöhlen, die Krankheitserzeuger müssen immer mehr schwinden. Diese soziale Forderung predigt mit zwingender Gewalt die „Armeleutsmalerei", die im Gefolge des Pleinair einherschreitet.

stellung vor allem auf den markanten Unterschied zwischen dem Nackten und dem Entkleideten achten. Das Nackte an sich ist das Reinste, und seine lichtvolle Klarheit kann nur durch die Hülle getrübt werden. Nicht das Schamgefühl vor dem Nackten hat das Kleid hervorgerufen, sondern umgekehrt, durch das Kleid ist mit der Zeit das Schamgefühl in die Welt gebracht worden, weil dadurch das Nackte das Ungewöhnliche wurde. Das Kleid ist nun das Gemeine.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Paradies.

Gestört wird die Illusion vor allem durch das Feigenblatt, das Eva nicht während ihrer Unterhaltung mit der Schlange, sondern erst bei dem später eintretenden Bereuen ihres Fehltritts vornahm.

So bemerkt auch Fritsch sehr richtig: „Daß uns jener antike Geist vollkommen fehlt, der durch den Anblick eines weiblichen Modells nicht von erotischen Erregungen getrübt wurde, beruht auf einer durch den Mißbrauch religiöser Vorstellungen hervorgerufenen Verbildung des Menschengeschlechts, zumal in Europa, und damit zusammenhängender mangelnder Gewöhnung an den Anblick des Nackten. Es ist gar nicht einzusehen, warum in dieser Hinsicht bei verständiger Behandlung des Gegenstandes von der Zukunft nicht auch bei uns eine Besserung erhofft werden könnte. Es ist leicht, zu zeigen, daß die erwähnten schroffen Anschauungen der allgemeinen Gültigkeit entbehren. Ueberhaupt ist es eine durchaus falsche Anschauung, daß ein gänzlich unbedeckter Körper einen stärkeren Sinnenreiz ausübt als ein nur teilweise enthüllter. Die teilweise Verhüllung dient meist nur dazu, um die Nacktheit in reizvollerer Weise zu zeigen; dies gilt auch in vollem Maße von den hochmodernen Gesellschaftstoiletten unserer Damen, mit dem mühsam verhüllten Busen und dem zwischen den Schultern bis zum

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Spiegelakt.

Ein tadelloser Akt ist hier mit geschmackvollem Verständnis zu einheitlicher Wirkung gebracht.

Kreuz reichenden Rückenausschnitt, wobei man immer auf den Augenblick wartet, wo das Kleid ganz abrutschen wird. In diesem Sinne ist der paradox erscheinende Satz vollkommen berechtigt, daß vielfach ein ganz nackter Körper weniger „entblößt" erscheint als ein noch teilweise bekleideter, an dem in raffinierter Weise Teile gezeigt werden, die sinnliche Erregung veranlassen können."

Und in demselben Sinne äußert sich Prof. Dr. Bruno Meyer (in seinem Werke „Weibliche Schönheit"): „Die jahrhundertelange Gewöhnung an zwar immer wechselnde, aber in ihrer Unnatur und Unvernunft sich gleich bleibende und sich höchstens im Grade derselben gegenseitig überbietende Kostümerscheinungen hat es dahin gebracht, daß uns die Vorstellung des unbekleideten Körpers in der bekleideten Person völlig abhanden gekommen ist und wir lediglich von der Vorstellung — man möchte beinahe sagen — des behängten Kleiderständers ausgehen, der uns an Stelle der weiblichen Hälfte des menschlichen Geschlechts entgegentritt. Unmöglich wäre es sowohl für die Frauen selber wie mehr noch für die Männer, diesen ewigen Wechsel, in dem nichts beständig ist als die Unvernunft, zu ertragen, wenn nicht mittlerweile das Gefühl für den einzigen Regulator des Urteils in diesen Dingen, die lebendige Kenntnis des nackten weiblichen Körpers und das lebendige Gefühl für seine wunderbare Schönheit – fern von jedem Gedanken an sinnliche Erregung und Genußsucht – abhanden gekommen wäre."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Bootgruppe.

Eine vorteilhaftere Abrundung der Gruppe würde erzielt worden sein, wenn die hintere Figur eine sitzende Stellung eingenommen hätte.

So haftet auch dem „Modell" in den meisten Fällen das störende und Anstoß erregende Moment des Entkleideten an, und es ist deshalb selbst für

den phantasievollsten Künstler keine leichte Aufgabe, diese Klippe ganz zu vermeiden. Wird doch das Studium der Natur dadurch ungemein erschwert, und zwar ganz besonders für den Photographen, dem sich hier die Schwierigkeiten zu scheinbar unübersteigbaren Hindernissen türmen. Doch wird die sich Bahn brechende Erziehung zu reiner künstlerischer Anschauung auch hier jedenfalls die wirksamsten Fortschritte zeitigen, zu denen vielversprechende Anfänge sich bereits bemerkbar machen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Dickicht.

Durch den wohltuenden Gegensatz von Landschaft und menschlicher Figur wurde hier eine vollendete Bildwirkung geschaffen.

Ein Kenner wie Regierungsrat L. Schrank sagt darüber: „In neuerer Zeit ist auch die Darstellung des Nackten in der Photographie auf eine höhere Stufe emporgehoben worden. Es existieren einige Blätter von Otto Schmidt in Wien, wovon eines, „die Perle", den Vergleich mit den besten Gemälden weiblicher Schönheit nicht zu scheuen braucht. (Auch Fritsch meint: „Otto Schmidt in Wien hat sich dadurch geradezu ein Verdienst um die Menschheit erworben, daß er eine so große Zahl weiblicher Schönheiten, die als Regel gänzlich unbekleidet, aber trotz ihrer Nacktheit durchweg dezent, aufgenommen sind, dem Studium zugänglich gemacht hat.") Auch in dem bekannten Werke von Dr. C. H. Stratz dürfte Otto Schmidts „Phryne" die weitaus poetischste Darstellung weiblicher Schönheit sein — und einen gerechten Anspruch auf die Bezeichnung als Bild besitzen. Vortreffliche Akte existieren ferner von Geheimrat Prof. Dr. G. Fritsch in Heliogravure, speziell Bacchantinnen. W. von Glöden in Taormina hat einige Photographien von sizilianischen Jünglingen publiziert, und zwar nicht Einzelakte, sondern kombinierte Szenen, die nirgends das Zartgefühl verletzen, und bei denen oft

nur kleine Korrekturen der Retouche nötig wären, um sie zu einem Bilde auszugestalten."

Jedenfalls liegt hier ein Gebiet vor, auf dem für die Zukunft noch enorme Fortschritte und Erfolge zu gewärtigen sind. „Das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen", mögen auch die „frommen Altertümler reaktionärer Observanz der gesunden Kraft des Lebens nicht vertrauen, sondern nur dem Zauber der überlieferten Rezeptierkunst, mögen sie in überreizter Aengstlichkeit sich krampfhaft an das blecherne Feigenblatt klammern. Ihre Methode und ihr Glaube wird die zitternden Herren nicht stärker machen, künftig Kämpfe siegreich auszufechten, in denen sie bis heute unterlegen sind."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Unschuld.

Wie die volltönenden Verse eines Gedichts sind die Linien dieses weiblichen Körpers zu schwungvollem Einklang gebracht.

Die zitternden Herren Philister strengen allerdings ihre letzten Kräfte auch auf das äußerste zur Verteidigung an, und die Stöße von Kommentaren zu der Lex Heintze häufen sich zu ganzen Bergen. In mancher Kunstzeitschrift sind die Berichte unter dem Titel: „Der Kampf um das Nackte" zu einer ständigen Rubrik geworden, und nicht nur aus weltentlegenen Winkeln pfäffischer Dunkelheit stammen die merkwürdigen Dokumente traurigster Rückständigkeit, auch selbst in ersten Kunststädten, die als hervorragende Leuchten der Intelligenz gelten wollen, fehlt es nicht an Vorfällen, die den bedauernswertesten Geistesverirrungen des Mittelalters würdig zur Seite gesetzt werden können. So schreibt die Werkstatt der Kunst: „In frischer Erinnerung sind noch die Rettungen der Sittlichkeit in Aachen und Düsseldorf, nicht minder die bedeutende Rettung zu München im Glaspalast gegenüber dem Werke

von Leo Putz, dessen kürzlicher Unfall, wenn man sich an den bekannten „Finger Gottes“ erinnert, sicherlich nicht ohne Zusammenhang mit seiner Vorliebe für die Darstellung von allerhand mehr oder weniger nackenden Damen steht.

Aber trotz alledem — ein verheißungsvoller Fortschritt in dem heißen Kampf um das Nackte ist unverkennbar. Wenn auch langsam, die Dunkelheit muß dem siegenden Lichte doch weichen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Reck.

Bei der Betrachtung dieses edelgeformten Frauenleibes muß man bedauern, daß seine großartige Wirkungskraft durch den störenden Hintergrund wesentlich beeinträchtigt wird.

Ein Frühlingsahnen der kommenden Zeit rauscht jubelnd durch die Natur. Ja, wenn erst allgemein für den Begriff der wahren Sittlichkeit ein gereifterer, ein geläuterter Standpunkt gewonnen und nicht nur in der Gemeinde weniger Verständiger, nein auch in weiteren Kreisen die ernsteste und idealste Aufgabe der Kunst in ihrer erzieherischen Bedeutung erkannt worden ist, dann wird es nicht mehr als eine Entwürdigung angesehen werden, vor der Oeffentlichkeit zu einer möglichst vollkommenen Lösung dieser Aufgabe in hervorragender Weise behilflich zu sein. Nicht — wie heute noch — wird es als eine Entweihung gelten, nein vielmehr als höchste Ehre geschätzt werden, der künstlerischen Darstellung des hehrsten Heiligtums zum Vorbild dienen zu dürfen. Dann aber wird die Kunst in den sonnigen Gefilden erhabener Anschauung sich der schönsten Blütezeit erfreuen!

Die Schönheit der Frauen

von

Agnolo Firenzuola.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Dr. Paul Hirth.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Sehnsucht.

Um unabsichtlich zu wirken, ist das den Unterschenkel verhüllende Tuch nicht geschickt genug arrangiert. Um so besser ist in dem oberen Teile der Ausdruck der Sehnsucht zur Darstellung gelangt.

Schon oft haben mich gewisse Personen, denen ich nie etwas habe abschlagen können, aufgefordert, einige meiner kleinen Dialoge über die weibliche Schönheit zu veröffentlichen, die ich vor langer Zeit auf Veranlassung jemandes, der mir sehr lieb ist, niedergeschrieben habe.

Trotzdem ich mich dem widersetzt und auch die Ausführung so langsam als möglich ins Werk gesetzt habe, hoffe ich doch, daß sie mich gerne entschuldigen werden. Die Mehrzahl derer, die mich dazu aufgefordert haben, weiß recht gut, daß es sich nicht schickt und sogar sträflich ist, wenn ein Vater seine jungen, unschuldigen Töchter nicht in der größten Zurückgezogenheit aufwachsen läßt, wenigstens bis zu dem Tage, wo sie, der Freiheit überlassen, wie wirkliche junge Adler, das Licht der Sonne ertragen können, und wenn er selbst fühlt, daß die natürliche Vorliebe, die ein jeder für die Seinigen hat, verschwunden ist, und er sie sozusagen als Fremde betrachten und ihre Fehler beurteilen kann, nicht wie ein nachsichtiger Vater, sondern wie ein strenger Richter.

Es hielten mich von der Veröffentlichung auch die Redereien ab, die, wie mir nicht unbekannt war, gewisse Schöngeister über meine Schriften in Umlauf brachten. Diese bildeten sich ein, die Namen der einen oder anderen,

die ich so sorgfältig versteckt hatte, zu kennen. So hatten sie schon eine von meinen Personen enthüllt und brüsteten sich damit: „Wie, das wissen Sie nicht? Ein Gewisser behauptet, Sie schminkten sich; er nennt Sie Madonna Cione und Bettola.“ Es haben sich sogar einige nicht entblödet, vorzugeben, in der Dame mit der schwarzen Mantille eins der schönsten Mädchen von Prato zu erkennen, die so bescheiden und anmutig ist, eine wirkliche echte Perle; durch dieses vorschnelle Urteil verrieten sie mehr Böswilligkeit als Wahrheitsliebe.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Die Waldschöne.

Unzweifelhaft würde es den zauberischen Effekt des Bildes noch erhöhen, wenn der Unterschenkel des linken Beines weniger ausgestreckt oder durch beschattendes Laubwerk überschnitten würde.

Es ist mir nie in den Sinn gekommen, meine lieben Pratenserinnen, ein Porträt von der einen oder andern von Euch zu zeichnen, aber der Gedanke, daß die Klarheit und die Anmut des Dialoges es verlangen, an gewisse täglich vorkommende Sachen zu erinnern, um die Illusion des Erlebten hervorzurufen, hat es mir nahegelegt, je nach der Art des Gegenstandes den einen oder andern Namen anzuführen, ohne jedoch dabei Madonna Pasquina oder Salvestra besonders im Auge zu haben.

Daher könnt Ihr, schöne Damen, ganz so wie ich es immer tue, jemandem, der aus Feindschaft gegen mich und auch gegen Euch behauptet, ich hätte schlecht von Euch gesprochen, ruhig erwidern, daß ein Mann, der in Worten, Taten oder Gedanken eine Frau beleidigt, kein Mann mehr ist, sondern ein unvernünftiges Tier. Und wenn einer von ihnen über diesen oder jenen loszieht, so antwortet ihm (oder vergeßt es wenigstens nicht), daß der nicht wie ein braver Mann handelt, denn jeder, der über einen Abwesenden schimpft, dem er, wenn er zugegen ist, nur Freundlichkeiten

Kunstphotograph E. Schneider phot.

Zerknirschung.

In der ganzen Erscheinung ist eine offenbar wohlberechtigte Niedergeschlagenheit nicht zu verkennen.

erweist, der belügt sich selber. Und das genügt, diese Wahrheit stopft ihm schon den Mund.

Ich wiederhole es also, die, welche sagen: „Diese ist die, und jene die da“ befinden sich im Irrtum; dies sind nur fingierte Namen, besonders die, welche dazu dienen, häßliche Frauen zu bezeichnen. Was aber die Namen betrifft, die gewählt sind, die Schönen zu bezeichnen, und besonders die vier Frauen, die sich mit Celso unterhalten (und die in meinen Gedanken und meiner Erinnerung leben), so mag es wahr sein, daß schon jemand, der diese Namen aufmerksam betrachten will, die wirklichen Namen herausfinden kann, denn der Schleier ist nur sehr dünn. Das war auch der Grund, weshalb ich diese Dialoge im Staube alt werden lassen wollte, und das um so mehr, als man behauptete, daß verschiedene Frauen sich so stellten, als läge ihnen nichts daran, daß ich von ihnen gesprochen hätte, sei es gut oder böse, und daß andere wieder den Vorwurf erhoben, ich hätte mich nicht genug mit ihnen beschäftigt und sie nicht unter die vier aufgenommen, da sie dies zu verdienen glaubten, was auch wohl wahr sein mag; wie kann man aber meinen ungeschickten und farblosen Schriften soviel Wichtigkeit beimessen, die doch eher ihrem Rufe schaden als nützen können.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Horch!

Warum hat Mutter Natur dieser meisterhaften Schöpfung nicht ein niedlicheres Köpfchen aufgesetzt?

Diesen nun möchte ich einige Worte zu meiner Verteidigung sagen, da ich mich nun einmal zur Veröffentlichung dieser Schrift entschließe.

Die ersten haben unrecht, denn wenn mein Stil glatt ist, meine Beredsamkeit schwach, meine Phantasie arm und mir die Feinheit fehlt, dann hätten sie doch mit mir, des guten Willens halber, Nachsicht haben müssen. Meine

Arbeiten sind aber doch viel gelesen und haben unter einigen großen und ausgezeichneten Edelleuten Anklang gefunden, auch haben sie dem Verfasser die Freundschaft vieler hochgebildeter Damen Italiens eingebracht. Ich will und kann mich rühmen, daß das urteilsfähige Ohr Clemens VII. (den tausend, selbst geniale Federn nicht rühmen können, wie er es verdient) Vergnügen daran gefunden hat, in Gegenwart der bedeutendsten Männer Italiens meine Schriften selbst anzuhören, so namentlich die „Landesverweisung" und den ersten Tag der „Betrachtungen", die ich vor langer Zeit der hochstehenden Dame Catharina Cibo, der würdigen Herzogin von Camerino, widmete; und er tat es nicht, ohne mir sein Wohlwollen zu bezeugen und einiges Lob zu spenden.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Frohsinn.

Die Einfachheit der Auffassung bringt den interessanten Typus des Kopfes zur besten Geltung.

Wenn das aber auch nicht der Fall wäre (obwohl es authentisch ist), so kann ich doch den großen Bischof Giovio zum Zeugen anrufen, der eine Hauptstütze der schönen Literatur ist, denn er schrieb wörtlich seinem Freund Lucejus: „Ich habe ein großes Verlangen danach, durch deine Schriften gefeiert zu werden." Wenn der Fürst der lateinischen Schriftsteller so hohen Wert darauf legt und sich so sehr danach sehnt, von einem Schriftsteller niederen Ranges gefeiert zu werden, warum wäret Ihr denn wohl davon beleidigt, in meinen Dialogen angeführt zu werden? Wenn ich auch nicht Lucejus bin, dem ich aber doch vielleicht gleichstehe, so seid Ihr doch auch sicherlich nicht Helena und Venus: natürlich meine ich damit nicht alle, sondern nur die, welche taub zu sein scheinen, obwohl sie gut hören.

Es möchte aber auch sein, daß diese Damen sich aus Schicklichkeitsgründen, aus Bescheidenheit dagegen verwahrten; oder auch, weil sie sich nicht

recht für würdig hielten, einer solchen Ehre teilhaftig zu werden; in dem Falle sind sie ganz in ihrem Rechte, sie sind sogar ganz entschuldigt.

Und die nun, die meinen kleinen Schriften so viel Wichtigkeit beimessen, daß sie mich sogar mit ihrem ewigen Hasse bedrohen, weil ich unterlassen habe, sie zu nennen, möchte ich zu meiner Entschuldigung dadurch beruhigen, daß die Furcht, die die ersten in mir erregt haben, der Grund dafür ist, nicht von ihnen gesprochen zu haben, um sie nicht auch gegen mich aufzubringen. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, ich bin ihnen dafür erkenntlich, meinen Schriften einen solchen Wert beizumessen, und, ob sie nur deshalb nun zürnen oder nicht, ich bin ihnen doch sehr verbunden und werde es ihnen vielleicht eines Tages auf die eine oder andere Weise zeigen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Venus.

Selbst ein Raphael hätte für die klassische Schönheit dieses Mädchenleibes keine passendere Stellung finden können.

Man hat mir auch etwas anderes nahe gelegt, was für mich nicht ohne Wichtigkeit ist: die Dame meiner Gedanken, die Herrin meiner Seele, die auf die Welt gekommen ist, um die Stütze meines Alters zu sein, die Erwählte, die meine Sorgen zerstreut, soll sich beklagt haben, daß sie in meiner Erzählung nicht vorkommt.

Zunächst wäre das allerdings kein kleiner Fehler, aber soviel ich weiß, gibt es keine Frau, die von sich sagen kann, daß sie mich zur Verzweiflung bringen kann, da ich bisher, weder mit Worten noch mit Taten, irgendeiner Frau gestattet habe, solches von mir zu denken. Sollte aber jemand, ohne mein Wissen, einen derartigen Ausspruch meinerseits in Umlauf gesetzt haben, dann möge er auch ein anderes Geständnis ausplaudern, ich ermächtige ihn dazu. Diese Dame möge genauer zusehen, sie wird sich erkennen, ist sie doch

6*

sogar eine der vier Hauptpersonen; sie wird sich bei schärferem Zusehen schon herausfinden. Sollte sie sich nicht so sehen, wie sie wohl möchte, da ich alles getan habe, um es zu verschleiern, damit nicht die böse Welt Redereien darüber in Umlauf setzen könne, so möge sie der Zwischenträger bitten, mein Herz zu prüfen, und wenn sie sich dann noch nicht erkennt, dann möge sie mich verdammen. Das möge ihr genügen, und damit mögen ihre Bedenken beseitigt sein, aber ich bitte sie dann um Gottes willen, keinem Menschen etwas davon zu sagen, um mich nicht zu verderben.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aufmerksam.

Das Aufstützen des linken Armes auf das rechte Knie mag ungewöhnlich sein; dennoch wird der natürliche Fluß der Linien dadurch entschieden gehoben. Die Modellierung des linken Beines ist eine außerordentlich gelungene.

Gewisse zimperliche Wesen (von denen eine die Tochter Buirras edalla Imagine ist) sagen außerdem, daß ich, da ich häßlich sei auch keine andere Hälfte finden könne, als eine Häßliche, die ebenso langweilig sei wie ich. Auch diesen muß ich eine Erklärung geben, wenn ich nicht vollständig verloren sein will. Als ich auf die Welt kam, meine Damen, da war ich nicht so alt als gegenwärtig, auch hatte ich keinen solchen Bart und war auch nicht so häßlich wie heute. Die Feen haben mich in der Zwischenzeit so mitgenommen. Da ich viel auf Reisen war und dabei lange in der Sonne gewesen bin, hat sich mein Gesicht so gebräunt, darum sehe ich so dunkel aus; aber unter dem Wams bin ich nicht so gebräunt, wie darüber, besonders Sonntags morgens, wenn ich das Hemd gewechselt habe. Und dann hat auch meine Amme, wie mir meine Mutter gesagt hat, die Nase etwas zu lang gezupft. Und doch war ich, als ich von meiner Hälfte getrennt wurde, ebenso schön, wie die

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Auf harter Diele.

Die Formen der auf den bloßen Dielen sich ausstreckenden Evatochter erhalten durch die ungewöhnliche Lage eine gewisse Eckigkeit.

andre; aber das Ungemach hat mich häßlich gemacht, so wie das Wohlleben die andern schön erhalten hat.

Wieder andere bringen das Gerücht in Umlauf, daß ich mit Abfassung dieses Werkes eher verloren als gewonnen hätte, denn mit Ausnahme der vier Schönheiten, oder vielmehr der drei (da eine derselben sich beleidigt gefühlt hat, daß ich sie mit angeführt habe, wofür sie mir keinen Dank weiß), wären mir alle anderen spinnefeind. Was das wohl für mich ausmacht. Wenn ich von ihren Händen sterbe, dann sterbe ich wenigstens nicht von denen der Türken und Mauren. Ich würde dann sogar zufrieden sterben, denn ich hätte ihnen dann keinen Grund zum Groll gegeben, und das ist gerade mein Fall. Und jedesmal, wenn liebenswürdige Damen sich mit mir beschäftigen wollen, sei es im guten oder im bösen, werde ich es stets für eine große Gunst halten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Unbeweglich.

Durch die übertrieben geknickte Hüftstellung wird die Absicht der stimmungsvollen Ruhe vereitelt.

Dann habe ich eine Dame sagen hören, die sich für sehr gescheit hält, und die es auch geradeso ist, wie sie glaubt, daß Celso eigentlich niemand anderes sei, als ich selbst, und daß ich mich selbst gelobt hätte, da es mir an guten Kameraden fehlte. Hätte aber diese Dame, oder vielmehr der, der ihr dies zugeflüstert hat, also alle beide, die sich so über mich lustig machen, etwas mehr Belesenheit und mehr Kenntnis von der Abfassung eines Dialoges, dann würden sie nie eine solche Sache aufgebracht haben. Wenn es aber trotzdem so wäre, wenn ich mich hinter der Person des Celso versteckt hätte, was für übermäßiges Lob hätte ich mir dann gespendet? Ich habe von Celso behauptet, daß er ein Gelehrter sei und

ein liebenswürdiger. Wäre ich ein Unwissender und ohne Bildung, hätte ich dann wohl den Dialog so ausführen können, wie ich es getan habe? Ich will mich in Zukunft nur auf dieses Werkchen berufen, um beanspruchen zu können, ein Gelehrter zu sein oder nicht. Wenn ich aber andererseits weniger liebenswürdig wäre, und weniger den Wünschen meiner Freunde nachgäbe, würde ich dann wohl in eine solche Verlegenheit geraten können?

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Einsam.

Durch die grelle Beleuchtung werden die anspruchslosen Formen der Kahnfahrerin nicht besser zur Geltung gebracht.

Ich hätte mich so angestellt, als wäre seine Liebe hochgeartet, rein und tugendhaft; ich gebe zu, daß ich darin mich selbst geschildert habe, aber ich habe nur die Wahrheit gesagt und kann keine anderen Beweise für meine Unschuld und die Reinheit meines Gewissens geben; ich muß es jedem überlassen, der von der Sündhaftigkeit meines Wesens Kenntnis hat, diese bekannt zu geben und mir den Fehler der Lüge nachzuweisen.

Hört nur, was man nicht noch alles ausgetüftelt hat. Einige haben gesagt, daß es in meinem Alter und bei meiner Stellung unangebracht wäre, so frivole Schriften zu veröffentlichen, ich hätte ernstere und wichtigere Sachen behandeln müssen. Diesen möchte ich antworten, daß ich nie, und besonders jetzt nicht, auf die traurigen Scheinheiligen viel gegeben habe, auf die Leute, die bösen Willens und unwissend sind, denn zu der Klasse muß ich solche rechnen. Ich habe mit Bedauern gesehen, daß der brave Boccaccio ihnen geantwortet hat. Er tat ihnen dadurch zuviel Ehre an.

Man darf doch nicht aus den Augen lassen, daß ich bei allen meinen Schriften stets darauf gehalten habe, die gebräuchliche Sprache zu führen, und nicht die des Petrarca oder Boccaccio; ich habe stets solche Redewendungen

geschrieben, wie sie täglich gebraucht werden, indem ich, nach der Vorschrift Horazens, die landläufige Münze ausgegeben habe und nicht solche, die durch zu langen Gebrauch abgegriffen und gemein geworden ist.

Ich weiß wohl, daß das Vorwürfe hervorrufen wird, und daß es Schriftsteller geben wird, die das ihren Gebräuchen zuwider erachten; denen kann ich aber nur sagen, daß ich es absichtlich getan habe, da ich das für richtig halte; sie mögen mich rügen, wenn ich es verdiene, ich werde sie mit Geduld anhören.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Eva.

Die Vorstellungen vom Paradies könnten beim Anblick dieser Verführungsszene leicht verloren gehen.

Um mir aber nicht den Vorwurf zuzuziehen, ich sei ein unbedachter Mensch, so werde ich im nächsten Sommer einige Worte zur Erwiderung ihrer Kritiken sagen. Vorläufig mögen sie diesen Dialogen einige Geneigtheit schenken.

So seht Ihr denn, in welcher Verlegenheit ich mich befinde, welchen Zank ich heraufbeschworen habe, indem ich auf die Rede anderer gehört habe; doch fühle ich Kraft genug in mir und auch Mut genug, um alle die Schwierigkeiten zu überwinden und wie ein neuer Herkules die Ungeheuer zu bezwingen; die guten Ratschläge meiner Freunde werden mehr über mich vermögen als alle Angriffe meiner böswilligen Feinde.

Daher habe ich denn eigenhändig diese Dialoge wieder abgeschrieben und es für gut befunden, sie erscheinen zu lassen; ich habe schon meine Freunde davon benachrichtigt und auch meine Feinde, denen ich aber das Sprichwort ins Gedächtnis rufen möchte, daß man dem toten Löwen keinen Eselstritt geben darf.

Geschrieben zu Prato am 18. Januar 1541, unter der Regierung des Hochwürdigsten und Edelsten Herrn Cosme, Herzogs von Florenz.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldfee.

Während der obere Teil der sich vom Lager erhebenden Waldfee reizende Partien bietet, ist für die unteren Extremitäten dieser Vorzug gänzlich verloren gegangen.

Erster Teil.

Celso.

Celso Selvaggio ist ein so intimer Freund von mir, daß ich glaube, über ihn wie über mich selbst verfügen zu können, habe ich mich doch sogar daran gewöhnt, ihn mein zweites Ich zu nennen.

Daher muß er es sich schon gefallen lassen, wenn ich, trotz seines Verbotes, seine Gespräche veröffentliche, da seine Anhänglichkeit an mich so groß ist, daß er mir alles zu Willen tun muß, noch dazu, weil ich dazu durch jemanden veranlaßt werde, der wohl imstande ist, ihm seinen Willen aufzuzwingen. Celso ist aber auch so wie so urban genug und besitzt auch so viel Urteilskraft, daß er, bei seiner Bereitwilligkeit, seinen Freunden gefällig zu sein und ihren Wünschen entgegenzukommen, Zartgefühl genug haben wird, keinen Einspruch zu erheben, wenn ich nun seine Gespräche der Oeffentlichkeit übergebe.

Celso Selvaggio befand sich im verflossenen Sommer im Garten der Abtei von Grignano, der damals noch dem Vannazzo de Rochi gehörte, in Gesellschaft mehrerer jungen Frauen, die ebensowohl durch ihre Schönheit, wie durch ihren Adel und ihre Tugend berühmt waren. Unter diesen waren Madonna Lampiada, Madonna Amorrorisca, Selvaggia und Verdaspina.

Sie saßen auf einem kleinen Hügel, der in der Mitte des Gartens lag und von Zypressen und Lorbeerbäumen umgeben war, und unterhielten sich über Madonna Amelia dalla Torrennova, die sich ebenfalls im Garten befand. Die einen fanden sie überaus schön, während die anderen ihr so viel Schönheit nicht zugestehen wollten. Darüber kam Celso mit einigen andern jungen Leuten aus Prato, welche mit den jungen Frauen verwandt waren, und bei ihrem Erscheinen brachen sie ihr Gespräch verlegen ab. Celso entschuldigte sich wegen der Unterbrechung, sie erklärten aber, daß seine Ankunft ihnen sehr gelegen käme, und baten ihn, auf der gegenüberstehenden Bank Platz zu nehmen. Ihr Gespräch kam aber nicht wieder in Gang.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

In Gedanken.

Selten ist der photographischen Aufnahme eine so in jeder Linie ausgeglichene Situation festzuhalten geglückt. Ein Modell, würdig dem Meißel eines Praxiteles zum Vorwurf zu dienen.

Da sagte Celso: „Schöne Damen, wenn Sie fortfahren, zu schweigen, dann müssen wir wieder fortgehen. Wir haben beim Ballspiel die Gewohnheit, den zugeworfenen Ball zurückzuschlagen, wenn er auf uns zukommt."

Darauf antwortete Madonna Lampiada: „Messer Celso, wir sprachen als Frauen über Frauen, in Eurer Gegenwart würde es unschicklich sein, unser Gespräch fortzusetzen. Es wurde behauptet, Amelia sei nicht schön, ich widersprach diesem, und so streiten wir uns nach Frauenart."

„Selvaggia ist im Unrecht," antwortete Celso, „sie ist aber gegen Amelia aus anderen Gründen eingenommen. Dieses Mädchen wird nicht nur von allen für schön befunden, sondern es ist auch die Schönste; wenn man ihr die Schönheit absprechen wollte, dann weiß ich wirklich nicht, wer in Prato schön heißen sollte."

„Darüber braucht man kein Urteil abzugeben, es hat ein jeder seine eigene Meinung," sagte Selvaggia mit keckem Uebermute, „dem einen gefällt die Dunkle, dem andern die Blonde. Dabei geht es gerade so zu, wie im Kaufladen, wo auch für jeden Geschmack etwas zu haben ist, Seide oder Bauerntuch."

„Ganz recht, Selvaggia," antwortete Celso. „Man sagt von einer Frau, daß sie hübsch ist, wenn sie allen gefällt, und nicht nur diesem oder jenem. Die Nara mag ihrem Thomas ganz gut gefallen und ist darum doch noch lange nicht schön, und meine Base, die wirklich eine Schönheit war, gefiel ihrem Manne doch nicht. Es ist etwas anderes dabei, was anzieht oder abstößt, irgend eine uns verborgene Ursache. Aber eine wirklich schöne Frau, wie Du, wird notgedrungen allen gefallen müssen, wie es ja auch der Fall ist, wenn Dir auch, wie ich wohl weiß, nur wenige gefallen. Es gehört sicherlich viel dazu, eine wirkliche Schönheit zu sein, und es gibt Frauen, welche nur die Hälfte dieser Eigenschaften haben und doch recht hübsch sind."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Neckerei.

Weder in der Auffassung, noch in der Anordnung und Wiedergabe kann diese Szene sich großer Klarheit rühmen.

„Das sind so Eure Eigenheiten," entgegnete Selvaggia, „eine ganze Welt genügt Euch nicht. Ich habe mal sagen hören, daß ein gewisser Momus, der an der schönen Venus nichts anderes auszusetzen fand, ihren Kothurn tadelte."

„Seht mal den Kothurn an," sagte Verdespina.

„Auch Stesichorus," sagte Celso lächelnd, „ein ganz bedeutender Dichter aus Sizilien, fand über die Helena etwas zu sagen, deren ganz außergewöhnliche Schönheit tausend griechische Schiffe zum Sturm auf das trojanische Reich trieb."

Kunſtphotograph G. Piüſchow phot.

Pompejanerin.

Wie vom Lichte gebadet, hebt ſich die ſchlanke Pompejanerin wirkungsvoll von dem dunklen Hintergrund.

„Ja, das ist wohl wahr," unterbrach Lampiada, „aber Ihr wißt auch, daß er erblindete und nicht eher wieder sehend wurde, bis er Abbitte getan hatte."

„Und das war auch gerecht," fuhr Celso fort, „denn die Schönheit und die schönen Frauen verdienen von allen gefeiert und geliebt zu werden. Eine schöne Frau ist doch das Schönste was man sich denken kann, und Schönheit ist das größte Geschenk, was Gott einem menschlichen Geschöpfe machen kann. Durch sie wird unser Geist zur Betrachtung angeleitet und durch die Betrachtung zur Sehnsucht nach dem Himmel, da die Schönheit ein Vorgeschmack der himmlischen Freuden ist und uns als ein göttliches Wahrzeichen gesandt worden ist. Ihre Macht und ihr Wert ist so groß, daß die Weisen sie für die erste und vorzüglichste Sache unter denen erklärt haben, die es wert sind, geliebt zu werden, sie sogar den Thron, das Heiligtum der Liebe genannt haben, die Quelle, aus der alles Glück auf Erden entspringt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Wer da?

Nur wenige Aenderungen, namentlich in der Verteilung der Sonnenflecken, würden genügen, die Bildwirkung dieses Naturausschnitts zu einer vollkommenen zu machen.

Die Schönheit vermag es, den Menschen alles vergessen zu machen, so daß er beim Anblick eines Gesichtes, dem die Gnade des Himmels aufgedrückt ist, erschauert und sein ganzes Wesen in Aufregung gerät, er zugleich Fieberhitze und Eiseskälte in den Gliedern spürt, so wie es dem ergeht, der plötzlich eine himmlische Erscheinung erblickt; er fühlt sich von göttlichem Feuer durchglüht, und wenn er dann wieder zu sich kommt, dann betet er die Schönheit an und opfert ihr im Innersten seines Herzens, als wäre sie Gott selbst, dem er sich auf dem Altare dieses schönen Herzens hinbringe.

„Messire Celso," sagte nun Madonna Lampiada, „wenn es Euch gefällig ist, dann sagt uns doch, worin eigentlich diese Schönheit besteht, und wie eine schöne Frau beschaffen sein muß. Diese jungen Mädchen hier haben mir schon lange zugesetzt, daß ich Euch danach fragen sollte, aber ich fand den Mut dazu nicht recht. Da Ihr aber davon angefangen habt und nun unsere Neugier aufs neue rege gemacht habt, so wächst unser Mut, besonders noch, da ich gehört habe, daß Ihr auf dem letzten Karneval während der Abend-Gesellschaft bei meiner Schwester mit den anwesenden Frauen mit einem solchen Feuer darüber gesprochen habt, daß meine liebe Agnoletta tagelang davon erzählt hat. So laßt Euch denn erweichen; da wir ja auch nichts Besseres zu tun haben und die frische Luft hier oben uns die Hitze leichter ertragen läßt, so ist dies immerhin angenehmer, als wenn wir, wie die anderen, die Zeit mit Spiel oder Spazierengehen im Garten hinbringen."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

An der Säule.

Füße und Hände des sonst schön gebauten Mädchens erscheinen zu groß.

„Jawohl," antwortete Celso, „damit Selvaggia, wenn sie etwas hört, was ihr nicht zusagt, mir wieder Vorwürfe macht, ich schmähe die Frauen, während es doch meine größte Freude ist, sie zu loben. Sie hat schon oft davon den Beweis erhalten, ohne mir es je gedankt zu haben. Aber Geduld, die Zeit wird ihre anbetungswürdigen Reize auch willfähriger machen."

„Seid nur ohne Sorge," erwiderte Madonna Lampiada, „sie wird schon ganz stille sein. So tut uns nun den Gefallen, um den wir Euch bitten."

Da nun Celso sah, daß die Damen so große Sehnsucht hatten, sich zu unterrichten, sprach er zu ihnen über die Schönheit. Und da ich einige Tage

später mit ihm zusammen war, so ließ ich ihn alles wiederholen und schreibe es nun hier, so gut wie ich kann und weiß, wieder nieder; aber Ihr könnt Euch denken, daß dabei vieles verloren gegangen ist, was die Frauen oder Celso gesagt haben. Also nach einigen höflichen Worten begann Celso wie folgt:

„Nie hat eine Frau, die von mir etwas verlangt hat, was in Ehren geschehen konnte, eine Weigerung meinerseits erfahren, und so werde ich auch heute nicht erst damit den Anfang machen. Ich werde also offen und ehrlich von der Schönheit sprechen und das vor vier so herrlich schönen Frauen. Wir untersuchen zunächst, worin die Schönheit im allgemeinen besteht; dann besprechen wir die Vollkommenheit, die Bestimmung oder vielmehr die Bedeutung jedes einzelnen Körperteiles im besondern. Wir werden uns aber darauf beschränken, über die zu sprechen, welche man uns unverhüllt zeigt. Denn die Natur hat es, wie Marcus Tullius sagt, in geheimnisvoller Weise so eingerichtet, daß die Körperteile, welche die Schönheit recht zur Geltung bringen, so gelegt sind, daß sie jedem in die Augen springen müssen. So kommt es, daß Männer wie Frauen in stillschweigender Uebereinkunft die oberen Teile unverhüllt zeigen, während die unteren bekleidet sind, damit die ersten, welche der Sitz der Schönheit sind, recht hervortreten, was bei den anderen, deren Aufgabe es ist, den oberen Teilen als Grundlage zu dienen, weniger nötig ist.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Weidengestrüpp.

Im seltsamen Zickzack umspielt die harte Schattengebung den nicht unschönen Akt, dessen Ausdruck und Bewegung aber gezwungen sind.

Madonna Amorrorisca: „So hätten denn die Geistlichen recht, die auf der Kanzel gegen die Frauen predigen, welche ihr Gesicht mit einer Maske bedecken, das nach Eurer Ansicht der Sitz der Schönheit ist?“

Celso: „Ja, wenn sie damit nur die Schönen tadeln wollten, die eine große Sünde begehen, wenn sie soviel Schönheit verbergen. Aber da die Prediger auch zu gleicher Zeit die Häßlichen tadeln, die eigentlich immer eine Maske vorhaben müßten, so sehe ich nicht ein, daß sie so groß recht haben. Man kann leicht sehen, was die Häßlichkeit für ein Mißfallen erregen kann, wenn Alberto de Bardi di Vernia, dessen Weisheit ja allgemein bekannt ist, sagen darf, daß ihm, wenn er Madonna Ciano auf einem Feste antrifft — und sie geht ja mit ihrer schwarzen Mantille zu allen — die Schönheit aller anderen Schönen nicht genügen kann, das Unbehagen aufzuheben, das ihm der Anblick dieser Dame bereitet."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nach dem Bade.

Trotz vortrefflicher Einzelheiten läßt sich eine gelungene Gesamtwirkung hier nicht konstatieren, für die besonders eine schlankere Figur zu wünschen wäre.

Madonna Amorrorisca: „So haben also, nach Eurer Ansicht, weder die Füße, noch die Arme, noch die Glieder, die von den Kleidern verhüllt sind, eine Schönheit. Und doch sagen wir: Madonna Bartolomea hat ein schönes Bein, die Apollonia hat einen schönen Fuß, die Gemmetta hat schöne Hüften."

Celso: „Wenngleich Plato es verneint, daß die Schönheit in einem Glied allein verhanden sein kann, und behauptet, nur im Einklange mit den anderen könne dieses statthaben, wie wir es später noch sehen werden —, so meinen wir doch, wenn wir von einem einzelnen Gliede sagen, es sei schön, daß es so ist, wie es sein muß, und daß es die richtigen Verhältnisse hat. So verlangen wir von einem Finger, daß er weiß und zierlich sein müsse; und jeder Finger, der diese Eigenschaft aufweist, wird schön sein, wenn er auch nicht vom Standpunkt jenes Philosophen aus schön ist; er hat seine ihm eigen-

tümliche und besondere Schönheit. — Wenn dagegen die unteren Gliedmaßen dieser Schönheit nicht entsprechen, welche durch eine Art göttlicher Macht der Bewunderung der Blicke ausgesetzt ist und durch die Augen den Geist zum Verlangen zwingt, dieser Schönheit, die bei der Brust beginnt und in dem Antlitz ihre Vollendung findet, so tragen sie doch zum allgemeinen Reize bei, zur Schönheit des ganzen Körpers, mögen sie nun nackt oder bekleidet sein, häufig sogar besonders, wenn sie bekleidet sind, denn sie gewinnen gerade dabei, anmutig bekleidet zu sein.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nixe.

In seltener Weise sind die Glieder proportioniert. Besonders ist der schlanke Bau der Oberschenkel hervorzuheben.

Wir wollen daher hauptsächlich von den Körperteilen sprechen, die unbekleidet sind, und nur beiläufig von denen, welche die Kleidung verhüllt. Dann werden wir sehen, worin die Eleganz besteht, worin die Reize, die Anmut, die Lieblichkeit zu suchen sind; woran es liegt, Haltung zu besitzen, was der gewöhnliche Sprachgebrauch bei Euch Frauen edles Auftreten nennt, was aber nur unter besonderen Verhältnissen zutrifft.

Und da der Geist das Wesentliche einer Sache, von der man spricht, besser erfaßt, wenn man Beispiele anführt, und es selten oder vielmehr nie vorkommt, daß man bei einer einzigen Frau alle Erfordernisse einer vollkommenen und fehlerlosen Schönheit antrifft, so wollen wir dies bei Euch allen vieren betrachten und darin dem Zeuxis nachahmen, der zu dem von den Krotoniaten bei ihm bestellten Bilde der schönen Helena fünf der reizendsten Mädchen der Stadt auswählte und von jeder derselben das Schönste nahm und so seine Helena machte, die die Bewunderung von ganz Griechenland hervorrief, da er auf die Weise eine vollkommene Schönheit schuf. Sagt doch schon Homer und dann

auch jener Karthager: „Nicht Einem haben die Götter alles gegeben: dem geben sie Verstand, anderen Schönheit, vielen Kraft, einigen Anmut und wenigen Tugend."

Auf gleiche Weise wie Zeuxis oder vielleicht auch Lucian, der ein Meisterwerk schaffte, indem er sich an den schönsten Statuen der besten Bildhauer begeisterte, verfuhr auch der erhabene Giovanni Giorgino Trissino, als er sein schönstes Werk erdachte. Diesen Künstlern wollen wir nachahmen und versuchen, ob wir nicht aus unsren vier schönen Frauen den Stoff zu einer idealen Schönheit nehmen können.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mit der Laute.

Der Einfluß des musikalischen Vortrags scheint bei der Zuhörerin kein erhebender zu sein.

Somit kommen wir also dazu, die Schönheit zu definieren und die Grundregeln zu deren wirklichen und wahren Erkenntnis festzustellen.

In seinen Tusculanen sagt Cicero, daß die Schönheit eine glückliche Verbindung der Gliedmaßen untereinander sei, mit einer gewissen Anmut in der Farbe. Andere haben gesagt, unter ihnen Aristoteles, daß sie in der harmonischen Vereinigung voneinander verschiedener Glieder bestehe. In der zweiten Unterredung des Symposions sagt der Platoniker Ficinus, daß die Schönheit eine gewisse Anmut sei, die aus der Eleganz mehrerer Glieder zueinander entspringe; und er gebraucht das Wort Eleganz, weil in diesem Worte eine gewisse zierliche und doch volle Uebereinstimmung der Konturen liegt. Dante nennt in seinem Convivio, das im Vergleich zu Platos Symposion keinen Schluck Wein wert ist, die Schönheit eine Harmonie.

Wir aber müssen uns deutlicher ausdrücken, nicht weil wir hoffen

Kunstphotograph E. Schneider phot

Auslug.

Wundervoll plastisch heben sich von dem dunklen Hintergrunde die kindlichen Gliederformen ab, die auch mit dem unschuldigen Gesichtsausdruck im Einklang stehen.

es besser zu können als diese, sondern weil wir zu Frauen sprechen und daher mit Definitionen nichts ausrichten; deshalb sagen wir, daß die Schönheit nichts anderes ist als ein vollkommener Akkord, eine Art geheimnisvoller Harmonie, die in der Zusammenstellung, der Verbindung und dem Einklange der verschiedenen Glieder zueinander begründet ist; und diese Glieder, die untereinander und jedes für sich so verschiedenartig, aber in ihrer Zweckmäßigkeit in gewissem Sinne vollkommen schön, da bei aber einander unähnlich und scheinbar unvereinbar sind, bilden in ihrer Vereinigung den schönen Körper. Ich gebrauche die Ausdrücke Akkord und Harmonie, die ja eigentlich dasselbe bedeuten, da, wie in der Musik, hohe und tiefe Töne in Verbindung mit den Mitteltönen die Schönheit des Akkordes und zugleich der Stimmführung ausmachen, so auch die Natur starke und zarte Glieder, weiße und schwarze Farben, gerade, gekrümmte, kleine und große Linien in unendlich reicher Abwechselung anwendet, um das hervorzubringen, was uns schön erscheint. Und ich sage geheimnisvoll, da wir uns nicht erklären können, warum dieses weiße Kinn, diese roten Lippen, die schwarzen Augen, eine wohlgeformte Hüfte, ein kleiner Fuß an sich schön sind, wie es uns doch scheint. Man würde eine behaarte Frau häßlich finden, aber auch ein unbehaartes Pferd. Wir finden es natürlich, daß ein Kamel einen Höcker hat, aber bei einer Frau?! Dieses unterliegt doch wohl geheimnisvollen Naturgesetzen, die meiner Meinung nach dem menschlichen Erkennen verborgen sind. Das

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aphrodite.

Wenn nicht die Umgebung den modernen Aufenthaltsort verriete, könnte man versucht sein, zu glauben, eine antike Göttin habe sich in blendender Schönheit von ihrem ambrosischen Lager erhoben.

Auge aber, was eben dieselbe Natur geschaffen hat, urteilt, daß es so sein müsse, und so müssen wir uns diesem Urteil fügen. Auch sagte ich verschiedenartig, weil die Schönheit in dem Einklange und der Verbindung voneinander verschiedener Dinge begründet ist: So wie die Hand des Musikers und der Wille, welcher die Hand leitet, den Bogen zu führen oder die Saiten der Lyra anzuschlagen, verschiedene und unähnliche Sachen sind, die in ihrer Verbindung den Wohlklang der Harmonie erzeugen, so bringt auch die Verbindung des Gesichts mit der Brust, der Brust mit dem Halse, der Arme mit den Beinen in einer Person, trotz ihrer gänzlichen Verschiedenheit voneinander, durch das geheimnisvolle Walten der Natur fast notwendigerweise etwas Schönes hervor. Mir scheint das, was Cicero über die Anmut der Farbe sagt, überflüssig zu sein, denn, wenn die einzelnen Glieder, welche die Schönheit in sich haben, an sich schön, wohlgebildet und wohlgeordnet sind, so geben sie notwendigerweise dem Körper, der aus ihrer Zusammensetzung besteht, die Annehmlichkeit der Farbe, die nötig ist, um die vollendete Schönheit vollkommen zu machen. So werden in der Tat die einzelnen Glieder eines Körpers, der von gesunden Säften durchströmt ist, und dessen Bestandteile in richtigem Verhältnis zueinander stehen, in der Gesundheit eine lebhafte und helle Farbe besitzen und dadurch von der inneren Beschaffenheit nach außen Kunde geben; ebenso wird auch die Vollkommenheit der einzelnen Glieder, die in ihrer Zusammensetzung ein Ganzes bilden, die nötige Färbung und harmonische Schönheit geben, durch welche der gesamte Körper schön erscheint.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Sinnig.

Besser wie die scharfe seitliche Beleuchtung wäre dieser niedlichen Erscheinung ein mildes Oberlicht zustatten gekommen.

Wenn man Plutarch glauben kann, dann ging von Alexander dem Großen ein angenehmer Wohlgeruch aus, was er auf die gute oder vielmehr vollkommen angemessene Beschaffenheit seiner Säfte und seines ganzen Temperaments zurückführt. Um auf unseren speziellen Fall zurückzukommen, so ist es z. B. nötig, daß die Wangen zart sein müssen: Zart ist aber die Hautfarbe, wenn sie neben der Weiße einen gewissen Glanz besitzt, wie ihn das Elfenbein hat; nicht etwa ein glänzendes Weiß, wie das des Schnees. So dürfen die Wangen, um schön genannt zu werden, nicht, wie der Busen, bloß schneeweiß sein, wie es von diesem gefordert wird, sondern sie müssen auch noch außerdem ein zartes Inkarnat haben, um wirklich schön genannt zu werden. So müssen alle Glieder, einzeln genommen, vollkommen sein; sie müssen die Färbung besitzen, die ihnen zukommt, d. h. die ihrer speziellen Schönheit und ihrer Wesenheit entspricht. Und wenn die einzelnen Glieder diese Eigenschaft vereinzelt besitzen, so ist es natürlich, daß sie diese auch behalten, wenn sie vereinigt sind und daher die Zartheit der Farbe haben, die ihnen ansteht. Somit ist diese Färbung nicht eine Folge der Vereinigung der verschiedenen Elemente zu einem Ganzen, sondern ein je nach der Verschiedenheit der einzelnen Glieder untereinander abgestuftes Detail. So wird die Hand weiß, die Wange rosig schimmernd, die Augenbraue schwarz, die Lippe rot und das Haar blond sein. Dieses ist nun keine Definition der Schönheit, sondern eine Erklärung der Definition der Schönheit."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zur Wasserfahrt.

Die Einladung zu einer Fahrt über den spiegelglatten See könnte kaum verlockender gemacht werden.

Madonna Lampiada: „Verzeiht, daß ich Euch unterbreche, aber ich bin eine von den Frauen, die sich bewußt sind, unwissend zu sein, aber Lust

zum Lernen haben und daher wünschen, daß man ihnen dazu Gelegenheit gibt. Wenn Ihr von der Schönheit im allgemeinen sprecht, meint Ihr damit die des Mannes oder die der Frau, oder auch wohl von beiden zugleich?"

Celso: „Seine Unwissenheit erkennen mit dem Wunsche zu lernen, ist ein Zeichen von großer Weisheit. So sagte Sokrates, den das Delphische Orakel für den Weisesten erklärte, daß er trotz aller Mühe und allem Studium nur das eine gelernt habe: daß er nichts wisse. Ihr aber handelt nicht so aus Unwissenheit, sondern aus natürlicher Bescheidenheit. Ihr stellt mir diese Frage nicht, damit ich Euch, holde Frau, unterweise, denn Ihr wißt darüber mehr als ich, sondern damit ich die anderen belehre, die, um ein weniges jünger als Ihr, Eure Erfahrung nicht besitzen. Daher sage ich als Antwort auf Eure Frage nur das: wenn Ihr die Rede des Aristophanes in Platos Symposion gelesen hättet, oder die schönen Verse, die Monsignore Bembo in seiner Jugend verfaßt hat, dann würde ich nicht nötig haben, Euch über diese Frage Aufklärung zu geben; es würde aber zu lange währen, deshalb sparen wir uns das lieber für ein anderes Mal auf."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Behaglich.

Jeder Maler würde flink bei der Hand sein, diese glückliche Pose des Modells mit dem Pinsel festzuhalten.

Madonna Lampiada: „Ich bitte Euch, uns das doch jetzt zu erklären, da wir doch Zeit haben; vielleicht kommt eine so günstige Gelegenheit so bald nicht wieder."

Celso: „Da es so Euer Wunsch ist, so will ich es gerne tun, aber ich werde mich auf das Notwendigste beschränken, da sonst, wenn ich alles ausführlich besprechen wollte, der Abend hereinbrechen könnte.

Als Jupiter die ersten Männer und Frauen schuf, gab er ihnen die doppelte Zahl Glieder, d. h. vier Arme, vier Beine und zwei Köpfe; und weil sie die doppelte Anzahl Glieder hatten, hatten sie auch doppelte Kraft. Es gab drei Arten, einige waren beiderseits Männer; andere, die geringere Zahl, beiderseits Frauen; und der Rest, der die Mehrzahl bildete, waren einerseits Männer, andererseits Frauen. Da geschah es nun, daß diese Riesenmenschen die Wohltaten Jupiters vergaßen und ihm den Himmel entreißen wollten. Da er nun ihren Plan in Erfahrung brachte und sich nicht dazu entschließen konnte das ganze Menschengeschlecht zu vernichten, wodurch er sich seiner Verehrer beraubt hätte, so entschloß er sich, um sich den Sieg zu sichern, sie in der Mitte zu spalten und sie zu teilen, denn er glaubte, durch diese Trennung ihre Kräfte und auch ihren Uebermut zu vermindern. Ohne Zögern ging er an die Ausführung seines Planes und richtete es so ein, daß wir wurden, wie wir uns jetzt sehn. Merkur besorgte die Teilung, und Aeskulap hatte den Auftrag, uns wieder zusammenzusetzen und die Brust zu heilen, die am meisten gelitten hatte, was ihm bei Dir, Selvaggia, auf ganz besondere Weise gelungen ist. Auch stellte er alle die anderen Teile wieder her, die durch den Schnitt verletzt worden waren. So wurden, wie Ihr seht, die einen Männer, die anderen Frauen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich hatten flüchten können, aber durch ihre rasche Flucht sich so viel schadeten, daß sie zu nichts mehr tauglich waren und Hermaphroditen genannt wurden, d. h. die vor Hermes — oder Merkur — Geflohenen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Horch, ein Vögelein!

Sie hätte einem Tizian bei seinen unvergleichlichen Schöpfungen Modell stehen können.

Die, welche beiderseits Männer gewesen waren, und deren Nachkommen sehnten sich danach, ihren ursprünglichen Zustand wieder zu erlangen, und suchten die andere Hälfte, ebenfalls einen Mann; auf die Weise lieben und bewundern sie die männliche Schönheit, einige auf tugendhafte Weise, wie Sokrates und Alcibiades, Achill und Patroklus, Nisus und Euryalus; andere auf schamlose Art, deren Name aber noch weniger verdient genannt zu werden als der des Mannes, der an den Tempel von Ephesus Feuer legte, damit sein Name berühmt werde. Alle diese, sowohl die Gutgesinnten als die Lasterhaften, fliehen vor allem die Frauen. Ihr kennt gewiß auch heute noch den einen oder anderen von ihnen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Verschlafen.

Trotz der nicht ungeschickten Stellung des Körpers sind seine Vorzüge in keiner Weise zur Geltung gekommen.

Die, welche beiderseits Frauen waren oder von solchen abstammen, lieben nur ihre gegenseitige Schönheit, sei es auf eine reine, unschuldige Weise, wie die edle Laudomia Forteguerra und die hochgeborene Margarete von Oesterreich, oder aber auf sinnliche Art, wie im Altertum Sappho, die Lesbierin, oder zu unserer Zeit die große Buhlerin Cecilia Viniziana in Rom. Die, welche die Natur so geschaffen hat, verschmähen ihren Gatten und meiden unsere Freundschaft. Man kann annehmen, daß sie zu den wenigen Frauen gehören, die aus freien Stücken Nonnen werden und es auch gerne bleiben, da die meisten gegen ihren Willen zurückgehalten werden und dort ein verzweifeltes Leben führen.

Von der dritten Art nun, der Mehrzahl, aus Männern und Frauen bestehend, stammen die ab, welche wie Ihr einen Gatten haben, den Ihr liebt, wie Alceste, die Gemahlin des Königs Admet, und andere, die sich nicht

Kunſtphotograph G. Ruſchow phot.

Schwermütig.

In dem ſchwermütigen Augenaufſchlag glaubt man die Laſt drückender Bußübungen zu erkennen.

weigern würden, ihr Leben für ihren Gatten aufzuopfern; auch gehören die dazu, welche gern das Gesicht eines Mannes betrachten, natürlich mit der nötigen Scham, so wie es die heiligen Gesetze gestatten. Unter den Männern sind es die, welche eine Frau haben oder eine suchen, und endlich die, deren höchste Freude es ist, Euer schönes Antlitz zu bewundern, die vor keiner Gefahr zurückschrecken, um ihre andere Hälfte wieder mit sich zu vereinen, wie Orpheus es für seine teure Eurydice tat, und der edle Cajus Gracchus für seine geliebte Cornelia und so wie auch ich es selbst für jene Grausame tun würde, die sich weigert anzuerkennen, daß sie meine Hälfte ist, wie ich die ihrige, und mich flieht, als wäre ich ein Fremder."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schelmisch.

Die Einfachheit in Haltung und Ausdruck läßt den entzückenden Formenschwung im besten Lichte erscheinen.

Verdespina: „Ihr laßt Eure Liebe so wenig merken, daß es mich nicht überraschen würde, wie ich Euch gestehen muß, wenn die, von der Ihr behauptet, daß sie Eure Hälfte ist, da doch nur einmal eine Hälfte da sein soll, von Eurer Liebe nichts weiß und Euch folglich auch die ehrbaren Gunstbezeugungen nicht erweisen kann, die jede ehrbare Frau einem Manne wie Ihr gewähren kann. Doch ist keiner in Prato, dem es nicht bekannt wäre, daß Ihr liebt; noch ganz vor kurzem hat man sich in meiner Gegenwart darüber gestritten, man glaubt, daß Ihr verliebt seid, nur mußte man gestehen, den Gegenstand Eurer Liebe nicht zu kennen. Und wenn ich an die Worte denke, die Ihr zu gebrauchen pflegt: „Wer mich hat, weiß es nicht; nicht hat mich, wer es glaubt", so bestärkt mich das in meiner Ansicht. Die, welche Ihr liebt, weiß es nicht, und die, welche glaubt, geliebt zu sein, wird es nicht, so geheimnisvoll ist Euer

Benehmen, daß man nie erraten kann, wann Ihr spottet oder wann Ihr aufrichtig seid."

Celso: „Liebreiche Verdespina, glaubt Ihr etwa, ich sei so leichtsinnig, und es läge mir so wenig an meinem Glücke, daß ich mein Herz der Liebe unzugänglich hielte? Ich bin auch ein Mann und suche auch meine Hälfte; ich hoffe, mich an der Schönheit derer erfreuen zu können, die mit mir vereint war, dieses ist das leuchtende Ziel, welches meinen entzückten Augen vorschwebt und der Trost meiner Seele. Aber ich schweige und erfreue mich

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Koketterie.

Ein Meisterwerk schelmischer Koketterie, das dem Pinsel eines Goya entsprungen sein könnte! Erzählt doch Rich. Muther von seiner Darstellung eines entschleierten jungen Frauenleibes: „Nicht jene majestätische, wunschlose Nacktheit sieht man, die man aus den Bildern Tizians, Giorgones und Palmas kennt. Es ist die nackte Schönheit des Rokoko. Der zitternde Busen, die beweglichen Beine, die dunkelleuchtenden Augen — alles atmet Erregung und Erwartung in diesem nervösen Körper, der sich in elfenbeinernem Weiß auf dem wie zur Liebe gemachten Lager ausstreckt."

ihrer im Innersten meines Herzens, denn meine reine, keusche Liebe hat ihre Wurzeln in dem von der Tugend gepflegten Boden und begnügt sich mit dem Anblick der Dame, den ihr niemand streitig machen kann, denn wenn sie auch meinen körperlichen Augen verborgen ist, so bleibt sie doch dem geistigen Auge sichtbar. Mag sich meine Schöne auch noch so sehr vor mir verbergen, so sehe ich sie doch immer vor mir, immer bewundere ich sie, immer erfreue ich mich ihrer und bin zufrieden; wenn ich mich über sie beklage, so ist dies nicht ernst gemeint, denn ich habe in Wirklichkeit keinen Grund dazu, denn ich verlange von ihr nichts anderes, als was ich ohne

ihr Wissen selbst haben kann, und vielleicht kommt der Tag, wo die, welche mein Herz hat, es erfährt, und die, die es nicht hat, es erkennen wird.

Kehren wir aber wieder zu den gespaltenen Doppelmenschen zurück, von denen wir uns allzu weit entfernt haben, und sagen wir auch gleich, daß es nicht angebracht ist, von der ersten und zweiten Art zu sprechen. Denn sie bewundern die Schönheit ihres eigenen Geschlechts, sei es auf göttliche und tugendhafte Weise oder in verbrecherischer und lasterhafter Art. Wir können aber von der ersteren nicht sprechen, weil unser Geist, solange er in seiner irdischen Hülle weilt, göttliche Dinge nicht zu fassen vermag. Was aber die Lasterhaften und die Verbrecher betrifft, so soll uns Gott davor bewahren, daß wir in Gegenwart so keuscher und tugendhafter Frauen, wie Ihr seid, von dieser traurigen Art sprechen. Somit bleibt denn nur übrig, von Euch und von uns zu reden, d. h. von Männern, die sich nach Frauen sehnen, und von Frauen, die sich in liebenswürdiger, reiner Weise, von tugendhaftem Feuer durchglüht, nach Männern sehnen, wie ich vorhin sagte. Es kommt mir so vor, als ob Selvaggia lächle."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Auf einsamem Pfad.

Die wenig graziöse Haltung des ganzen Körpers wird durch die Verwendung eines Schleiers keineswegs gebessert.

Selvaggia: „Ich lächle nicht; ich bin gespannt darauf zu sehen, worauf Ihr hinauswollt."

Celso: „Ich will darauf hinaus zu zeigen, daß ein jeder von uns vermöge eines natürlichen Instinktes und Dranges dazu getrieben wird, sich mit seiner Hälfte zu vereinigen, um wieder vollständig zu werden, und daß es daher unmöglich anders sein kann, als daß uns diese Hälfte schön

erscheint; da sie uns nun aber schön erscheint, so lieben wir sie, denn die wahre Liebe ist nach der Ansicht der ganzen von Plato ausgehenden Schule nichts anderes als das Verlangen nach Schönheit. Lieben wir aber diese Schönheit, dann suchen wir sie, und suchen wir sie, dann finden wir sie auch; wer könnte wohl dem Auge des wahrhaft Liebenden etwas verbergen?

Kunstmaler E. Büchler phot.

Bereit!

Sollte es ein Ausdruck der Verteidigung sein, daß sie als Ersatz der abwehrenden Lanze zum Malstock gegriffen hat?

Wenn wir sie finden, dann bewundern wir sie; wenn wir sie bewundern, dann erfreuen wir uns an ihr; in dieser Freude liegt eine unbeschreibliche Lust, denn die Lust ist der Endbegriff aller menschlichen Handlungen, sie ist das von den Philosophen gesuchte höchste Gut, und die Lust ist nach meiner Meinung bei allen irdischen Dingen einzig in der Liebe zu finden. Somit werdet Ihr es denn auch nicht mehr als etwas Außergewöhnliches ansehen, wenn eine edle Frau und ein beherzter Mann, in denen das Liebesfeuer entfacht ist, das allein imstande ist, unseren Augen das Verständnis zu öffnen, um unsere Hälfte zu erkennen, alle Mühe auf sich nehmen und allen Gefahren Trotz bieten, um sich selbst im anderen und den anderen in sich selbst wiederzufinden. Kurz, um zum Schlusse zu kommen und Euch nicht länger im Ungewissen zu lassen, müssen wir sagen, daß es einer Frau zukommt, die Schönheit des Mannes zu betrachten, und dem Manne, die der Frau zu bewundern. Wenn wir also von der Schönheit im allgemeinen sprechen, so verstehen wir darunter sowohl die Eurige als die unsrige. Da es aber feststeht, daß in Euch eine zartere und innigere Schönheit wohnt und von Eurer Person ausgeht, da ja Eure

Natur viel lieblicher und milder ist als die unsrige, und sie auch nach der sehr richtigen Meinung vieler Weisen nur deshalb so anmutig, so milde, so zart, so liebreich, so begehrenswert, so reizend geschaffen worden ist, damit Ihr unsere Ruhe, unsere Stärkung seid; wie ein Hafen, ein Zufluchtsort und ein Ziel für alle menschliche Mühsal: Aus allen diesen Gründen lasse ich heute die Schönheit des Mannes völlig beiseite und beschränke meine Worte und Gedanken nur auf die weibliche Schönheit.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein Märchen.

Die lauschige Waldeinsamkeit ist durch das feenhafte Wesen wie verkörpert.

Mag mich tadeln, wer will, ich behaupte, nicht nur nach meiner Meinung, sondern nach dem Geständnis der Philosophen und sogar gewisser Theologen, daß Eure Schönheit ein Pfand des Himmels, ein Widerschein der Paradiesesfreuden ist. Wie sollte sich ein menschliches Wesen wohl vorstellen können, daß die ewige Glückseligkeit, die vor allem im ewigen Anschauen der Allmacht Gottes und dem Genusse seiner göttlichen Gegenwart besteht, ein Glück ist, dessen ewige Dauer keinen Ueberdruß hervorbringen sollte, wenn es nicht zugeben wollte, daß das Anschauen der Reize einer Frau, die Freude an ihrer Anmut, das Betrachten ihrer lieblichen Schönheit eine unbeschreibliche Lust, ein unnennbarer Genuß, eine immer wieder von neuem entstehende Wonne ist, selbst wenn sie fast aufhören will, eine Seligkeit, die sich bis zum Vergessen seiner selbst steigert? Daher mögen es mir die Bewohner von Prato nicht verübeln, wenn ich bisweilen ihre Frauen etwas zu eifrig betrachte. Ihr kennt die Antwort Petrarcas an Laura:

„Sei Du weniger schön, ich werde weniger kühn sein."
(Sia tu men bella, io sarò manco ardito.)*)

Glaubt Ihr etwa, daß ich sie Euch entführe, wenn ich sie anschaue? Legt diese Furcht nur ab, ich werde ihnen keinen Schaden zufügen. Ich betrachte sie nur zu dem Zwecke, mich auf die Freuden des Paradieses vorzubereiten; meine Sünden sind nicht derart, daß ich darauf verzichten sollte, in den Himmel zu kommen, und damit ich nicht da hineinkomme wie ein Bauer, der zum erstenmal in eine Stadt kommt, und nicht gezwungen bin, erst zu lernen, die schönen Sachen anzuschauen, so bereite ich mich hier unten so gut vor, wie ich kann, indem ich die schönen Gesichter Eurer Frauen betrachte. Will mich dafür jemand tadeln, so verzeihe ich ihm das; mir genügt das Bewußtsein, daß mich niemand mit Grund tadeln kann, das ist meine Rache; ist es nicht bekannt, daß zu einem verdorbenen Magen ein übelriechender Atem gehört? Aber wohin führt mich mein gerechter Unwille?"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Die Hüterin des Schatzkästleins.
Die Stellung der Beine gibt dem Bilde etwas Gezwungenes.

Madonna Amorrorisca: „Laßt es damit genug sein, Messer Celso. Einem edlen Herzen steht ein gerechter Unwille gut, aber wenn Ihr Euch zu weit fortreißen laßt, so würde das unzart und wenig höflich sein."

Celso: „Ich gestehe das ein, der Unwille ist zu groß, besonders wenn man bedenkt, daß der Autor ohne jede Veranlassung so ausfallend geworden ist. Aber Ihr seid doch die Ursache davon, meine Lieben. Ich sehe,

*) Dieser Vers ist nicht von Petrarca, wurde ihm aber zur Zeit Firenzuolas zweifellos zugeschrieben, wie so viele andere Werke, die eine gelehrte Kritik als apokryph erkannt hat.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Pause.

In der Schwüle des Ateliers hat das Modell zum Ausruhen das kühlste Lager sich erwählt. Eine selten gut gelungene Stellung.

daß alle meine Handlungen bekrittelt werden, es geschieht das aber, weil es mir gefallen hat, von Euch zu sprechen, weil ich Euch gelobt, Euch gegen das Gebelfer aller dieser Dummköpfe verteidigt habe, die glauben, Euch zwingen zu können, sie zu lieben, indem sie Schlechtes von Euch aussagen; weil ich Euer Lob gesungen habe, kurz, mich zu Eurem Beschützer aufgeworfen habe. Sie mögen aber sagen, was sie wollen, ich will Euch verteidigen, lieben, feiern durch meine Worte und Euch dienen und anbeten in meinen Schriften.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Venus und Amor im Bade.

Eine liebliche Gruppe, voll köstlicher Anmut und Grazie.

Um nun den Worten die Tat folgen zu lassen, so folgere ich mit unwiderleglicher Gewißheit aus dem vorher Gesagten, demgemäß wir einer die Hälfte des andern sind, daß Ihr Frauen ebenso edel seid wie wir Männer, ebenso weise, ebenso veranlagt zu moralischem und spekulativem Denken und zu mechanischen Künsten, und daß in Eurem Geist dieselben Fähigkeiten und Begabungen sind wie in dem unsrigen. Sind nicht in der Tat die Teile eines Ganzen, das in zwei gleiche Teile geteilt ist, notwendigerweise gleich gut und gleich schön? Auf diese Gründe gestützt, werde ich Euren Feinden gegenüber, die ja auch meine sind, und die in Eurer Gegenwart zu vergehen scheinen, Euch aber hinter Eurem Rücken lästern, kühn behaupten, daß Ihr in allem und für alles uns gleich seid, obwohl das nicht immer in offenbarer Weise zutage tritt, wegen der häuslichen und wirtschaftlichen Beschäftigungen, die Ihr aus Bescheidenheit übernommen habt. Ein gleicher Unterschied besteht zwischen einem Philosophen und einem Arbeiter, einem Manne der Wissenschaft und dem Kaufmanne, bei denen eine große Verschiedenheit in

bezug auf die geistige Tätigkeit besteht; es ist aber nicht angebracht, jetzt über diesen Gegenstand eingehender zu sprechen, wir haben uns schon so wie so zu weit vom unsrigen entfernt.

Gestattet mir aber, Euch zu sagen, daß, wenn jemand in Eurer Gegenwart diese Geschichte von der Teilung als ein Märchen hinstellen wollte, Ihr ihm nur zu antworten braucht, daß sie von Plato stammt und von ihm in einem seiner Gespräche einem weisen Philosophen zugeschrieben wird. Wenn Euer Partner ein geistreicher Mann ist, dann wird er sich mit dieser Antwort begnügen, ist er aber ein Ignorant, so wird er auch ein schlechter Mensch sein, und um den braucht Ihr Euch nicht besonders zu kümmern, denn ein schlechter Mensch ist unfähig, die Weisheit zu erfassen. Es besagt aber die Behauptung, diese Geschichte stamme von Plato, daß sie tiefe Geheimnisse und die Lehre enthalte, die ich daraus gezogen habe, nämlich, daß wir ähnliche Wesen sind, von gleicher Vollkommenheit, und daß Ihr uns suchen und lieben müßt, wie wir es tun; daß ohne uns Ihr nichts seid, wie wir ohne Euch nichts sind, daß in Euch unsere Vollkommenheit beruht, wie die Eure in uns, ohne die tausend anderen Geheimnisse, die wir jetzt nicht enthüllen können. Nur vergeßt nicht, Plato anzuführen, merkt Euch das wohl.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Schilf.

Eine sonnige Erscheinung, würdig, von der schönsten Strophe des hohen Liedes besungen zu werden.

Nachdem ich Euch nun, so gut es meine schwachen Kräfte erlauben, auseinandergesetzt habe, was Schönheit im allgemeinen sei, so bleibt mir nun noch übrig, Euch die Schönheit, die Vollkommenheit eines jeden Gliedes zu zeigen, wie ich es versprochen habe, der Glieder, in die Gott in wunder-

barer Weise die Erhaltung seines ganzen Werkes gelegt hat, indem er sie zwang, sich gegenseitig zu unterstützen und ihre Kraft auseinander zu schöpfen. Ich glaube zunächst vom Wuchse und der Gestalt des Menschen sprechen zu müssen, welchen der allmächtige Gott in der Absicht geschaffen hat, etwas Vollkommenes zu bilden, der die himmlische Harmonie bewundern sollte, weshalb er ihn zum Himmel aufrichtete, während die Körper der Tiere, die zum Nutzen der Menschen oder als Schmuck und Zierat des Weltalls geschaffen wurden, die Erde anschauen müssen, welche ihr Ziel ist, und über die sie mit den immer vornübergestreckten Vorderbeinen auf allen Vieren hinschreiten müssen. Gott gab also dem Menschen den Vorzug, sich aufrecht halten zu können, damit er seine Augen gen Himmel und unaufhörlich auf die Herrlichkeiten da oben richte, die uns, wenn wir unser Gefängnis verlassen, durch Gottes Gnade, für die menschlichen Leiden entschädigen sollen. Während seiner irdischen Laufbahn findet der Mensch aber Kraft und Mut in Eurer anmutigen Schönheit, wie sich ein müder Wanderer im Wirtshause ausruht und stärkt, ehe er an das ersehnte Ziel seiner Reise gelangt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Verschwiegen.

Sollte es die dunkle Frage einer Sphinx sein, die die holde Kleine zu enträtseln wüßte?

Die Gestalt des Menschen ist durch ein Quadrat begrenzt, da die ausgestreckten Arme, von den Spitzen der Mittelfinger an gerechnet, genau dieselbe Länge haben, wie die Linie von der Fußsohle bis zum Scheitel. Seine Gestalt muß wenigstens neun Kopflängen haben, d. h. neunmal die Länge zwischen dem Kinn und dem Scheitel. Andere haben die Gestalt des Menschen auf

einen Kreis zurückgeführt, indem sie die Schamteile unseres Körpers als Mittelpunkt angenommen haben, von dem die Radien nach dem Kreisbogen ausgehen."

Madonna Lampiada: „Wenn wir etwas weiter gehen, ist der Boden glatter und weniger steinigt, da könnt Ihr Eure Figuren besser zeichnen. Ihr werdet uns doch die Uebereinstimmung der Länge und Breite unserer Gestalt im Quadrate aufzeichnen wollen?"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

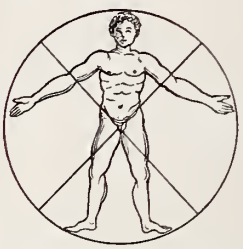
Das Geheimnis des Waldes.

In furchtsamer Spannung lauscht die Waldfee der störenden Ueberraschung, die auf dem wenig betretenen Pfade zu nahen scheint.

Celso: „Hierhabt Ihr es:

Selvaggia: „Da Ihr nun einmal am Zeichnen seid, so zeigt uns auch, wie unser Körper in einen Kreis paßt, bitte."

Celso: „Da ich Dir nichts abschlagen kann, so habt Ihr auch dieses:



Ihr seht, daß die Linien, die alle durch einen Punkt gehen, Durchmesser des Kreises sind. Nun seht den Kopf, den ich Euch, so gut ich kann, zeichnen will, obwohl das nicht gerade meine starke Seite ist. Allerdings sollte ein gebildeter Mensch auch darin einige Uebung haben, und es gehört eigentlich zur Bildung, wie ja auch die Griechen das Zeichnen zu den freien Künsten rechneten.

Ihr seht, daß man, um die Kopflänge zu messen, von dem Kinn aus eine gerade Linie zieht und ebenso vom Scheitel aus; die auf diesen beiden Linien senkrecht stehende Linie bildet das Maß, das,

neunmal genommen, ein normal gebauter Mensch sowohl in der Länge wie in der Breite haben muß. Diese Proportion gilt ebensogut für die Frau wie für den Mann. Doch haben viele gelehrte und wohlbeobachtende Männer gesagt, daß die Frauen in der Regel nur sieben Kopflängen haben; andere sind der Meinung, daß sie, um wohlgebildet zu sein, sieben und eine halbe nicht überschreiten dürfen; die Natur scheint in den meisten Fällen dieser Meinung recht zu geben.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vor der Uebung.

Prüfend, wie eine Akrobatin vor dem gewandten Aufschwung auf das Reck, hat die Holde ihre graziöseste Stellung eingenommen.

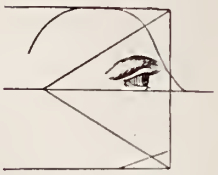
Ihr seht also, daß man aus der Größe des Kopfes den Wuchs eines Menschen bestimmen kann und aus der Länge des Körpers die des Kopfes. So soll der Körper von normaler Größe, besonders der einer Frau, sieben und eine halbe Spanne nicht überschreiten, wobei die Spanne neun Finger breit sein muß, wenn sie normal ist; und ein normal gebildeter Kopf sieben und eine halbe Fingerbreite lang sein.

Da wir angefangen haben zu zeichnen, so will ich Euch zeigen, wie die Maler ein vollkommenes Profil in einem Dreieck unterbringen; bedenkt dabei aber immer, daß nur wenige Frauen ein vollkommenes Profil haben.

Eins der vollkommensten, das ich bis jetzt in Prato habe entdecken können, hat das schöne kleine Bauernmädchen, das an den drei Gräben wohnt. Dieses Marktmädchen, das im Vergleiche zu den anderen ein so hübsches Gesicht hat und dabei so prächtig gebaut ist, daß sie im Bauernspiel sehr auffiel und ganz Prato es für das schönste erklärte, hat doch ein unvollkommenes Profil wegen eines geringen Fehlers im Gesichte. Aber das bemerken nur wenige Leute, da, wie das Sprichwort sagt: „Ogni bue

non sa di lettera"; *) das hindert aber nicht daran, daß sie ein herrliches Mädchen ist.

Hier ist nun die Zeichnung des Dreiecks:



Die Maler wollen, daß man von dem oberen Winkel aus eine Linie ziehe, die der Seite des Dreiecks gleich ist; an dem äußersten Punkte dieser Linie muß man die Nase ansetzen und auf derselben Linie etwa einen oder anderthalb Finger breit höher das Ohr, wobei das Ohrläppchen, wie ein kleiner Rubin, in anmutiger Weise etwas unterhalb dieser Linie liegt, was dem Ohre eine liebliche, reizende Form gibt. Dann ziehen die Maler vom oberen Winkel eine andere Linie, welche die gleiche Länge wie die Senkrechte hat und von deren Ende eine sanft gebogene Linie zur Spitze der Nase, die dem inneren Augenwinkel gegenüberliegen muß und die Neigung des Schädels in der Richtung der Stirn und der der Stirne zum Nasenansatz bestimmt, in der Art Vertiefung, die sich zwischen den äußersten Punkten der Augenbrauen befindet. Von dem unteren Winkel geht eine Linie aus, die gerade unter dem Ohre endigt. Vom ersten Viertel dieser Linie zieht man eine beinahe halbkreisförmige Linie, die etwas oberhalb des unteren Winkels abbiegt, an der Stelle, wo das Kinn endet und auf der anderen

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Ufer.

An Böcklins rundliche Formengebung gemahnend, könnte dies Bild auch ein Gegenstück zu seinem im Schilf ruhenden Pan bilden, da die dem See entstiegene nixenhafte Erscheinung den lockenden Tönen der Panspfeife entzückt zu lauschen scheint.

*) Etwa: Man kann von einem Ochsen nicht mehr verlangen als Rindfleisch. Wörtlich: Ein jeder Ochse lernt nicht lesen.

Kunstphotograph G. Plüschow phot.

Erinnerung.

In schwerem Joche seufzend, ist die Sklavin, der fernen Heimat und der verlorenen Freiheit gedenkend, in tiefen Schmerz versunken.

Seite den Ansatz der Kehle trifft. Daraus folgt, daß unter dem Kinn eine leichte Anschwellung sein muß, wie es die Cousine Amelias hat, was deren hübschem Gesichte eine große Lieblichkeit verleiht.

Es muß die gleiche Entfernung bestehen zwischen der äußersten Spitze des Kinnes und der Oberlippe, wie zwischen der Nasenwurzel und dem Haaransatz; von der Oberlippe zur Nasenspitze wie zwischen den inneren Augenwinkeln und der Mitte der Nasenwurzel. Die Breite der Nase muß der Augenhöhle entsprechen und die Entfernung der Braue von dem Ende der Wange der der Nasenfalte bis zum Ohre.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

In Gedanken.

Nicht so ernster Natur wie bei Auguste Rodins zusammengekauertem „Denker" wird hier die Bürde der Gedanken sein, vielmehr hat allem Anschein nach ihr Charakter einen heiteren Anstrich.

Es gibt noch viel mehr solcher Proportionen, die aber weniger Wichtigkeit haben und selten von der Natur berücksichtigt werden; wir überlassen es den Malern, sie ausfindig zu machen, die mit einem Pinselstriche nach Gutdünken die Maße vergrößern oder verkleinern können."

Madonna Amorrorisca: „Um Gottes willen! Ihr habt mich mit allen diesen Maßen ganz erschreckt! Wenn wir nun Mädchen oder Knaben haben werden, müssen wir ja wohl Zollstock und Zirkel zu Hilfe nehmen. Ich muß Euch gestehen, daß ich mir schön vorkam; man hat mir oft gesagt, daß ich es sei, und ich habe mich auch, wie ich gestehen will, oft im Spiegel betrachtet und habe es geglaubt und war sogar fest davon überzeugt. Aber nun kann ich Euch nur sagen, daß ich mich für mißgestaltet halte. Von allen diesen Maßen habe ich ja wohl kein einziges und kann mich nur vor den Leuten verbergen."

Celso: „Damit hat es keine große Eile. Wenn Ihr auch nicht alle diese bei einer vollkommenen Schönheit verlangten Proportionen besitzt, so habt Ihr doch immer genug davon, um für mehr als schön gelten zu können. Und wenn die vollkommene Harmonie nicht bei Eurem Körper vorhanden ist, so besitzt er davon doch so viel, daß die Anmut und Lieblichkeit desselben doch völlig ausreicht, Euch von dem Gedanken abzubringen, Euch zu verbergen, im Gegenteil, Ihr solltet Euch noch öfter zeigen, als Ihr es tut. Die schönen Knaben und die reizenden Mädchen, die Ihr habt, und die Euch so ähnlich

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Erwachen.

Nach erquickendem Schlummer, vom Chore munterer Vogelstimmen geweckt, betrachtet die junge Sylphide mit lebhaftem Wohlgefallen den bunten Teppich der Natur.

sind, werden die überzeugen, die keine Gelegenheit gehabt haben, Euch selbst zu bewundern."

Madonna Amorrorisca: „Nun wohl, Ihr helft mit Worten so vorzüglich der Natur nach, die sich etwas schwach erwiesen hat, daß ich meiner ersten Ansicht, schön zu sein, wieder beipflichten kann. Verlieren wir aber die Zeit nicht mit diesen Tändeleien; setzt, bitte, Eure Unterweisungen fort."

Celso: „Euer Wunsch ist auch meiner. Kehren wir daher zur Betrachtung der einzelnen Teile des Gesichtes zurück, wir sprechen dann nach und nach von den übrigen Gliedern.

Betrachten wir also zunächst die Augen, den Sitz des edelsten und vollkommensten Sinnes. Durch das Auge empfängt unser Geist, wie durch Fenster vom klarsten Kristalle den Eindruck der ganzen sichtbaren Welt; durch ihre Vermittelung werden, viel mehr als durch die anderen Sinne,

meiſtens die Gedanken beſtimmt, ſo daß man annehmen muß, daß die Natur ſie mit ganz beſonderer Sorgfalt geſchaffen hat. Da ſie zum Anſchauen des Weltalls beſtimmt ſind, hat ſie die Natur in den oberen Teil des Körpers verlegt, damit ſie um ſo leichter dieſem Zwecke dienen können. Sie ſchuf ſie rund, damit ſie, vermöge dieſer Form, die von allen die bequemſte iſt, die Gegenſtände, die ſich ihnen darbieten, um ſo leichter erfaſſen können; auch einen anderen Vorteil hat die Natur damit verbunden: die Kugelgeſtalt nämlich hindert ſie nicht, nach allen Seiten auszuſchauen, und geſtattet ihnen, ſich mit Leichtigkeit überallhin zu wenden. Die Leichtigkeit der Bewegung wird übrigens durch die klare Flüſſigkeit ermöglicht, durch die die Augen ſtets feucht gehalten werden, denn es iſt Euch gewiß nicht unbekannt, daß die Feuchtigkeit jedem Körper die Bewegung erleichtert und ihm geſtattet, ſich mit viel mehr Bequemlichkeit hin und her zu bewegen, als wenn er trocken wäre. Die Natur ſetzte wie zwei leuchtende Funken in die Mitte der Augen die Pupillen, durch die die Sehkraft, deren Sitz ſie ſind, alle Gegenſtände, die in ihren Bereich kommen, erfaßt. Es gehört nicht in den Bereich unſerer Unterſuchung zu ermitteln, ob das Auge die Gegenſtände aufſucht, oder ob dieſe das Auge aufſuchen, das gehört nicht zu unſerem Thema. Da der Geiſt oft durch die Augen ſeine Herzensgeheimniſſe offenbart, kann man in ihnen die geheimſten Regungen der Seele leſen. Die beiden Augen können gleichzeitig denſelben Gegenſtand betrachten und das, was das rechte Auge ſieht, ſieht das linke zu gleicher Zeit.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Waſſerroſen.

Wie dem Boden des ſchimmernden Sees entwachſen, ſpiegeln ſich in ſeiner glatten Oberfläche die ſchlanken Mädchengeſtalten.

Zum Schutze gegen die Dinge, die von der Stirn herabfallen könnten, wie Schweißtropfen oder andere schädliche Stoffe, hat die Natur die Augen mit Haaren geschützt, die wir Wimpern nennen und die ihnen als wichtige Schutzwehren dienen. Außerdem bedeckt sie sie mit zwei beweglichen Lidern, die sich leicht öffnen und schließen, die auch mit Haaren versehen sind, um alles Schädliche abzuhalten, was zufälligerweise hineinkommen könnte. Die ununterbrochene Bewegung der Lider, welche sich mit unglaublicher Schnelligkeit heben und senken, hindert das Sehen nicht, sie ist sogar zuträglich dafür; und wenn die Augen ermüdet sind, dann bedecken sie die Lider und gewähren ihnen zur großen Ruhe und Erquickung aller übrigen Glieder des Körpers die Wohltat des Schlafes. Die Sehschärfe wird durch die Feuchtigkeit, von der ich eben sprach, gestärkt und erhalten; dieses zeigt uns die Erfahrung, da Ihr sehr wohl wißt, daß ein Auge, wenn es durch Zufall trocken wird, seine Sehkraft verliert.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Hol über!

In ungezwungener Haltung scheint die Fischerin dem von drüben aus dem Dickicht an sie ergehenden Rufe des Waldschrats zu lauschen.

Dort, wo die Wimpern zusammenstoßen, setzt die Nase an, welche oberhalb des Mundes endet, an der Stelle, die wir vorhin schon bezeichnet haben; durch ihr Hervortreten scheint die Nase als Grenze zwischen den beiden Augen zu dienen und ihr Schutz zu sein.

Auch die Wangen, die sich rechts und links von der Nase in sanfter Anschwellung erheben, scheinen zum Schutze der Augen beitragen zu wollen. Kehren wir aber vorerst zur Nase zurück, um zu sagen, daß ihre obere Partie

aus einer festen Masse besteht, während die untere Partie aus einem weichen und biegsamen Knorpel gebildet wird; dies ist wohl so eingerichtet, daß sie leicht bewegt werden kann, sei es um sie rein halten zu können, oder auch, damit sie im Falle eines Stoßes, dem sie bei ihrer exponierten Lage leicht ausgesetzt ist, nachgibt und somit nicht beschädigt wird. Trotz ihrer wenig bedeutenden Wichtigkeit verrichtet die Nase doch drei unentbehrliche Aufgaben: das Atmen, das Riechen und durch ihre kleinen Höhlen die Reinigung des Gehirns. Der große Schöpfer hat der Nase, der so wichtige und nützliche Aufgaben zufallen, eine so gefällige Form gegeben, daß dieses Organ eher zum Schmucke und zur Schönheit des Gesichts da zu sein scheint, als für diese so verschiedenen Tätigkeiten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Studie.

Mit wie einfachen Mitteln die Natur ihre Zwecke erreicht! Welche Schwierigkeiten würde der Künstler haben, diese sinnige Lieblichkeit des Ausdrucks zu erzielen.

Unterhalb der Nase liegt der Mund, dem eine zweifache Aufgabe zufällt: das Sprechen und die Zuführung der Nahrung an den geeigneten Ort. In die Quere gespalten, wurde er von der Natur von zwei Korallenlippen eingefaßt, wie der Rand eines idealen Brunnens. Diese Lippen waren bei den Alten der Venus heilig, als Sitz der liebesseligen Küsse, durch welche die Seele von einem Körper in den anderen übergehen kann; daher kommt es auch, daß wir bei ihrer Betrachtung, falls wir nur die nötige Zärtlichkeit dabei besitzen, stets geneigt erscheinen, uns dorthin zu flüchten. Vom Gaumen und der Zunge brauchen wir nicht zu sprechen, da sie nicht sichtbar sind.

Aber die Zähne müssen wir feiern. Denn außer ihrer Aufgabe, die

Speisen zu zerkleinern, um den Anfang der Verdauung im Munde möglich zu machen und es ihnen zu erleichtern in den Magen zu gelangen, verleihen die Zähne einem lieblichen Gesichte so viel Schönheit, Anmut und Reiz, daß es uns ohne sie häufig wenig anziehend erscheint.

Soll ich es aussprechen? Ohne die Schönheit der Zähne — was wäre da das Lachen? Das Lachen, das, wenn es zur rechten Zeit und mit Mäßigung in bescheidener Weise erblüht, den Mund zum Paradiese macht und das lieblichste Anzeichen des Herzensfriedens und der Gemütsruhe ist; von dem die Weisen gesagt haben, daß es der Spiegel der Seele sei. Und wenn wir Plato und seiner „Republik" Glauben schenken wollen, was ich für meinen Teil tue, so muß eine edle, liebreizende Dame ihre Zufriedenheit durch ein maßvolles, zurückhaltendes, ehrbares Lachen anzeigen, ohne große Bewegungen ihres Körpers, leise und ohne es zu oft zu tun, so wie es die Schwägerin Selvaggias so ausgezeichnet zu tun versteht, von der ich kürzlich sprach."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Einladung.

Die schelmischen Mädchen haben ihre Arme zu einer Tragbahre verbunden, um den verirrten Wanderer in leichter Schaukel davonzutragen.

Madonna Verdespina: „Doch war Eure Base, die oft lachte, gerade wegen ihres Lachens ebenso geschätzt, wie wegen ihrer übrigen Reize, mit denen sie doch in so reichem Maße bedacht war, daß sie in Prato unter allen Schönen den ersten Platz einnahm."

Celso: „Meine Base besaß eine solche Anmut, daß man es nie müde geworden wäre, sie lachen zu sehen; aber das ist nicht bei allen angebracht. Ihre Freundin Amaretta, der doch auch das Lachen gut steht, würde nicht eben

Kunstphotograph E. Schneider phot.

In Betrachtung.

Obgleich die Stellung nicht günstig gewählt ist, kommt die Schönheit und das Ebenmaß der Formen doch vorzüglich zum Ausdruck.

so gefallen, wenn sie so oft lachen würde, trotz ihrer schönen Zähne; denn der Himmel geht mit gewissen Gaben sparsam um und verleiht sie nur wenigen Bevorzugten. Daher soll man nur selten lachen, ein übermäßiges Lachen ist das Zeichen einer zu großen Zufriedenheit, und das steht vernünftigen Menschen nicht an. Da die Natur wohl wußte, welchen Reiz sie den Zähnen verlieh, wenn sie dieselben an ihrer Wurzel mit einer mäßigen Einfassung versah, und wie wohl es aussieht, wenn sie von einander etwas getrennt stehen, so versah sie sie mit dem Zahnfleisch und trennte sie in der weisen Art, in der sie Meisterin ist, so daß sie uns nicht nur von Nutzen sind, sondern uns auch das Vergnügen bereiten, das Ihr und ich empfunden haben und noch empfinden, wenn Madonna Amorrorisca die Güte hat, uns ihre Zähne sehen zu lassen."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Eingang.

Bei einer solchen Wächterin ist schwerlich eine so erbarmungslos drohende Ueberschrift zu befürchten, wie sie Dante dem dunklen Tore seines Inferno verleiht.

Madonna Selvaggia: „O meine Teure, bedeckt sie nicht, an Festtagen werden die Heiligtümer zur Schau gestellt, aber nicht verhüllt."

Madonna Amorrorisca: „Natürlich! Ihr vereint Euch alle, um Euch über mich lustig zu machen. Ihr kennt ja Selvaggia! Aber wartet nur, die Reihe kommt auch an Euch. Fahret aber, bitte, nur in Eurer Rede fort."

Celso: „Die Wangen laufen in anmutiger Linie in das Kinn aus, dessen zwei kleine Hügel ein so reizendes Grübchen bilden. Appollonia, die Euch am Fronleichnamstage in der Kirche San Dominico so schön vorkam, hat solch ein Kinn; meiner Meinung nach ist es ein schönes und anmutiges Mädchen, wie es wenige hier auf

Erden gibt: eine schöne Gemme in einem schlichten Ringe. Möge Gott sie beschützen!

Die Ohren befinden sich an einer bevorzugten Stelle des Körpers, damit sie leicht alle Töne wahrnehmen können, die die Luft ihnen zuträgt. Sie sind unbehaart, damit der Schall unbehindert zu ihnen gelangen kann, und sie sind mit Krümmungen und Windungen versehen, damit der Schall, durch diese Hindernisse daran gehemmt, nicht mehr entweichen kann. Die Ohren sind gewissermaßen wie ein Trichter gebildet, jenes Gefäß, das die Flüssigkeit aufnimmt, sie zusammendrängt und durch einen engen Kanal in eine große Flasche führt, ohne daß ein Tropfen nebenherfließen kann; auf gleiche Weise sammelt auch das Ohr die zerstreuten Laute auf und leitet sie durch einen engen Kanal in das weite Gefäß des Gehörs, wo sie dem Gedächtnis anvertraut werden, das im Hinterkopfe liegt, im Toskanischen nennen wir dieses Gefäß collotola (Sammelbecken). Die Ohren sind nicht, wie bei vielen Tieren, aus weicher, schwacher, dünner Haut gebildet, man sieht leicht, wie mißgestaltet sie dann aussehen würden; sie sind aber auch nicht durch harte, feste Knochen steif geformt, was nicht nur für den leichten Gebrauch des Gehörs unzuträglich gewesen wäre, sondern auch dem Körper beim Ausruhen Schwierigkeiten bereiten würde, denn die Härte und Steifheit würden es verhindern, während des Schlafes den Kopf auf die Kissen zu legen, wenn man sich von körperlicher Ermüdung ausruhen will, was wir ja alle tun müssen; sie wurden in

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Reue.

Man könnte glauben, einer Büßerin gegenüberzustehen, die in verschämter Zerknirschung ihr Antlitz zu verbergen trachtet.

solcher Weise gebildet, daß sie zart, aber nicht schlaff sind, fähig, den Schall aufzufangen, ohne ein Hindernis für das Ausruhen zu bilden. Abgesehen von ihrem Nutzen, müssen die Ohren, um schön zu sein, eine halbkreisförmige Muschel haben, die von einem rosigen Saume eingefaßt ist, woran wie ein Rubin das Ohrläppchen hängt. Es hält schwer, die Anmut und den Reiz desselben in Worte zu fassen. Wenn man, wie dies in Italien Sitte ist, an dieses Läppchen einen Schmuck hängt, so verliert dieses nicht etwa beim Vergleiche, es trägt vielmehr über das Schmuckstück leicht den Schönheitspreis davon. Die Höhlung des Ohres, welche den Schall ins Innere führt, hat gewundene und schraubenförmige Gänge, wie ich schon erwähnt habe, damit die Stimme auf ihrem Gange durch die Hindernisse verlangsamt werde und dem Gehör Zeit läßt sie zu verstehen; aber auch deshalb sind diese Windungen da, damit kleinen Tieren das Eindringen erschwert werde, falls sie etwa hineinwollten; gelingt es aber einem solchen Insekt, trotzdem einzudringen, so gerät es an eine klebrige Masse, die es aufhält und verhindert, bis ins Innere zu dringen, was dem Gehör schädlich sein könnte. Auch dienen die Windungen und Höhlungen des Gehörganges dazu, um den Schall der Stimme zu verstärken, wie dies durch ein Horn, ein Sprachrohr oder eine gewundene Trompete geschieht, oder wie Höhlen, Grotten und tiefe Schluchten den Schall vervielfachen und so das Echo hervorrufen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Rätsel.

Welch Geheimnis mag der Vorhang verhüllen, den die blühende Gestalt so bedeutsam in Blick und Gebärde zu öffnen im Begriffe steht?

Nun kommen wir zum Halse, der fähig ist, sich mit Anmut zu neigen und in allen Richtungen zu drehen; er umschließt und beschützt die beiden

Röhren, die zum Leben wesentlich sind, die dazu dienen, zu atmen und die Speisen zum Kochen in den Topf des Magens zu befördern.

An den Hals schließen sich die Schultern an, von denen die Arme abzweigen mit ihrem Ellenbogengelenk und den wunderbaren und so notwendigen Händen, den hauptsächlichen Organen des Gefühls; die gehöhlte Handfläche und die beweglichen Finger sind geeignet, alles zu erfassen und festzuhalten, was sie wollen, und es ist schwer zu sagen, was bei ihnen hervorragender ist, ihre Schönheit oder ihr Nutzen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Modellprobe.

Holdselig wie eine eben sich erschließende Knospe bietet das blonde Naturkind seine jugendlich weichen Formen dem Blicke des Künstlers dar.

Die ganze Gestalt erhält durch die Breite der Brust etwas Majestätisches, wo sich die beiden schneeigen Hügel befinden, auf denen Rosen gestreut sind, und deren Gipfel in zwei Rosenknospen auslaufen, den Mündungen dieser anbetungswürdigen und nützlichen Gefäße. Außer ihrer Nützlichkeit als Nahrungsspender für die Säuglinge schließen sie so viele Reize in sich, strahlen sie einen solchen Glanz aus, daß wir, selbst ohne es zu wollen, gezwungen werden, zu unserer großen Freude, den Blick darauf zu heften, so wie ich es jetzt mit Bewunderung bei dem blendend weißen Busen einer von Euch tue. . . Aber seht Ihr, nun wird der Altar verhängt. Nehmt den Vorhang nur wieder fort, wie es vorher war, wenn Ihr wollt, daß ich fortfahre."

Madonna Lampiada: „Nimm das Tuch weg, Selvaggia, da er sonst aufhört. Du kannst es ruhig von Deinem Busen fortlassen. . . Siehst Du,

so ist es recht. . . Da nun der Reliquienschrein ausgestellt ist, so könnt Ihr in Eurer Predigt fortfahren, Messer Celso."

Celso: „Die übrigen Teile des Körpers, die gewöhnlich bis zum Beine hinab bedeckt sind, tragen nur in ihrer Gesamtheit zu Eurer Schönheit bei, und so halte ich es für schicklich, davon nicht zu sprechen. Nur soviel will ich vom Beine sagen, daß es uns durch die Beugung des Knies gestattet, uns von einem Orte zum andern zu bewegen, und daß es durch seine Muskeln, die von der Hüfte bis zu den Fersen reichen, dem Körper ermöglicht wird, aufrecht zu stehen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nach der Arbeit.

Auf das Ruder gestützt, dehnt die Schifferin ihre kraftstrotzenden Glieder; ein Beweis, das mit Recht der Rudersport als die gesundeste Leibesübung gepriesen wird.

Der Fuß ist die Grundlage und gewissermaßen der Halt aller übrigen Glieder, daher verdient er es wohl, betrachtet zu werden, auch spielt er in Bezug auf die Schönheit im allgemeinen eine wichtige Rolle. Wenn daher das Auge von der Bewunderung und dem überreichen Genuß, den die Betrachtung so vieler unbegreiflicher Reize, wie der Augen, der Wangen, des Mundes und der übrigen Teile des Körpers hervorbringt, ermüdet oder besser gesättigt ist, dann senkt es sich wie zur Sammlung und scheint sich, wie in Verlegenheit, auf dem Fuße ausruhen zu wollen, wie einer seine müde Stirn zum Ausruhen auf ein Kissen legt. Darum solltet Ihr, meine teuren Freundinnen, weniger damit geizen, ihn zuweilen zu zeigen. Ahmt darin den Römerinnen nach, die ihn ebenso pflegten wie wir das Gesicht.

Und nun glaube ich genug über die Schönheit, die Nützlichkeit, den Gebrauch, den Zweck, den Bau und die Verhältnisse der Glieder im allgemeinen

gesprochen zu haben, und wenn wir den Bau einer schönen Frau prüfen werden, dann nehmen wir die Beispiele von Euch, um näher darauf einzugehen."

Madonna Verdespina: „Wenn Diambra Euch hörte, die sich für eine vollkommene Schönheit hält und wegen der Pracht ihrer Haare glaubt, eine neue Helena zu sein, so bin ich überzeugt, daß sie Euch ein wenig zufriedenes Gesicht zeigen würde, selbst wenn sie weniger schön wäre, als sie in Wirklichkeit ist. Sagt sie nicht jedem, der es hören will, daß ohne schönes Haar auch die schönste Frau eine Schönheit ohne Reiz und Pracht ist? Und Ihr habt deren nicht einmal Erwähnung getan!"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Kypris.

Wie eine freie Nachbildung der mediceischen Venus in moderner Auffassung, zeigt die anmutreiche Brünette eine Haltung von fast kokettem Charakter, und man muß ihr zugestehen, daß sie den Vergleich mit dem Vorbilde kaum zu fürchten braucht.

Celso: „Sie hat vollkommen recht und Du hast gut daran getan, mich auf mein Versehen aufmerksam zu machen. Der Hauptgrund, warum ich dieses vergessen habe, liegt wohl darin, daß Ihr wenig Wert darauf zu legen scheint; Ihr verhüllt sie bis zum Tage Eurer Verheiratung, und keine von Euch läßt, soviel ich wenigstens weiß, das Haar frei im Winde flattern, was sehr schade ist, da doch die Haare eine der schönsten Zierden der Schönheit bilden; auch sind sie von der Natur dazu geschaffen, die überflüssigen Dünste des Gehirns und der übrigen Teile des Kopfes verfliegen zu lassen, sind sie doch, trotz ihrer Feinheit, hohl, um diese überflüssigen Dünste herauslassen zu können. Von der besonderen Schönheit des Haares und von dem, was Apulejus bei der Phobis davon sagt, werde ich später reden, wenn wir den künstlerischen Bau der Frau behandeln.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Verklungenes Spiel.

Verrauscht sind die melodischen Töne der Harfe, und sehnsüchtig lauscht die tiefergriffene Loreley der heiß erflehten Antwort. Woher wird sie kommen?

So haben wir denn wohl genug über die Schönheit gesprochen, und es bleibt mir, um mein Versprechen einzulösen, nur noch übrig, zu erklären, worin die Anmut besteht.

Die Anmut ist nach der Ansicht vieler nichts anderes als die Beobachtung eines geheimnisvollen Gesetzes, das von der Natur für Euch Frauen aufgestellt und verkündet worden ist, wodurch die Grazie, die Zurückhaltung, die Lieblichkeit, das Maß und die Zierlichkeit in der Bewegung, der Haltung und Tätigkeit sowohl Eurer ganzen Person als auch eines jeden einzelnen Gliedes desselben geregelt wird. Daher ist keine Bewegung, keine Geste, die nicht dieser Regel, dieser Ordnung, diesem Rhythmus, dieser Absicht untergeordnet, die nicht diesem geheimnisvollen Gesetze unterworfen ist, das scharfbegrenzt, unveränderlich und voller Grazie ist; ich habe es ein geheimnisvolles Gesetz genannt, weil es einzig und allein in einem gewissen natürlichen Taktgefühl besteht, das man nicht kennt und nicht anders erklären kann, als daß die Natur es nun einmal so gewollt hat.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Odaliske.

An orientalische Ueppigkeit gemahnend, hat die mit Rosen geschmückte Zauberin zur Entfaltung ihrer berauschenden Reize die pikanteste Stellung eingenommen.

Und da es nicht aus Büchern gelernt werden kann, auch nicht durch Uebung, so kommt es, daß dieses Gesetz nicht allgemein von allen Schönen beobachtet wird; daher sehen wir denn täglich welche, die entweder gemein oder maniériert sind, so daß der Anblick allein einem schon zuwider ist. Die hübsche Lucrezia, welche bei der Kirche San Domenico wohnt, befolgt dieses Gesetz in allen Punkten und besitzt alles, was die Anmut fordert; daher gefällt sie auch allen so sehr. Ihre Züge mögen vielleicht nicht in allen Punkten den strengen

Ansprüchen der Künstler entsprechen, und doch genügt es, daß sie lacht, um zu gefallen, sie braucht nur zu sprechen, um zu entzücken, zu schweigen, um Bewunderung zu erwecken, zu gehen, um zu bezaubern, sich zu setzen, um begehrenswert zu sein, zu singen, um einen hinzureißen, zu tanzen, um einer zweiten Venus zu gleichen, ernsthaft zu sprechen, um einem glauben zu machen, man höre die Sprache der Musen. Kurz, alles an ihr ist wunderbar."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Bade.

Ein Paris würde im vorliegenden Falle den ersten Preis sicher der gewinnenden Erscheinung der im Vordergrunde stehenden Jungfrau zuerkennen.

Madonna Lampiada: „Ihr könnt Euch nicht denken, wie mir dieses Mädchen gefällt, nicht nur wegen ihres Geistes, auch wegen ihrer Schönheit. Ich bin recht glücklich, daß ich dieselbe Meinung über sie habe wie Ihr."

Celso: „Sicherlich muß alles an ihr gefallen! Aber ratet mal, welches Mädchen mich immer bezaubert hat und in meinen Augen soviel Anmut und Reiz besitzt, daß ich keine andere Frau zum Modell nehmen würde, wenn ich eine Venus zu malen hätte? Glaubt nicht etwa, daß es sich dabei um außerordentliche Gaben oder Ueberlegenheit des Geistes handelt, ich will heute ja nicht von der Schönheit des Geistes sprechen, sondern nur von der des Körpers."

Selvaggia: „Sagt uns ihren Namen, und Gott möge Euch vor allem Unangenehmen bewahren."

Celso: „Gott möge mich nur zuerst vor Deinen durchbohrenden Blicken bewahren. Quadrabianca Buonvisa ist das liebenswürdige und reizende junge Mädchen, das mir ein solch anmutiges Wesen zu haben scheint."

Selvaggia: „Eine Gnade, die der Himmel in seiner Güte nur wenigen beschert. Ihr habt aber wirklich die Wahrheit gesagt."

Celso: „Ja, und Ihr gehört zu diesen wenigen; aber die Grazie, von der ich jetzt sprechen will, ist etwas ganz anderes. Ich spreche von der Grazie, einem wesentlichen Teil der Schönheit, nicht von den Grazien, den Begleiterinnen der Venus. Diese bedeuten nichts anderes als eine Dankbarkeitsbezeugung, welche die Menschen, die Wohltaten empfangen haben, an den Tag legen. So wie Liebende sich für die vielen gegenseitigen Gunstbezeugungen beschenken, ebenso haben die Sterblichen es für angebracht gehalten, aus Dankbarkeit der Venus die Grazien als Genossinnen zu geben. Wir können nun wohl von zwei derselben absehen und uns nur mit Aglaë beschäftigen, die den Glanz bedeutet, da diese uns bei unserer Untersuchung von Nutzen sein wird. Unserer Meinung nach ist die Grazie nichts anderes als ein Glanz, eine geheimnisvolle Ausstrahlung gewisser Glieder, die wir nicht bestimmen und auch nicht voneinander unterscheiden können, die aber in vollkommener Schönheit zueinander passen und sich gegenseitig ergänzen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Verlockend.

Zum erquickenden Bade ladet der See, und verführerisch winken seine kühlen Fluten der schelmischen Nymphe.

Dieser Glanz erregt in uns, wenn er unseren Augen offenbar wird, so viel Liebe, eine solche Genugtuung und Herzensfreude, daß sich unsere ganze Begierde unwiderstehlich darauf hindrängt. So kommt es denn, wie ich es schon vorhin sagte, daß wir oft genug ein Gesicht sehen, das nicht allen Regeln der Schönheit entspricht, von dem aber trotzdem ein solcher Glanz

ausgeht; so hat z. B. Modestina nicht alle Eigenschaften einer wohlproportionierten Gestalt, aber doch liegt in ihrem reizenden Gesichtchen eine vollkommene Grazie. Dagegen gibt es wieder Frauen, die vollkommen regelmäßige Züge haben, so daß sie eigentlich für vollkommene Schönheiten gelten könnten, die aber trotzdem keinen Reiz ausüben; als Beispiel führe ich die Schwester der Aucilia an. Daraus müssen wir also schließen, daß dieser Glanz in einer geheimnisvollen Anziehungskraft, in einer Harmonie beruht, von der unsere Bücher nichts verlauten lassen, die uns unbekannt ist, die wir auch nicht bestimmen können, die wir daher, wie alles, was wir nicht definieren können, mit dem Namen des Geheimnisvollen bezeichnen müssen. Wir können von der Grazie sagen, was wir wollen, es sei ein Strahl der Liebe oder sonst welche Beeinflussungen des Geistes, so mag dies wohl gelehrt, geistreich und scharfsinnig erscheinen, es hat aber doch keinen rechten Halt. Der Name Grazie kommt daher, daß jede Person, von der sie ausgeht und in der diese geheimnisvolle Harmonie vorhanden ist, auf uns einen angenehmen und liebenswerten Eindruck macht, wie z. B. ein Wohltäter. Das ist alles, was ich vorläufig darüber sagen kann; wenn Ihr darüber mehr erfahren wollt, so betrachtet nur aufmerksam das helle Licht, das mit seinem strahlenden Glanze dem unsteten Geist, der nach dem Reize der Grazie forscht, den Weg erleuchtet.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zweifel.

Wie eine Frage an das Schicksal schaut die Wißbegierige gen Himmel, aber in undurchdringliches Schweigen hüllt sich das ewig Unerreichbare.

Um zu verstehen, worin dieser Reiz besteht, muß man beachten, daß das Wort Vaghezza (der Reiz) von Vago abgeleitet ist, und daß dieses

Wort dreierlei Bedeutung hat; vago bedeutet zunächst die Bewegung von einem Orte zu einem anderen, wie man aus dem Verse Petrarcas ersieht:

„Riduci i pensier vaghi a miglior loco"

(„Führt zu besserem Ort die irrenden Gedanken")

sodann ein Verlangen, wie derselbe Dichter sagt:

„Io son si vago di mirar costei"

(„Ich verlange danach, diese Frau zu bewundern")

oder Boccaccio in seiner Fiametta:

„Di quello che essi erano vaghi divenuti"

(„Nach denen sie Verlangen trugen")

und drittens: schön, wie wir es bei Petrarca finden:

„Gli atti vaghi e gli angelici costumi"

(„Die schönen Bewegungen und die engelgleichen Kleider")

und auch bei Boccaccio in dem schon genannten Werke:

„Una turba di vaghe giovani"

(„Eine Menge schöner Jungfrauen").

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Fröhliche Morgensonne.

Während die rosigen Arme den leichten Schleier heben, umspielt eine warme Beleuchtung die lebensprühenden Formen.

Die erste Bedeutung, d. h. der Begriff der Bewegung, hat die zweite hervorgerufen, nämlich die des Begehrens; denn etwas, was sich in Bewegung befindet und herumschweift, scheint das Verlangen mehr zu erregen als das, was stillsteht! Da es nun unmöglich ist, wie ich es vorhin auseinandergesetzt habe, etwas nicht zu lieben, was wir verlangen, und man eine Sache nur dann liebt, wenn sie uns schön erscheint, so hat es der Sprachgebrauch mit sich gebracht, daß reizend (vago) schön bedeutet und Reiz (vaghezza) Schönheit, aber mit der Nebenbedeutung, daß Reiz (vaghezza) die Art der Schönheit bedeutet, die einen zwingt, sie zu begehren (vago), und den Mann, der davon betroffen wird, in Herz und Seele in Unruhe versetzt

(vaghezza). Daher ist der Reiz eine anziehende Schönheit, die das Verlangen hervorruft, sie anzuschauen und zu besitzen. Wir sagen daher von einer, sie ist reizend, wenn sie mit ihrer Bescheidenheit eine gewisse Anziehung verbindet, wie z. B. Fiamminghetta. Und diese Nacht hat mir Venus im Traum gesagt, daß in zwei Jahren unter den Blumen Pratos sich eine Tochter Pistoias finden werde mit Namen Lena, deren Augen diesen Reiz besitzen würden. Aber auch unter Euch befindet sich eine, die ich nicht nennen will, die aber auch diese Anziehungskraft besitzt."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vor dem Bade.

In kühnem Sprunge wird die schöne Schwimmerin sich im nächsten Augenblick dem feuchten Elemente anvertrauen.

Madonna Amorrorisca: „Darin habt Ihr sehr recht, auf die Weise vermeidet Ihr es, eine Eifersucht zu erwecken, die Zwiespalt unter uns hervorrufen könnte. Ihr mögt aber noch so verschwiegen sein, ich lese doch auf Eurem Gesichte, was Euch tief ins Herz gegraben ist. Sprechen wir aber lieber nicht von Eurem Geheimnis, denn es würde dadurch nur seinen Reiz verlieren."

Celso: „Ihr braucht nur einmal zuzufassen, um ein Rätsel zu lösen, wo andere wenigstens dreimal ansetzen müssen. Lassen wir das aber beiseite und kehren wir zu unserem Thema zurück; ich muß noch von der Anmut sprechen. Also hört zu: Cicero sagt, es gebe zwei Arten von Schönheit: die Anmut und die Würde; die erste sei den Frauen eigen, die zweite den Männern. Nach dieser Autorität, die für Euch maßgebend sein muß, hat die eine soviel Wert wie die andere; denn wenn beim Manne die Würde nichts anderes ist als eine Haltung voller Adel und achtungsvoller Bewunderung, so ist die Anmut bei der Frau ein edles, keusches, tugendhaftes Betragen, das Achtung und Bewunderung einflößt

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Ein Ruhesitz.

Durch die einfache Großzügigkeit des Hintergrundes wird die temperamentvolle Abrundung des kräftig entwickelten Gliederbaues ungemein plastisch hervorgehoben.

und jeder Bewegung eine beſcheidene Größe verleiht. In Gualanda Forella ſeht Ihr ein Beiſpiel, wenn Ihr ſie ohne Eiferſucht betrachtet. Und damit nun die, welche voller Unwiſſenheit und Aufgeblaſenheit über andere, die nicht müde werden zu ſtudieren, herfallen und behaupten, daß das Wort Anmut (venustà) von Venus abgeleitet ſei und ſomit, da Venus die Mutter aller frivolen Vergnügungen ſei, auch nichts anderes bedeuten könne als frivole Schönheit, ſo halte ich die kleine Auseinanderſetzung für nötig, die Euch den Irrtum benimmt, falls Ihr, wie ich nicht glaube, zu dieſen gehört, und die, die geneigt ſein ſollten, mich zu tadeln, und deren Zahl dürfte nicht klein ſein, eines Beſſeren belehren ſoll. Bemerkt alſo wohl, daß von den alten Schriftſtellern Venus unter zwei verſchiedenen Formen verehrt wurde: die eine iſt eine Tochter der Erde mit irdiſchen und frivolen Attributen, von der die Liebe abſtammt; die andere iſt eine Tochter des Himmels, welche die himmliſchen, keuſchen, reinen und geſunden Gedanken, Handlungen, Worte und Taten leitet, aus denen nicht die Liebe entſpringt, ſondern die Anmut (venustà) und zierliches Benehmen.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Helle Anſicht.

Obwohl es oft große Schwierigkeiten bietet, für das Aktmodell eine ungezwungene naive Stellung zu finden, iſt dieſe Aufgabe hier, dank der geſchmeidigen Geſtalt, im ganzen trefflich gelöſt.

Nun müſſen wir von der Erſcheinung ſprechen, und dazu iſt es nötig, daß Ihr mir die ganze Aufmerkſamkeit Eures Geiſtes ſchenkt. Es gibt, liebe Freundinnen, ein lateiniſches Sprichwort, und in welchem Anſehen ſolche Sprichwörter bei den Alten ſtanden, geht daraus hervor, daß nicht nur die lateiniſchen, ſondern auch die griechiſchen Schriften davon voll ſind; dieſes

Sprichwort lautet: Conscientia mille testes, was besagt: Ein reines und gutes Gewissen gilt tausend Zeugen. Wenn wir die Wahrheit dieses Sprichwortes gelten lassen, dann können wir behaupten, daß alle Frauen, deren Gewissen durch einen Fehltritt besudelt ist, der die Reinheit und Lauterkeit des Willens schändet und verdirbt und aus einem schlechten Gebrauch ihrer Vernunft entstanden ist, durch die Erinnerung an ihren Fehltritt täglich beunruhigt werden, und zwar so, daß sie, durch die tausend Zeugen ihres verletzten Gewissens geängstigt, in eine Art Geisteskrankheit verfallen, die sie

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Erwartung.

Offenbar von Langeweile geplagt, sieht die harrende Schöne, der unbequemen Lage überdrüssig, in stummer Resignation einer zeitvertreibenden Unterhaltung entgegen.

unaufhörlich quält und peinigt. Diese Unruhe und diese Angst bringt eine Beschaffenheit der Säfte hervor, welche die Reinheit des Antlitzes verdirbt und befleckt, und besonders der Augen, die, wie wir vorhin gesehen haben, die Stimmung des Herzens wiedergeben; sie geben den Augen einen gewissen Blick und, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ein schlechtes Aussehen, was auf eine Gemütskrankheit schließen läßt, so wie Krankheit und Unpäßlichkeit des Körpers, Erregung und Unruhe der Säfte blasse Wangen und ein bleiches Aussehen hervorrufen. Somit darf es Euch nicht auffallend erscheinen, daß eine Gemütskrankheit den menschlichen Organismus in seinen Tiefen erschüttert, da wir ja alle Tage sehen, daß Seelenschmerzen im Körper häufig Fieber hervorrufen und selbst den Tod herbeiführen. Wenn Ihr einmal die Kennzeichen des schlechten Aussehens erkannt habt, durch die sich die Verderbtheit des Geistes solcher Kranken kund tut, dann werdet Ihr auch leicht

das gute Aussehen der Frauen unterscheiden können, deren Geist gesund ist; denn, wie Aristoteles im fünften Buche seiner Ethik richtig sagt, wenn wir einen der Gegensätze kennen, dann erkennen wir notgedrungen das dem Gegenüberstehende; und an derselben Stelle betont er, etwas weiterhin, mit noch größerer Deutlichkeit, wenn er sagt, daß, wenn ein kräftiges, festes Fleisch auf eine gute Beschaffenheit des Körpers deutet, notwendigerweise eine schlechte Beschaffenheit Magerkeit und Schlaffheit des Fleisches hervorbringen müsse. Aus dem Gesagten kann man nun leicht erkennen, daß in dem Ausspruche, eine Frau sehe gut aus, die Behauptung liegt, daß sie die Anzeichen einer geistigen Gesundheit und eines reinen Gewissens besitze; denn wenn wir kurz Aussehen sagen, so verstehen wir darunter gutes Aussehen. Folglich schlechtes oder überhaupt kein Aussehen haben, bedeutet, daß man die Zeichen und den charakteristischen Blick eines kranken Herzens und eines verderbten Gewissens habe."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Kahn.

Festlich mit dem Kranze geschmückt, ergreift die frohe Seejungfer das Ruder, dabei einen tadellosen Rückenakt und das schönste Bein zeigend.

Madonna Amorrorisca: „Ich finde Eure Auslegung dieser Sache höchst gelungen und bemerkenswert, nicht nur wegen der darin enthaltenen Wahrheiten, sondern auch wegen der Neuheit der Auffassung, die Euch alle Ehre macht; sie war wohl für unseren Verstand ein wenig hoch, doch habt Ihr sie so klar entwickelt, daß wir sie doch verstanden haben. Wir wollen aber unsere Lobsprüche für später aufheben, damit Ihr erst über die Vornehmheit zu sprechen Gelegenheit habt."

Celso: „Von der Vornehmheit weiß ich nichts anderes zu sagen, als

dieſes: Wenn eine Frau groß und wohlgeformt iſt und eine ſchöne Haltung hat, mit einer gewiſſen Würde dazuſitzen verſteht, mit Ernſt ſpricht und mit Zurückhaltung lacht, wenn ſie, mit einem Worte, etwas Königliches an ſich hat, dann ſagt man gewöhnlich, daß eine ſolche Frau vornehm iſt, denn ſie ruft den Gedanken an die königliche Majeſtät hervor, und durch Haltung und Bewegung, die eines Thrones würdig ſind, erzwingt ſie Achtung und Bewunderung. Die Vornehmheit liegt daher bei einer Frau nur in einem Auftreten und einer Haltung, die etwas königlich Stolzes haben; dazu gehört aber, daß die Frau einen ſchlanken und hohen Wuchs hat. Um ein Beiſpiel von Vornehmheit anzuführen, verweiſe ich Euch auf die erlauchte Gräfin da Vernis, die durch ihre königliche Haltung, ihre Bewegungen, ihre Sprache ſogar denen, die ſie nicht kennen, deutlich zu erkennen gibt, daß ſie die Schweſter meines erhabenen Herrn, des Signor Gualterotto die Bardi und die würdige Gattin des hochedlen und würdigen Signor Alberto iſt; mit einem Worte, daß ſie von hoher Herkunft und vornehmer Verwandtſchaft iſt.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Nachſinnend.

Der vortreffliche Linienſchwung der wohlgebauten Glieder erhält durch das Geknickte der etwas zu ſchmalen Taille leider eine unliebſame Beeinträchtigung.

Das iſt nun wohl alles, was ich Euch über die Schönheit im allgemeinen und deren einzelne Attribute ſagen kann; doch fürchte ich, Eure Wißbegierde nicht vollſtändig befriedigt zu haben."

Madonna Lampiada: „Ich als die Aelteſte glaube, ohne für anmaßend angeſehen zu werden, das Wort im Namen aller ergreifen zu dürfen, um Euch zu ſagen, daß Ihr uns weit über unſere Wünſche hinaus zufrieden-

geſtellt habt, was uns aber bei Euch nicht überraſcht. Nun möchten wir Euch aber noch bitten, uns das Ideal zu zeigen, wie Ihr es uns verſprochen habt.“

Celſo: „Ihr ſeid die Aelteſte, und ich erkenne es, da Ihr es uns beweiſt, nicht durch Euer Geſicht, das friſch und ohne Falten iſt, wie es ein Geſicht nur ſein kann, obwohl Ihr nicht mehr in der Blüte Eurer friſchen Jugend ſteht, was ich erwähne, ohne irgend einer von unſeren Genoſſinnen damit nahe treten zu wollen; Ihr beweiſt es uns, ſage ich, durch ſo viel Verſtand und Geiſt und ſo viel andere Vorzüge, von denen ich lieber nicht ſprechen will, aus Furcht, davon in einer Weiſe zu ſprechen, die nicht angemeſſen ſein dürfte.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Unter Weiden.

Ihren kleinen Liebling auf dem Arme wiegend, freut ſich die junge Mutter ſorglos des ſonnigen Daſeins.

Ihr habt den Ausdruck Ideal gebraucht, einen treffenderen konntet Ihr gar nicht finden: ebenſo wie das Ideal iſt die Schönheit, die wir betrachten wollen, etwas, was nur in der Vorſtellung exiſtiert, nicht in der Wirklichkeit, denn es handelt ſich mehr um die Eigenſchaften, die man haben muß, um ſchön zu ſein, als um die, welche man im allgemeinen hat.

Ihr dürft nicht glauben, daß ich hierdurch Eure Schönheit oder die der Abweſenden herabſetzen will; wenn Ihr auch nicht alle die Eigenſchaften habt, ſo beſitzt Ihr davon doch immer genug, um geliebt zu werden und den Namen einer Schönheit zu verdienen. Beſchäftigen wir uns nun aber mit dem Ideale.“

Gerade wollte Celſo beginnen, als die ſchöne Gemmula dal Pozzo Nuovo auf dem Hügel erſchien, die beſcheiden, reizend und wirklich eine Perle iſt. Als Frau von Geiſt ſchien ſie von dieſer Vereinigung etwas zu ahnen und kam nun dazu wie von dem ſchönen Vortrage angezogen; der

strahlende Diamant, dessen unzählige Tugenden die Piazza di San Francesco adeln, befand sich in ihrer Begleitung.

Kaum waren sie zur Hälfte den Hügel hinangestiegen, als die anderen jungen Mädchen, die sich singend und lachend im Garten ergingen, sich unter Scherzen, wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich sind, zu ihnen gesellten. So mußte nun Celso seinen Vortrag unterbrechen und die Damen zu dem anmutigen Imbiß begleiten, den Madonna Simone de Benintendi, eine ehrwürdige, kluge Frau aus Florenz, die Gattin des Besitzers des Gartens, bereitet hatte. Ihrer Vorzüge sind so viele, daß ich den Leser zu lange aufhalten müßte, wollte ich auch nur einen Teil davon hier aufzählen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Kunst der Natur.

Plastisch wie eine von Meisterhand gemeißelte Karyatide hebt sich der wundervoll gebaute Körper von dem schimmernd klaren See als Hintergrund los.

Als das Mahl beendet war, tanzte und sang man und trieb tausenderlei Sachen, wie sie in einer Gesellschaft von so edlen und tugendhaften Frauen und liebenswürdigen Männern schicklich sind; und so dauerte das Fest, bis daß es für jeden an der Zeit war, nach Hause zu gehen.

Zweite Unterredung.

Ueber die vollkommene Schönheit einer Frau.

Im Herzen der jungen Frauen, die der vorigen Unterredung auf dem Hügel beigewohnt hatten, war ein lebhaftes Begehren zurückgeblieben,

Kunstphotograph G. Plüschow phot.

Melancholie.

In vollem Licht am dunklen Eingang sitzend, wird die ermüdete Dienerin von schwermütiger Träumerei gequält.

die Schönheit kennen zu lernen, deren Beschreibung Celso versprochen hatte; daher baten sie denn Madonna Lampiada, möglichst bald eine Zusammenkunft zu veranstalten, bei der ihr Wunsch in Erfüllung gehen könnte. Madonna Lampiada, die dem Vortrage Celsos ebenso gern zuhörte wie sie, oder sich wenigstens so stellte, ließ ihn durch ihren Gatten, der ein Mann von Geist war, zum nächsten Feste einladen. Dieselben jungen Frauen mit ihren Verwandten gaben dieser Einladung gerne Folge, und Celso gab auf das inständige Bitten der Gäste, nach einigen höflichen Entschuldigungen, die der Anstand gebot, nach und begann folgendermaßen:

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

In Rosenketten.

Daß eine jede Kette drückt, scheint die in trübe Betrachtungen versunkene Mädchenblume schmerzlichst zu empfinden.

„Es ist bekannt, daß die Natur ihre Wohltaten in verschwenderischer Weise auf das Menschengeschlecht ausgeschüttet hat; wenn wir aber den einzelnen Menschen ins Auge fassen, dann sehen wir, daß dies nicht allgemein gilt, sondern es zeigt sich, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, daß sie sparsam und sogar geizig ist, denn wenn sie auch, wie wir es neulich dargelegt haben, alles gibt, so ist sie doch weit davon entfernt, einem jeden alles zu geben, und nur sparsam gibt sie jedem etwas. Diese Wahrheit haben die alten Dichter dadurch andeuten wollen, daß sie die Natur als eine Göttin darstellten, die tausend Brüste hat; der Mensch kann nur an einer Brust saugen, und so kann er seine Nahrung nur in kleinen Zügen einnehmen. Und wenn man die Natur der Brust genau betrachtet, so sieht man, daß trotz der überströmenden Fülle, die allen bekannt ist, diese nicht die Milch

von selbst gibt, sondern erst durch Saugen herausgelockt werden muß; damit soll nun angedeutet werden, daß wir uns bei vielen Sachen anstrengen müssen, um sie zu erlangen, und daß wir sie ohne Mühe, ohne Kunst, ohne Talent nicht erreichen können. Andererseits ist der Kanal, durch den Milch zufließt, enge und läßt sie nur tropfenweise heraus, woraus wir schließen müssen, daß die Natur ihre Wohltaten nicht demselben Menschen doppelt zukommen läßt, sondern nur mit Widerstreben und nach und nach. Daraus folgt, daß vollkommen schöne Frauen selten sind: die, welche einen schönen Körper hat, hat kein schönes Gesicht, wie Mona Altea von den drei Gräben; die, welche ein schönes Gesicht hat, ist von kleinem Wuchse, wie Madonna Fiore vom Campanile; und daß endlich eine, welche mit den schönsten Augen geschmückt ist, wie Donna Lucida von der Via de Sarti, keine schöne Gesichtsfarbe hat. So müssen wir denn auch, um eine vollkommene Frau zu schildern, wie ich es in der vorigen Unterredung versprach, von den vier Schönheiten die besonders schönen Teile zu Hilfe nehmen, um daraus eine Schönheit zu bilden, die unserem Ideal entspricht.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zu früh.

Dem Himmel zürnend, wie eine dem Opfertode geweihte Priesterin, erhebt die jugendlich schlanke Gestalt, die vom Leben noch so Vieles fordern dürfte.

Bevor wir aber dieses Bild malen, müssen wir aber meiner Meinung nach erst die Farben reiben, nicht bloß weiß und schwarz, die nach kompetenten Autoren die Fundamentalfarben sind, sondern alle die, deren wir bedürfen, damit wir nicht unser Werk zu unterbrechen brauchen, wenn wir es einmal begonnen haben.

Die Farben, deren wir also bedürfen, sind: blond, hellbraun, schwarz, rot, leuchtendes weiß, feuerrot und fleischfarben.

Ihr müßt nun wissen, daß blond eine Art Gelb ist, weder leuchtend noch allzu hell, das sich dem Hellbraun nähert, aber mit weniger Glanz, und das, ohne dem Gold gleich zu sein, doch oft von Dichtern damit verglichen wird. Es ist Euch bekannt, daß Petrarca z. B. an vielen Stellen sagt, daß das Haar feines Gold ist:

„Tessendo un cerchio
all'oro terso e crespo,
Erano i capei d'oro
all'aura sparsi."

(„Wie ein Kranz
von hellem gelock-
ten Golde
Flattert das blonde
Haar im Winde.")

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Diana.

Im Halbdunkel dämmeriger Abendstimmung nimmt die dem Bade entstiegene Göttin ihre Zuflucht zu dem verhüllenden Schleier.

Es ist Euch nicht unbekannt, daß die wirkliche und natürliche Farbe des Haares blond ist. Das Hellbraun besteht aus zwei Farben: einmal spielt es ins Blonde, und das ist für uns nebensächlich, dann aber nähert es sich dem Dunklen und heißt dann braun, und von diesem genügen zwei Pinselstriche.

Das Schwarze braucht nicht erst erklärt zu werden, denn das kennt jeder. Die Fiorentina, die Ihr so liebenswürdig aufgenommen habt, weiß es schon ins richtige Licht zu stellen; je dunkler und schattiger das Schwarz ist, um so feiner und schöner ist es.

Das Rot ist die leuchtende Farbe, die die Cochenille, die Koralle, die Granatblüten und derartige Sachen aufweisen; es gibt davon mehr oder weniger tiefe, mehr oder weniger leuchtende, je nach den Beispielen, die ich angeführt habe. Das Zinnoberrot ist eine Art Rot, aber weniger leuchtend; es ist eine Farbe ähnlich den Wangen der Francolina di Palazuolo, wenn sie in Zorn gerät; meiner Ansicht nach hat dieses Mädchen von allen die

schönsten Farben, die es gibt, lassen wir das aber auf sich beruhen, und kommen wir zu unserer Farbe zurück, sie entspricht der Farbe des Weines, die wir Vermiglio nennen; der entspricht sie am besten.

Fleischfarbe ist eine weiße Farbe mit rötlichem Schimmer, oder ein Rot mit weißlichem Schimmer; so wie sie die Rosen aufweisen, die wir fleischfarbig nennen oder auch Balkonrosen; denn als diese Rosen in unser Land eingeführt wurden, und das ist noch nicht lange her, da standen sie so hoch im Preise, daß jeder, der auch nur eine davon hatte, sie in eine kleine Vase mit Wasser setzte, um sie frisch zu erhalten, und um sie den Nachbarn als etwas Neues und Seltenes zu zeigen, sie auf den Balkon stellte, woher sie den Namen Balkonrose hat.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein neckisches Spiel.

„Was sich neckt, das liebt sich!" Dieses altbekannte Wort ist bei diesem anmutigen Paar mit voller Berechtigung anzuwenden.

Den Unterschied zwischen Weiß und Glänzendweiß haben wir in unserer vorigen Unterredung deutlich genug auseinandergesetzt, wir brauchen heute wohl nicht wieder darauf zurückzukommen.

Nachdem wir nun die Farben, die wir zu unserem Bilde brauchen, verrieben haben, können wir damit beginnen.

Ich will mit den Haaren anfangen, damit ich sie nicht wieder, wie das vorige Mal, vergesse. Nach der Ansicht derer, die sie hier und da geschildert haben, sollen die Haare fein und blond sein und dem Golde gleichen, oder dem Honig, oder auch dem leuchtenden Sonnenstrahl, sie sollen gelockt, dicht, voll und lang sein. Apulejus, den wir schon früher erwähnten, hat an der angeführten Stelle treffend davon gesprochen, als er auf ihre Bedeutung, ihre Natur und ihre verschiedenen Eigenschaften aufmerksam machte, und wenn es

auch schwer ist, seine Ausdrücke aus dem Lateinischen in unserer Sprache wiederzugeben, so will ich es doch versuchen. Er sagt:

„Nehmt von der leuchtenden Stirn des schönsten Mädchens den schimmernden Glanz ihrer blonden Haare, und ihr beraubt sie ihres ganzen Reizes, ihrer ganzen Anmut, wäre sie auch die, die der Himmel empfangen und das Meer geboren, und welche die Wogen genährt haben, wäre sie Venus selbst, umgeben von den Grazien, begleitet von Liebesgöttern, angetan mit dem Gürtel der Wollust, geschmückt mit allen Künsten der Verführung und des Verlangens, im Glanze der tausendfältigen süßen und verführerischen Reize, ich will sagen der Venus, der schönen Venus, die unter den drei schönsten Göttinnen für die schönste erklärt wurde und den Apfel der Schönheit erhielt. Ohne den Glanz, den Schmuck ihrer goldenen Haare würde auch sie niemandem gefallen, und wäre es Vulkan selbst, ihr Gatte, ihr feuriger Anbeter. Gibt es in der Tat ein schöneres Schauspiel als eine schöne Frau, deren volles Haar die schöne Stirn umwallt und die Schultern mit üppigen Fluten umgibt?"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Nonchalance.

Die heikle Aufgabe, in starkbewegter Stellung den Linienfluß zu einer harmonischen Wirkung zu bringen, wird vortrefflich in dieser graziös zur Seite sich beugenden Frauengestalt gelöst.

So wie es dieser hervorragende Kenner darlegt, haben die Haare für die weibliche Schönheit eine solche Bedeutung und verdienen so viel Sorgfalt und müssen so in Ehren gehalten werden, daß, außer seiner Angabe, auch noch der berühmte griechische Schriftsteller Dio diejenigen, welche mit Brenneisen und anderen Instrumenten die Haare kräuseln, als solche hinstellt, die sich gegen die den Haaren schuldige Achtung vergehen. Er zeigt uns die Alten,

die auf der Erde schliefen und dabei ihr Haar über eigens dazu hergerichtete Hölzer legten, um es nicht in Unordnung zu bringen, und gibt uns damit zu erkennen, welchen Wert diese Männer auf das Haar legten, da sie ihre Bequemlichkeit und die Ruhe des Schlafes, die doch die einzige und wirkliche Erquickung von den menschlichen Müben bildet, aufopferten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Hinter dem Vorhang.

Eine gleichmäßig gedämpfte Beleuchtung verleiht dem Körper eine weiche Tönung, die durch das stilvolle Blumenmuster des Hintergrundes günstig hervorgehoben wird.

Was soll ich da noch weiter hinzufügen? Die Spartaner, die unter den harten Gesetzen Lykurgs aufwuchsen, legten auf die Pflege des Haares einen solchen Wert, daß die Dreihundert, welche so tapfer gegen den Perserkönig Darius kämpften, und deren Ruhm von allen Geschichtsschreibern des Altertums gefeiert wird, es nicht unterließen, ihr Haar am Vorabende des blutigen Entscheidungstages zu pflegen. Und erwähnt nicht der große Homer den Glanz des wallenden Haupthaares seines Lieblingshelden Achilles als dessen prächtigsten Schmuck? Und Apulejus, aus dem wir schon mehrfach Auszüge gebracht haben, sagt er nicht nach seinen Ausführungen, worin die Schönheit des Haares besteht: „Die Majestät des Haares ist so groß, daß auch die schönste Frau sich immerhin mit dem reichsten Schmuck aus Gold und Perlen putzen und mit den prächtigsten Kleidern und Juwelen schmücken mag, die eine reiche Phantasie ersinnen kann, sie doch nie als schön angesehen werden wird, wenn ihr Haar nicht in anmutiger Weise geordnet und gepflegt ist."

Da wir nun gesehen haben, wie wichtig die Haare sind und wie sie beschaffen sein müssen, können wir sagen, daß Verdespinas Haar alle

Kunſtphotograph J. Agélou phot.

Betrachtung.

Durch einen hellen Widerſchein werden die Schatten derartig aufgehoben, daß die Figur von einem warmen Licht ganz umfloſſen erſcheint.

diese Eigenschaften besitzt. Daher wollen wir sie auch für unser Idealbild nehmen."

Selvaggia: „Lena, bringe schnell eine Schere, um ihr die Haare abzuschneiden! Wie wünscht Ihr, daß sie abgeschnitten werden sollen? Ganz kurz?"

Celso: „Ich wünsche nicht, das man sie kurz abschneide, und auch nicht, daß sie überhaupt mit der Schere berührt werden. Ich will sie nur figürlich für unser Ideal nehmen. Ihr seht aber, wie diese Selvaggia keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um meine Worte ins Lächerliche zu ziehen. Sie hat unrecht, dies zu tun, doch bin ich ihr deshalb nicht böse. Nur Geduld. Eines Tages wird sie doch wohl ihren Irrtum erkennen, einen anderen Wunsch habe ich nicht. Kehren wir aber zu unserem Gegenstand zurück; da wir nun das blonde, feine, gelockte, volle, glänzende und wohlgepflegte Haar haben, müssen wir dazu die Person finden, zu der sie passen, damit es uns nicht gehe wie jenem, dem man Blumen geschenkt hatte, und der so lange an einem geeigneten Garten suchte, um sie zu pflanzen, bis sie vertrockneten und durch seine Dummheit das Geschenk keinen Wert mehr hatte."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ueber Bord.

Der auf dem Rand des Boots ruhende Oberschenkel wird durch die Pressung zu breit.

Selvaggia: „Siehst Du, Verdespina, Du hast doch gut daran getan, Dir Deine Haare nicht abschneiden zu lassen. Da er so wählerisch ist, hätte er vielleicht lange gesucht, jemanden zu finden, dem er sie hätte einpflanzen können, und da er nicht der Mann danach ist, sich mit der ersten Besten zufrieden zu geben, so wären Deine Haare inzwischen wohl verdorben."

Celso: „Ob ich schwer oder leicht zu befriedigen bin, kann hier niemand besser beurteilen als Ihr; doch mag es so sein, ich will Euch doch diesmal Lügen strafen, denn die Person ist schon in Madonna Amorrorisca gefunden, denn sie hat, wenn mich meine Kenneraugen nicht trügen, gerade den Wuchs, den wir brauchen. Um zu gefallen, muß eine Figur wohlgeformt sein, so daß jede Bewegung der schlanken und geschmeidigen Glieder das Gefühl hervorruft, genau an der rechten Stelle zu sein und die richtigen Verhältnisse zu besitzen; doch möchte ich auch nicht, daß diese zu stark oder zu üppig seien."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im stillen Winkel.

Andächtig lauschend blickt die Dryade empor, die in holder Nacktheit ihren tizianischen Leib im Schatten dunklen Laubes badet.

Selvaggia: „Iblea Soporella ist aber doch recht üppig, und doch ist sie eine sehr schöne Frau. Sie geht so schlank und geschmeidig einher und ist dabei so leicht und schmiegsam, daß man ein wahres Vergnügen empfindet, sie gehen zu sehen."

Celso: „Wie oft habe ich es schon gesagt, das ist die Grazie, deren nur wenige teilhaftig sind, und die nicht eine jede hat. Eure Iblea hat so viel Majestät in der Haltung und in ihrer ganzen Erscheinung, so viel Lieblichkeit im Blicke, so viel Anmut im Gesichte und so viel Adel in ihren Bewegungen, daß die Ueppigkeit ihrer Formen zu dieser Anmut zu gehören scheint. Ohne ihren Anstand, ihre Liebenswürdigkeit, ihren Verstand und ihre Geistesgaben besonders hervorzuheben, halte ich sie für eine der schönsten Frauen in der ganzen Umgegend und bedauere nur, daß sie nicht unter uns ist."

Madonna Lampiada: „Ich hatte sie gebeten zu kommen, aber wegen des Todes ihres Vaters und der Krankheit ihres Mannes hat sie nicht kommen können, sie hielt es nicht für schicklich, und ich bedauere dies sehr, denn sie hätte mit ihrer Gegenwart diese Zusammenkunft nur verschönen helfen."

Celso: „Also kommen wir auf unser Thema zurück und sagen wir, daß Ihr, Madonna Amorrorisca, einen Wuchs habt, der weder zu stark noch zu mager erscheint; Euer Körper ist voll und blühend, wohlgeformt und von schlanker Biegsamkeit, die Euch den Anschein einer Königin gibt. Eure

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Erwartung.

Die Auffassung veralteter Tradition würde den Beinen eine geschlossene Lage gegeben haben.

Gesichtsfarbe ist weit davon entfernt, bleich zu sein, und doch ist das Weiß von blendender Reinheit, in dem das kräftige Blut durchscheint; Ihr habt den Teint, der einst bei den Alten in hohem Ansehen stand. Eine vornehme Dame soll sich mit edler Ruhe bewegen, zurückhaltend, aber nicht steif sein kurz, das Gefühl von Adel hervorrufen, von dem wir das vorige Mal sprachen; da wir in Euch die meisten dieser Eigenschaften beisammen sehen, bleibt uns nichts anderes übrig, als Eure Person mit dem Haar der Verdespina zu schmücken. Damit gelangen wir zur Stirn.

Die Stirn soll ausgedehnt, mit anderen Worten breit, hoch, weiß und ernst sein; ihre Höhe soll gleich der Hälfte ihrer Breite sein. Bei diesem Maße wird die Höhe von dem Ansatze der Haare bis zu den Brauen oder der Nasenwurzel gerechnet und soll, nach der Forderung einiger, ein Drittel des Gesichtes ausmachen; das zweite Drittel geht bis zur Oberlippe und

das letzte bis zum Ende des Kinns. Somit muß also die Höhe der Stirn die Hälfte ihrer Breite haben, so daß man aus der Höhe die Breite und aus der Breite die Höhe bestimmen kann.

Dann sagten wir, sie solle weiß sein; sie muß eine Weiße haben, die ohne Glanz ist, klar wie ein Spiegel; das darf aber nicht durch allerlei Schönheitsmittel erlangt sein, oder durch Salben und Puder, wie bei der Bovinetta del Maleficio. Wenn die ein Bratfisch wäre, dann könnte man sie ruhig einen Quattrino das Pfund teurer verkaufen, denn man brauchte sie nicht erst noch in Mehl zu wälzen; die ist aber nicht zu verkaufen oder zu braten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldweg.

Von blendender Mittagssonne beleuchtet, tritt die rechte Seite der lieblichen Figur stellenweise zu scharf geschnitten hervor.

Die Stirnlinie darf nicht gerade sein, sie muß vielmehr in einem kaum merklichen Bogen herabsteigen und wie widerstrebend auslaufen, aber an den Schläfen muß sie schroff abfallen.

Unsere Dichter nennen die Stirn heiter, und das mit Recht; denn wie der Himmel heiter ist, wenn man an ihm keinen Nebel und keine Wolken sieht, so ist die Stirn rein, offen, ohne Runzeln, ohne Falten, ohne Schminke, ruhig und sorglos und kann daher heiter genannt werden; und wenn der heitere Himmel die Seele dessen, der ihn betrachtet, mit Befriedigung erfüllt, so kommt der Stirn dieselbe Bezeichnung zu, da sie die Augen dessen, der sie betrachtet, mit Ruhe erfüllt. Dieses Gefühl habe ich, wenn ich die Stirn der Madonna Lampiada betrachte, die alle die Eigenschaften hat, die ich vorhin aufgezählt habe, und die es wert ist, unter das Haar Verdespinas gesetzt zu werden.

Zu dieser Heiterkeit der Stirn gesellt sich der Glanz der Augen, die

als die leuchtenden Sterne am Himmel erscheinen, obwohl sie eigentlich nicht mehr zur Stirn gehören. Wir fangen ihre Betrachtung mit den Brauen an und nehmen als Beispiel die der Verdespina, bei der sie von der Farbe des Ebenholzes sind und aus feinen, kurzen, seidenweichen Haaren bestehen; von der Mitte aus gehen sie, nach beiden Seiten immer schmaler werdend, einerseits bis zur Augenhöhle in der Nähe der Nasenwurzel, andererseits nach dem Ohre hin, wo sie sich verlieren.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ruhe.

Mit der einfachen Körperstellung klingt der sanfte, sinnende Ausdruck des Kopfes zu einer sympathischen Gesamtwirkung zusammen.

Dann kommt das Auge, dessen Apfel oder Sehkugel mit Ausnahme der Pupille und Iris weiß sein muß, mit einer Idee von bläulichem Schein, doch so wenig, daß man es kaum bemerkt. Die Farbe des Auges darf, mit Ausnahme des kleinen Kreises in der Mitte, nicht ganz schwarz sein, wenn auch alle griechischen und lateinischen Dichter, so wie die unserigen, die schwarzen Augen feiern und einstimmig erklären, daß die Augen der Göttin der Schönheit so gewesen seien. Doch sind einige, die den blauen Augen den Vorzug geben, die an die Bläue des Himmels erinnern, und sehr glaubwürdige Schriftsteller versichern, daß die schöne Venus blaue Augen gehabt habe. Unter Euch ist eine, die für sehr schön gehalten wird, nicht nur von mir, sondern auch von vielen anderen Personen, deren Schönheit durch diese Augenfarbe erhöht wird. Wie dem auch sei, es scheint, daß im allgemeinen die dunkelbraune Farbe von den meisten vorgezogen wird; das tiefschwarze Auge wird weniger gerühmt, denn sein Blick hat etwas Düsteres und erscheint leicht hart; das braune dagegen und besonders das dunkelbraune hat einen milden, fröhlichen, klaren und ruhigen Ausdruck und hat, besonders wenn es hin

und her bewegt wird, eine gewisse anziehende, ehrsame und doch reizende Anmut, die ich Euch nicht besser beschreiben kann, als indem ich Euch auf die Augen von Madonna Lampiada verweise, denen nichts von dem Erwähnten fehlt. Außerdem muß das Auge aber auch noch wie das übrige groß, gewölbt, nicht hohl und eingesunken sein; denn ein hohles Auge gibt dem Blicke etwas Hochmütiges, während das gewölbte schön und bescheiden ist. Homer sagt von den Augen der Juno, daß sie denen der Kuh glichen, womit er den höchsten Grad von Schönheit ausdrücken wollte, und bezeichnet

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Neckerei.

Der weibliche Körper hat durch die übertriebene Verdrehung etwas unnatürlich Geschraubtes erhalten.

damit, daß sie rund, gewölbt und groß waren; viele sind der Meinung, daß sie etwas länglich sein müssen oder auch eiförmig, was mir nicht gerade mißfällt.

Die Lider erhöhen die Schönheit des Auges beträchtlich, wenn sie weiß und mit kleinen unmerklichen Aederchen durchzogen sind; ihre Wimpern dürfen nicht zu dicht und nicht zu lang sein, auch nicht hell, denn außerdem, daß dies häßlich aussieht, hat es auch noch den Nachteil, daß es das Sehen behindert. Auch ganz schwarz dürfen sie nicht sein, denn das gibt dem Blicke etwas Starres. Die Augenhöhlung darf nicht zu tief und nicht zu breit sein und muß dieselbe Farbe haben wie die Wangen; das sollten die Frauen nicht vergessen, wenn sie sich schminken, besonders die Brünetten, denn dieser Teil des Gesichtes hält wegen der tieferen Lage und der Beweglichkeit der Lider die Schminke sehr schlecht, und deshalb bildet sich häufig

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Zum Tanz.

Die beiden Körper zeigen in bezug auf Brust- und Hüftenbreite eine gerade entgegengesetzte Bauart.

ein deutlich sichtbarer Unterschied, der sehr häßlich anzusehen ist. Die Nachbarin von Madonna Teophila begeht häufig diesen Fehler.

Die Ohren, die eher dem Ballasrubin als dem rechten Rubin und eher der Balkonrose als der roten in der Farbe gleichen müssen, möchte ich von Euch nehmen, Selvaggia. Für ihre Schönheit ist es unerläßlich, daß sie, wie die Eurigen, von mittlerer Größe sind, daß die Muschel wohlgeformt und die Erhöhungen daran sich scharf abheben und von lebhafterem Kolorit sind als die tieferliegenden Teile. Der Rand muß durchscheinend sein und im Lichte rötlich schimmern, wie die Kerne des Granatapfels; Schlaffheit und zu große Weichheit nehmen ihnen allen Reiz, dagegen wird dieser durch Festigkeit und straffe Haltung bedeutend erhöht.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Beim Aussteigen.

Dadurch, daß fast die ganze Gestalt beschattet erscheint, wird ihr Liebreiz in ungemein plastischer Formengebung hervorgehoben.

Von den Schläfen habe ich nicht viel zu sagen, als daß sie weiß und eben sein müssen, sie dürfen ebensowenig eingefallen wie heraustretend, nicht feucht und nicht schmal sein, da dies aussieht, als würde das Gehirn dadurch eingezwängt, was auf keine großen Geistesfähigkeiten schließen läßt. Die Schläfen sind dann schön, wenn sie denen der Madonna Amorrorisca gleichen. Die Art, das Haar daran zu ordnen, hoch oder tief, gekräuselt oder glatt, dicht oder leicht, läßt sie größer oder kleiner, breiter oder schmäler, länger oder kürzer erscheinen, je nach der Phantasie einer jeden; ein Blümchen erhöht häufig das anmutige Aussehen."

Madonna Lampiada: „Als ich ein junges Mädchen war, steckten wir uns nicht so viele Blumen ins Haar, wie dies heute üblich ist, wo man sich

so mit Blumen und Grünzeug bedeckt, daß man glaubt, Blumenvasen vor sich zu sehen. Einige sehen sogar aus wie eine Rehkeule, die mit Rosmarin gespickt ist. Ich finde nichts häßlicher als dieses auf der Welt; und Ihr, Messer Celso, was ist Eure Meinung?"

Celso: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so gefällt mir dies auch nicht. Diese Uebertreibung kommt daher, daß man nicht weiß, warum sich die Mädchen eigentlich Blumen hinters Ohr steckten. Die Bauernmädchen besaßen keinen Schmuck von Gold oder Perlen und benutzten Blumen, mit denen sie sich ohne Geschmack oder Auswahl zu schmücken suchten, ohne das richtige Maß einzuhalten. Viel erschien ihnen schön."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schmachtend.

Der Eindruck des Bildes würde ein angenehmerer sein, wenn Kopf, Hände und Füße nicht von ungewöhnlicher Größe wären.

Madonna Lampiada: „Ich denke, daß die Blumen auch von den Damen besserer Stände als ein Schmuck angesehen wurden, der im Hause an Stelle des Goldes und der Perlen gebraucht werden könnte. Alle konnten ja keine orientalischen Steine oder solche aus dem Tajo anlegen und nahmen daher Zuflucht zu dem, was der Reichtum unserer Gärten darbot. Aber die Folge davon war, daß nun eine jede sich schmücken konnte; und so hatten bald alle Frauen einen Blumenschmuck oder einen Kranz auf dem Kopfe.

Die Schminke wurde auch deswegen angewandt, um Flecken oder Sommersprossen oder ähnliche Schönheitsfehler zu verdecken, aber heute benutzt man sie, um das Gesicht weiß zu färben, so wie man Kalk gebraucht, um die Wände zu tünchen.

Vielleicht glauben die Einfältigen, daß die Männer, denen sie gefallen wollen, das nicht sehen; und das hat außerdem noch den Nachteil, daß dieses Schminken die Haut welk macht und dadurch vor der Zeit alt erscheinen läßt, ganz abgesehen davon, daß sie sich damit die Zähne verderben und das ganze Jahr hindurch wie maskiert erscheinen.

Seht Euch nur einmal Mona Betola Gagliana an, was erreicht sie dadurch? Je runzlicher sie wird, um so mehr schminkt sie sich und erscheint dadurch doch nur noch älter. Man könnte sie mit einem Dukaten vergleichen, der in Scheidewasser gelegt ist. Das würde ihr nicht passiert sein, wenn sie sich nicht schon als junges Mädchen so viel geschminkt hätte. Wenn ich mich gut erhalten habe, wie man mir das von allen Seiten sagt, denn ich selber will es nicht behaupten, so kommt das nur daher, daß ich nie etwas anderes als klares Wasser angewandt habe, und meine Tochter soll das gerade so halten, so lange sie bei mir ist; später ist das Sache ihres Gatten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ueberlegung.

Dem üppigen Oberkörper wäre ein entsprechendes Untergestell zu wünschen.

Aber sagt Ihr uns nun den Ursprung der Sitte, Blumen zu tragen, denn, wie ich gerne eingestehe, bin ich etwas weit von unserem Gegenstande abgekommen. Mein Widerwillen gegen alle diese Künsteleien möge mir als Entschuldigung dienen."

Celso: „Es wird Euch nicht unbekannt sein, daß man mehr auf der rechten Seite schläft, als auf der linken, und daher kommt es, daß die rechte gedrückter und gepreßter ist als die andere. Dasselbe bemerkt man ja auch bei den Bärten der Männer, die deswegen auch auf dieser Seite stets schwächer

sind als auf der linken. Daher stammt das Bedürfnis, diese Seite etwas hervorzuheben, und die Damen, denen dies nicht entgangen war, haben die Gewohnheit angenommen, dieses mit Blumen zu tun, die sie sich anstecken, allerdings kleine und zierliche, wodurch die vernachlässigte Seite etwas gehoben wurde. Nun sollte aber die andere Seite nicht ganz leer ausgehen, damit es nicht zu auffällig werde. Diese Blumen waren zweierlei Art, aber von ähnlicher Farbe, welche das Inkarnat der Wangen nicht beeinträchtigte, wie z. B. das Blau, das die zarte Blässe des Gesichtes hervorhebt. Die Damen wählten dementsprechend die Blumen. Es ist Euch ja wohl bekannt, daß in früheren Zeiten die Frauen Kapuzen trugen, und da die Blumen an diesen Kapuzen befestigt wurden, nannte man sie Kapuzenblumen (Capucci); diese dienten dazu, die eingedrückte Schläfe zu schmücken, von der vorhin die Rede war. Es war dies der Ritterspor. Die Kornblumen, die ihrer längeren Stiele wegen weiter ins Gesicht hineinreichten, nannte man Gesichtsblumen, Fioralisi (fior da visi), was bedeuten soll: Blumen zum Schmucke des Gesichts.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Sonnenflecken.

Auf dem dunklen Waldesgrund ist die lichte Erscheinung zu wirksamem malerischen Effekt gebracht.

Es wurde auch Mode, Veilchen anzuwenden (viole mammole), die während der kurzen Zeit, in der sie sich frisch erhalten, an die anderen durch ihre Gestalt und Farbe erinnern; ihr Name Busenveilchen stammt daher, daß sie am Busen getragen wurden. Der Poliziano nennt sie daher auch Mädchenbusen (Mammolette verginelle), wodurch er andeuten will, daß es

Blumen seien, die würdig sind, dem knospenden Busen junger Mädchen als Schmuck zu dienen.

Die Blumen, die man ihres Duftes wegen Nelken nennt, die Rosen und andere derartige Blumen mit stärkerem Geruche und von größerer Gestalt wurden zu dieser Zeit in der Hand getragen, damit ihre lebhafteren Farben dem Teint eines frischen Gesichtes keinen Eintrag machten, und man hütete sich wohl, sie an den Wangen anzubringen. Es ist Euch ja bekannt, wie sehr die rote Farbe die Frische der Wangen beeinträchtigt und überhaupt die rosigen Farben des weiblichen Inkarnats. So würde ich mich auch wundern, daß es Frauen gibt, die Kleider von dieser Farbe tragen, wenn ich nicht wüßte, daß alle diese Sachen blindlings gemacht werden, und daß die Kunst, eine Frau zu kleiden und zu schmücken, heutigen Tages verloren gegangen ist.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ergebung.

Wenn der Fuß des linken Spielbeins etwas leichter nach auswärts gesetzt wäre, würde die elegante Bewegung des Aktes noch eine schwungvollere geworden sein.

Was ist es z. B. für ein Unsinn, wenn man an einem Aermel, der nur flache Stickereien hat, Pelzbesatz findet. Sehen denn die Frauen nicht, daß dieser Pelzbesatz die Aermel aufbauscht, daß die Garnitur darunter verschwindet und der Arm seine natürliche Form verliert? Was gibt's wohl Schöneres als ein Rumpf mit einem einfachen Kragen. Nur die Arme vom Ellenbogen an müssen gegen die Kälte geschützt werden, daher füttert man die Aermel mit Pelzwerk, aber nicht das ganze Kleid. Aber diese Dummheiten, Einfältigkeiten und Geschmacksverirrungen sind landläufig, sie werden nachgemacht, und wir finden sie bei denen, die den Duft der Orangenblüten nicht ausstehen können.

Sprechen wir aber wieder von unseren Blumen. Ich sagte also, daß es dann Frauen gab, wie Madonna Ciolla, die ohne nachzudenken nach der Art der Sophisten fanden, daß, wenn ein kleines Blümchen so viel Anmut besäße, wie groß müsse dann erst die Anmut einer großen Blume sein? Und an Stelle einer oder zweier, zehn oder zwölf oder ein ganzer Strauß. Und sie begannen, sich mit Blumen zu bedecken, so wie ihr es jetzt täglich seht, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihr Kopf breit oder ihr Gesicht lang, oder ob ihre Stirn gewölbt oder eingesunken sei.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vor dem Sprung.

Die Dunkelheit des Schattens wetteifert mit der Lebhaftigkeit der Bewegung.

Wenn Panphilos' Frau auf mich hören wollte, würde sie weniger Blumen tragen, sie, die mit ihren eingesunkenen Schläfen vielleicht glaubt, daß die Nelken nicht tief genug herabsinken! Nicht allein, daß sie die Farbe ihrer Wangen damit schwächt, und sie hat doch sicherlich nicht nötig, davon noch etwas abzugeben, sondern sie macht dadurch ihr Gesicht auch noch soviel breiter, so daß ihre Schläfen noch mehr eingesunken erscheinen, als sie es sowieso schon sind. Seht sie nur mal aufmerksam an, und Ihr werdet sehen, daß ich die Wahrheit sage, und daß ich recht habe.

Die Wangen brauchen wir nicht besonders zu beschreiben, denn wenn wir die Deinen nehmen, Selvaggia, dann haben wir davon ein Beispiel, wie es vollkommener nicht gedacht werden kann. Meine Worte haben ihnen die Farbe gegeben, die ihnen vorhin etwas fehlte, es fehlt ihnen jetzt also nichts mehr zu ihrer Vollkommenheit; ich nehme sie also als Modell zu meiner Idealgestalt.

Um aber nicht von meiner einmal eingeschlagenen Bahn abzuweichen,

Kunſtphotograph G. Plüſchow phot.

An der Mauer.

In wunderbarer Plaſtik des warmen Helldunkels hebt ſich der zart entwickelte Frauenleib von dem ſtimmungsvollen Hintergrund ab.

will ich sagen, daß die Wangen von hellerer Farbe sein müssen als die Stirn, womit ich meine, daß sie weniger glänzend sein müssen; und diese Art von schneeiger Weiße, die sie am Ansatz haben müssen, die mit der Rundung abnimmt, um dann in der vollen Entwickelung so rosig zu erscheinen, daß der Schein der untergehenden Sonne, wenn sie an einem schönen Abend verschwindet, dagegen verbleicht; diese Farbe ist aber nichts anderes, als ein mit etwas Rot gemischtes Weiß.

Nun haben wir noch die Nase zu behandeln, die sowohl beim Manne als bei der Frau von der größten Wichtigkeit ist, wenn es sich um die Schönheit des Gesichtes handelt, denn wie ich schon neulich sagte, kann es ohne eine schöne Nase kein schönes Profil geben. So haben wir ein Beispiel an der Frau Sartos de Cavagli, die von vorn gesehen nicht ohne einen gewissen Reiz ist, aber von der Seite einer alten Hexe gleicht. Ich habe dies bemerkt, als ich sie eines Morgens während der Messe in der Kapelle einige Schritte neben Selvaggia stehen sah.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein gewisses Etwas.

Ein Paris würde hier in Zweifel geraten, ob er der Anmut oder der Kraft den Preis zuerkennen solle.

Ich sprach neulich schon von den Größenverhältnissen der Nase; es ist also nicht nötig, heute nochmals darauf zurückzukommen; die, welche dies aber vergessen haben sollten, oder die, welche nicht dabei gewesen sind, mögen sich nur die Nase Verdespinas ansehen: sie hat, wie eine neuerstandene Juno, eine vollkommen edelgebildete Nase. Nach der von mir eingeschlagenen Ordnung muß ich zunächst sagen, daß außer der dem Gesichte angepaßten Größe die Nase, sowohl an der Wurzel als an der Spitze oberhalb des Mundes, eher eine Tendenz zur Zierlichkeit haben und dabei etwas gekrümmt sein darf; sie muß etwas lebhafter

gefärbt, aber nicht rot sein; zwischen den Nasenflügeln muß eine Scheidewand bestehen, die ganz zierlich sein soll; die Nasenflügel müssen sich etwas erheben und sich dann allmählich senken, um endlich in gleicher Windung zu enden. Am Ende des Knorpels oder am Ansatze des Nasenbeins darf eine leichte Biegung nach oben bestehen, nicht wie eine Adlernase, die einer Frau schlecht ansteht, sondern so wie die Anschwellung des Fingers, das würde die Anmut nicht verringern, sondern vielmehr der Schönheit Nachdruck verleihen. Der untere Teil der Nase, das heißt also der Knorpel und nament-

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Auf schwellendem Lager.

Durch die leichte Schattierung des Oberkörpers hat das Inkarnat einen eigentümlichen Schmelz bekommen.

lich der Rand desselben muß dieselbe rosige Farbe haben wie die Ohrmuschel; wenn er auch vielleicht etwas weniger lebhaft in der Farbe ist, so darf er doch nicht mattweiß erscheinen, als wenn er fröre. Die Nasenlöcher müssen trocken und rein sein; wenn sie, wie es bei vielen Leuten der Fall ist, etwas feucht sind, so hat dies etwas Abstoßendes. Die alten Lateiner sagten von einem, der ein gutes Urteil besaß: est homo emunctis naribus – ein Mann mit trockenen Nasenlöchern.

Eine aufgestülpte Nase ist nicht schön, denn abgesehen davon, daß dies auf einen jähzornigen Charakter deutet, schadet sie auch dem Gesamteindruck des Profils. Das sieht man deutlich bei der Haushälterin unseres Pfarrers, der sein Mündel in Pistoja erziehen läßt; ohne dieses wäre sie ein schönes Mädchen. Aber das Gegenteil davon, eine Nase, die jeden Augenblick in den Mund zu fallen scheint, ist ebensowenig schön. Eine Nase ist dann schön, wenn sie in allen Teilen wohlgestaltet ist; sie muß eben der Nase Verdespinas gleichen, die voller Schönheit und Zierlichkeit ist.

Nun sind wir beim Munde angelangt, der Quelle aller Liebe und Zärtlichkeit. Er muß eher klein als groß, weder platt noch spitz sein, und wenn er sich öffnet, ohne zu lachen oder zu sprechen, höchstens fünf oder sechs Zähne sehen lassen. Die Lippen dürfen weder schmal noch schwülstig sein, aber doch dick genug, um das Rot derselben deutlich hervortreten zu lassen. Wenn der Mund geschlossen ist, müssen sie sich gleichmäßig aufeinanderlegen, ohne daß die Oberlippe oder die untere hervorragt. Der Mund muß in einem schön geformten Winkel endigen, nicht zu spitz und nicht zu eckig.

Wenn die Unterlippe etwas über die Oberlippe hervorragt, so hat dieses, besonders bei geöffnetem Munde, einen ganz sonderbaren Reiz, zumal wenn die Unterlippe einen kaum bemerkbaren Einschnitt hat, der sie in zwei Teile teilt. Zwischen der Oberlippe und dem Ende der Nase muß eine kleine Furche sein, die im Grunde mit rosigem Hauche behaftet ist.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aufwärts.

Bei dem Halbakt sind gute Raumverhältnisse und Beleuchtungseffekte wahrgenommen worden.

Von besonderem Reize ist es, wenn der Mund auf einer Seite mit Anmut und Zierlichkeit geschlossen und auf der anderen Seite wie zu einem versteckten Lächeln geöffnet wird – oder auch, wenn man sich unauffällig auf die Unterlippe beißt, als wenn es unabsichtlich geschähe, ohne Ziererei, mit einer wollüstigen Bescheidenheit, wobei die Augen bald herausfordernd aufschauen, bald bescheiden zur Erde blicken müssen; es ist dies eine Schelmerei, die dem, der sie sieht, ein wonnevolles Paradies eröffnet und das Herz mit unbeschreiblichem Verlangen erfüllt.

Aber dies alles würde keine große Wirkung haben, wenn nicht dabei

die Zähne mitwirkten, die ohne Uebertreibung klein, viereckig und gleichförmig sein müssen, in angemessenen Zwischenräumen voneinander stehend, glänzend weiß und elfenbeinern, eingefaßt von einem Zahnfleisch, das eher rosa Atlas als rotem Sammet gleicht.

Wenn die Spitze der Zunge sichtbar wird, was ja selten vorkommt, so erregt sie Verlangen und Vergnügen, wenn sie von schönem Rot, klein, aber nicht spitzig, aber auch nicht viereckig ist.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Allein.

Der herrlichen Formengebung des Oberkörpers in seiner ruhig sicheren Haltung entspricht nicht ganz die Stellung des rechten Beines.

Bei Madonna Lampiada zeigt der Mund im ganzen die Anmut, so wie ich sie mir denke; Selvaggias Lippen sind bewundernswert. Madonna Amorrorisca hat ideale Zähne und Verdespina das Zahnfleisch und die Zähne – so daß ich mit Hilfe von Euch Vieren einen Mund schaffen kann, der zum Schönsten gehört, was es gibt; nicht einen gemalten, sondern wie man ihn träumen kann. So nehme ich denn von einer jeden von Euch den Teil, der meinem Idealbilde zukommt.

Von Dir, Verdespina, möchte ich das Kinn nehmen; von allen den Euren, die alle schön sind, halte ich es für das schönste. Es steht weder vor, noch ist es spitz, sondern schön gerundet und ist an der vorspringenden Stelle von einer lebhaften rötlichen Farbe. Von den Lippen an, wo es beginnt, bis zu seinem Ende hat ihr Kinn einen rosigen Hauch, dessen Lieblichkeit man sich eher denken als beschreiben kann. Von unten nach oben erblaßt diese Färbung allmählich, um dann plötzlich in das kräftige Rot der Lippe überzugehen. Ein leichtes Grübchen gibt, wie ich schon in der vorigen Unterredung sagte, dem Kinn eine eigentümliche und besondere Schönheit.

Vallera wußte das recht gut, als er sein Liebchen mit den Versen besang:

„Meine Nencia hat ein Grübchen im Kinn,
Das verschönt ihr ganzes Gesicht."

Daraus ersieht man, daß die Landleute mit ihrem natürlichen Geschmack ein Gefühl für das, was schön ist, haben Wenn dann das Kinn weiter unten eine kleine Falte bildet, so trägt das zu seiner Schönheit bei und bildet bei Frauen mit vollen Formen eine hervorragende Zierde, die die Schönheit des Halses erhöht.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vorstellung.

Um das Ebenmaß ihrer Glieder im besten Lichte zu zeigen, könnte die Schöne kaum eine günstigere Position einnehmen.

Der Hals muß rund, schlank und fehlerlos weiß sein; das Hin- und Herbewegen muß die Muskeln ahnen lassen, die die Leben erhaltenden Röhren umschließen, der Reiz dieser Falten ist für den, der sie betrachtet, groß, es ist aber schwer, sie zu beschreiben. Beim Vornüberbeugen muß sich eine Linie bilden, welche die Franzosen das Halsband der Venus nennen, und beim Wiederaufrichten muß sich der ganze Hals strecken wie der purpur- und goldschimmernde Hals einer verliebten Taube. Besitzt er dabei eine zarte, geschmeidige Haut, und ist er eher lang als kurz, zeigt sich da, wo er in die Brust übergeht, eine Höhlung wie ein Nestchen aus Schnee und unter dem Kinn eine leichte Erhöhung, die jedoch nicht an den unverschluckten Apfel des schlecht beratenen Adam der Männer erinnern darf, dann ist er vollkommen.

Da ich Euch den Hals beschrieben habe, indem ich den Selvaggias als Beispiel nahm, so wird es Euch nicht wunderlich erscheinen, daß ich sie lange

Zeit so unverwandt angesehen habe. Daher wollen wir denn den übrigen nehmen, da er der schönste ist, den ich bis jetzt gesehen habe, er soll uns zu unserem Bilde dienen; sein Anblick wird einen viel wirksameren Eindruck machen, als die ungeschickte Beschreibung, die ich mit meinen Worten habe machen können.

Wenn wir vom Halse zu den Schultern übergehen, so müssen wir sagen, daß sie dann wirklich vollkommen sind, wenn sie wie die Eurigen, Madonna Amorrorisca, eine gewisse Fülle haben und sich allmählich auswölben, denn Magerkeit würde hier abstoßend wirken.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Empor.

Durch die große Linie des gestreckten Armes und der mächtigen Hüfte erhält die Figur etwas Heroenhaftes.

Der Nacken muß weiß sein, jedoch mit einem Anflug von rötlicher Färbung; er ist nicht überall gleichmäßig voll, doch dürfen die Schulterknochen nicht hervortreten, sondern eine allmählich ansteigende Erhöhung bilden; die Vertiefung, die wie ein Tal vom Kopf bis zu den Lenden geht, darf nur wenig bemerkbar sein, denn sonst würde sie die Schulterknochen zu stark hervortreten und außerdem den oberen Teil der Kleider zu sehr abstehen lassen, was einen häßlichen Eindruck machen würde. Diese Partien des Körpers sind bei Selvaggia und Madonna Amorrorisca ganz hervorragend schön, darum wollen wir von Selvaggia den Nacken und von Euch die Schultern nehmen. Um nochmals auf diese zurückzukommen, müssen wir noch sagen, daß sie, vom Halse ausgehend, den Uebergang zu den Armen bilden und wie bei einer antiken Vase, d. h. einer solchen aus der Hand eines Meisters, sich etwas heben müssen, und an diese fast unmerkliche Erhöhung die Arme

Kunſtphotograph J. Agélou phot.

Beſcheidenheit.

Trotz der weichen Modellierung tritt die markante Schattenlinie unter der linken Bruſt zu ſtark hervor.

ansetzen, so daß sie dem Kleide einen Halt bieten, damit es nicht herabfällt. Auch hierin gibt uns Madonna Amorrorisca ein vollständig ideales Beispiel."

Selvaggia: „Lieber Messer Celso, wollt Ihr uns nicht zeigen, wie Ihr mit Hilfe einer antiken Vase die Schultern und Arme bilden wollt? Die Prediger haben die Gewohnheit, uns armen Frauen durch Beispiele das Verständnis zu erleichtern, und das ist auch bei beschränktem Verständnis nötig.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Opfer.

Mit einer gleichmäßigen Schattengebung ist ein leichter Linienschwung verbunden.

Celso: „Ich würde selbst beschränkt sein, wenn ich Euch dafür halten wollte und mir einbildete, Euch überlegen zu sein, die Ihr uns viel öfter hinters Licht führt, als uns lieb sein kann. Wenn Ihr aber Beispiele wünscht, dann könnten wir lange vergebens nach einem schöneren und charakteristischeren suchen, als was uns Madonna Lampiada bietet, sie ist nicht nur eine Vase, sondern auch ein Schrein aller Tugenden, die den Geist einer edlen Frau zieren. Darauf könntet Ihr mir aber erwidern, daß Ihr eine antike Vase möchtet und keine moderne, wie sie ist, und deshalb will ich Eurem Wunsche willfahren.

Ihr könnt bemerken, daß sich die Henkel erst etwas erheben und dann nach unten sanft abfallen, so wie es die Arme tun sollen; da wir nun einmal angefangen zu zeichnen, so will ich Euch an der antiken Vase darlegen, wie der Hals sich vom Nacken und den Schultern abhebt und der Oberkörper sich an die Weichen ansetzt; ich denke, es wird Euch nicht beleidigend erscheinen, zu sehen, wie die Natur der Kunst gefolgt ist, oder wie vielmehr die Kunst sich von der weiblichen Schönheit hat

begeistern lassen, um diese schönen Vasen zu bilden. Zuvor möchte ich aber von der Schönheit des Busens sprechen.

Der Busen muß vor allem weiß sein; was soll ich aber lange Worte machen! Der Busen muß dem der Selvaggia gleichen, betrachtet den ihrigen, und Ihr seht dann alle Vollkommenheit, alles Ebenmaß und mit einem Worte alle Reize und Schönheiten vereint vor Euch; Ihr findet dort die Veilchen der vier Jahreszeiten, Ihr findet dort die Rosen des August, hier den Schnee des Januar, die Grazien, die Amoretten, den Reiz, das Verlangen, die Ver-

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Pflege.

Von sorgsamer Schwesternliebe wird die Ruhe des kleinen Patienten bewacht.

führung; Ihr findet dort Venus selbst, angetan mit allen ihren himmlischen Gaben, ihrem Gürtel, ihrem Schleier, ihrem Haar, ihrem Putz, kurz, mit all ihrer Pracht; und nicht nur fehlt nichts, sondern Ihr findet, daß Euer Verlangen weit über alle Hoffnung übertroffen wird, mehr, als der Geist zu fassen vermag, das Gedächtnis sich zurückrufen, die Stimme schildern und die Phantasie schaffen kann. Darum hat es auch keinen Zweck, daß ich meine Zeit mit Worten vergeude, denn ich glaube nicht, daß Helena, oder auch Venus, die Göttin der Schönheit, einen schöneren und bewundernswerteren Busen gehabt hat."

Selvaggia: „Ach, laßt das doch! Sagt uns lieber, wie der Busen beschaffen sein muß, so wie Ihr es bei den anderen Körperteilen getan habt. Ich gestatte nicht, daß Ihr, unter dem Vorwande, mir zu schmeicheln oder Euch über mich lustig zu machen, die Beschreibung eines, nach meiner bescheidenen Meinung, der wichtigsten Teile, die eine schöne Frau hat, übergeht."

Celso: „Ihr müßt mir verzeihen, aber ich glaube recht erbärmlich ge-

ſprochen zu haben, wenn ich die Schönheiten Eures vollkommenſten und beſten Beiſpiels damit vergleiche.“

Selvaggia: „Es mag ſein, wir ſtimmen darin überein; aber ich bitte Euch, beſchreibt uns, mir zu Liebe, den Buſen, ich kann doch den meinigen nicht gut ſehen.“

Celſo: „Warum laßt Ihr ihn die anderen nicht ſehen? Da ich aber Euer Gefangener bin, ſo muß ich Euch wohl gehorchen, doch werde ich mich über den Gegenſtand nicht verbreiten, ſowohl wegen deſſen, was ich eben

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Am Boden.

Lichtvoll auf lichtem Grunde modelliert, iſt doch der liegende Körper zu voller, plaſtiſcher Wirkung herausgearbeitet.

geſagt habe, als auch wegen der ausführlichen Beſchreibung, die ich in der vorigen Unterredung davon gemacht habe.

Wir ſagen alſo, daß ein Buſen ſchön iſt, wenn er außer der Breite, die ſeinen hauptſächlichſten Schmuck bildet, voll genug iſt, daß ſeine knochige Unterlage unſichtbar bleibt; wenn er, auf beiden Seiten ſanft anſteigend, ſich ſo unmerklich rundet, daß das Auge es faſt nicht bemerkt, und dabei eine weiße, etwas roſige Färbung hat; wenn die friſchen, wogenden Brüſte ſich mit jugendlicher Feſtigkeit erheben, als ſeien ſie ungehalten darüber, durch die Kleidung immer eingeengt zu werden, und ihrem Gefängnis entfliehen wollten, ſo daß die Augen gezwungen werden, ſie feſtzuhalten, als wollten ſie ihnen entfliehen. Ihr Frauen habt eine beſondere Vorliebe für die runden und kleinen Brüſte; aber ſie dürfen nicht ſo klein ſein, daß einer Eurer

Freunde, Madonna Selvaggia, sie den Zwergrosen vergleichen kann, die David am Feste des heiligen Felix auf dem Platze trägt.

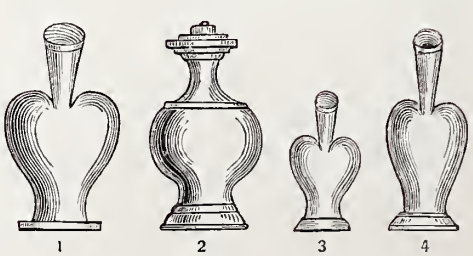
Nachdem ich nun Selvaggias Wunsch erfüllt habe, obwohl sie mir mit keinem Blicke dafür erkenntlich gewesen ist, will ich mein Versprechen einlösen und Euch zeigen, wie die Form einer antiken Vase uns das Vorbild dafür sein kann, wie sich der Körper des Menschen an den Hüften, die Brust am Halse und den Schultern ausweiten sollen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Gelandet.

Mit dem heiteren Spiel der Sonnenflecken ist die lustige Bewegung des blühenden Fleisches in treffliche Uebereinstimmung gebracht.

Ihr seht, wie der Hals der ersten Vase sich von den Schultern abhebt und welche Anmut die Zierlichkeit des Halses der Vase verleiht, die selbst wieder durch die regelmäßige Kurve schön, schlank und anmutig wird. Betrachtet nun die zweite Vase und bemerkt, wie schlank der Hals aus der Vase hervorwächst; so ist der Körper einer Frau, der sich aus den Hüften heraus entwickelt: je entwickelter diese Hüften sind, um so zierlicher und schlanker lassen sie den Oberkörper erscheinen, der keines Gürtels bedarf, um ihn einzuengen, ebenso wie es bei der ersten Vase die Schultern in bezug auf den Hals taten. Das gleiche kann nicht von der dritten Vase gelten, die, wie Ihr seht, weder Anmut noch Schönheit hat.



Der ersten Vase gleichen die Frauen, deren Hals lang und schlank und deren Schultern breit und wohlgeformt sind; der zweiten gleichen die mit kräftigen Hüften,

der Hauptſchönheit ſchöner nackter Frauen, und einem anmutigen, ſchlanken und wohlgebildeten Oberkörper; der dritten die, welche ohne am Material zu ſparen, ohne ſorgfältige Arbeit gemacht wurden, die wie mit einer Axt ausgehauen erſcheinen, und bei denen weder Feile noch Meißel angewandt wurden; der vierten gleichen gewiſſe magere, dürre, reizloſe Betſchweſtern.

An der Hand dieſer Beiſpiele und Erklärung könnt Ihr Euch darüber Rechenſchaft ablegen, daß die Hüften ſtark ſein müſſen, um dem Oberkörper eine ſchlanke und anmutige Geſtalt zu geben, ſo wie die Schultern dem Halſe.

Wenn auch mit Watte und den Kleidern, mit einem Worte durch die Kunſt des Schneiders dieſen Gliedern nachgeholfen werden kann, ſo kann man doch nichts Großes ausrichten, wenn die Natur nicht ſelbſt die Kunſt unterſtützt, und das Wenige gibt kein gutes Reſultat, es wird auch wohl Wenigen nicht auffallen; es iſt, als wenn ſich eine mit hohen Abſätzen größer machen will, es mag wohl einige täuſchen, aber nicht den Mann, wenn man des Abends zu Bette geht. Daher ſagen wir zum Schluß, die Natur iſt die Herrin der Schönheit und die Kunſt nur ihre Magd. Zu unſerem Bilde nehmen wir die Rundung der Hüften Amorroriscas und geben von da aus zum Bein über.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Die Kaſſette.

Die wohltuende Einfachheit der Auffaſſung könnte durch ungezwungenere Haltung der linken Hand noch gehoben werden.

Selvaggia wird uns das Bein leihen, das lang, geſchmeidig und um den Knöchel ſchlank iſt, Waden von genügender Stärke beſitzt und dabei weiß wie Schnee und rund iſt, ſo wie es ſein muß; das Schienbein iſt nicht

fleischlos und hervortretend, sondern gerade genügend mit Fleisch bedeckt, daß das Bein nicht plump erscheint. Die Ferse ist nicht zu sehr hervortretend, aber auch nicht so platt, daß man sie nicht bemerkt.

Der Fuß gefällt uns, wenn er klein, zierlich, ohne mager zu sein, und gut gewölbt ist; Homer nennt ihn silbern, wo von der Thetis die Rede ist; ich würde sagen weiß wie Alabaster für den, der das Glück hat, ihn nackt zu sehen; mir würde es schon genügen, ihn mit einem feinen, gut passenden, festanliegenden Schuh bekleidet zu sehen, auf dem das Schmuckwerk nach den Regeln der Kunst angebracht ist, die verlangen, daß bei einem langen Fuße die Verzierungen quer liegen und bei einem breiten der Länge nach, nur müssen auch diese Verzierungen klein und unauffällig sein, stets geschmackvoll und nach der neuesten Mode. Achtet stets darauf, daß das Schuhwerk passend, nicht zu hoch und glänzend ist. Aber woran denke ich? Sollte ich wohl der guten, einfältigen Donna Raffaella Anweisungen geben wollen? Du, Selvaggia, magst uns für unser Idealbild Deinen so zierlichen Fuß überlassen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mißgunst.

Dem Totaleindruck gereicht es nicht zum Vorteil, daß die Formen sich der rundlichen Ueberreife nahen.

Indem ich nun als Beispiel die Schönheit von Euch Vieren genommen habe, entstand ein Bild, das Euch eine schöne Frau in ihrer Vollkommenheit vor Augen führte, und nun will ich, damit es auch sonst vollkommen sei, ihm noch die Anmut, Lieblichkeit und alle sonstigen Eigenschaften geben, die, wie ich in unserer vorigen Unterredung gezeigt habe, zur vollkommenen Schönheit gehören. Und damit habe ich wohl geendet; es scheint mir, daß es auch Zeit ist.

Kunſtphotograph G. Plüſchow phot.

Auf weißer Wand.

Die jugendliche Friſche der Mädchenknoſpe kommt in den mittleren Partien am beſten zur Geltung.

Antwortet mir nun aufrichtig, ob nicht das Bild, das ich nach Euch Vieren habe entwerfen können, viel schöner ist als das berühmte Gemälde von der schönen Helena, welches Zeuxis nach den fünf Schönheiten aus Kroton geschaffen hat? Das beweist uns auch unwiderleglich, daß heute Prato schönere Frauen besitzt als das alte Griechenland."

Verdespina: „Wieso denn? Es hat ja weder Arme noch Hände, wie mag das wohl aussehen? Die Statue, die unten an der Treppe des Rathauses steht, ist dann noch schöner als Euer Bild, sie hat wenigstens an deren Stelle einen eisernen Haken, mit der sie einen Stock halten kann."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Beschaulichkeit.

Um eine harmonische Bildwirkung zu erzielen, könnte die Abgrenzung des seitlich einfallenden Lichtes etwas weniger hart sein.

Celso: „Da hast Du vollkommen recht, mein Kind. Was habe ich Unglückseliger angerichtet? Wie kann man so etwas vergessen! Da ist wieder Selvaggia schuld dran. Hätte sie sich ohne Zwischenreden damit zufrieden gegeben, ihren Busen für unser Idealbild herzugeben, dann hätte ich den Irrtum nicht begangen, denn sie hat mich gerade in dem Augenblick unterbrochen, als ich zu den Gliedern übergehen wollte, an die Verdespina mich erinnern muß."

Selvaggia: „Wenn ich Euch so sprechen höre, dann werde ich wohl bald der Stein des Anstoßes sein; ich glaube am Ende gar, daß Ihr etwas gegen mich habt."

Da murmelte eine alte Dienerin, die, ich weiß nicht mehr, welche die Damen begleitet hatte: „Was sagst Du da, Mädchen? Siehst Du denn nicht, daß er scherzt? Wenn mich mein Herr so liebte, wie dieser Dich liebt, dann brauchte ich mich nicht den ganzen Winter um ein paar Pantoffeln zu streiten."

Und da die ganze Gesellschaft in fröhliches Lachen ausbrach, stand die Alte auf und eilte in die Küche.

Als sich das Gelächter beruhigt hatte, fuhr Celso fort:

„Selvaggia, ich muß gestehen, daß die gute Alte die Wahrheit gesprochen hat, aber ..."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Akademisch.

Zwischen Stange und Postament eingezwängt, hat die Körperstellung nicht gut noch ungezwungener werden können.

Selvaggia: „Und nun kommt ein „Aber", das wieder alles verdirbt; wenn ich aber auch nicht so schön bin, daß man an mir nichts auszusetzen fände, so bin ich doch nicht wie Eure Schönheit, zu der Ihr zwei Tage lang gebraucht habt, und die nun weder Arme noch Hände hat. Das ist ein schönes Meisterstück! Ich habe doch wenigstens Arme und Hände, und trotz aller Eurer „Aber" sind sie doch, wie sie sein müssen."

Celso: „Ich will Dich nicht lange warten lassen, da Du Dich erzürnst. Aus Liebe zu Dir will ich auch noch Deine Arme und Hände nehmen und sie meinem Gebilde geben. Hätte es aber nur Deinen Busen und das, was ich ihm schon von Dir gegeben habe, dann würde es doch sehr schön sein. Ob Du es nun willst oder nicht, wir nehmen zunächst Deine Arme, da sie die Maße haben, von denen wir neulich gelegentlich der Quadratur der menschlichen Gestalt sprachen, dann aber auch, weil sie sehr weiß, mit einem rosigen Inkarnat an den fleischigen Stellen sind, aber dabei so zart, daß sie nicht an die Arme des Herkules, wie er den Cacus erdrosselt, erinnern, sondern an die der Pallas vor dem Hirten Paris. Die gesunden Säfte, mit denen sie angefüllt sind, geben ihnen eine Frische und Festigkeit, die es

veranlaßt, daß, wenn man mit dem Finger darauf tupft, die unter dem Druck weiß gewordene Stelle sogleich wieder ihre frühere Farbe annimmt.

Die Hand, die jeder an Dir so schön findet — ich spreche zu Dir, Selvaggia, und es ist angebracht, sie zu verstecken —, die Hand, sage ich, muß weiß sein, besonders auf der Außenseite, groß und etwas völlig mit leicht nach innen gekrümmter Handfläche, die rosig sein muß; die Linien müssen deutlich hervortreten, nicht allzu zahlreich und scharf gezeichnet sein, nicht sich kreuzen oder verwirrt erscheinen.

Die Hügel des Jupiter, der Venus und des Merkur sollen gut erkennbar sein, aber nicht allzusehr hervortreten; die Verstandeslinie soll tief und deutlich sichtbar sein und nicht von einer anderen geschnitten werden; die Vertiefung zwischen dem Daumen und Zeigefinger soll wohlgeformt, ohne Runzeln und lebhaft gefärbt sein. Um schön zu sein, müssen die Finger lang, geschmeidig und zart sein und nach ihren Enden hin schlanker werden, doch nur sehr wenig, fast unmerklich.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Siesta.

Kopf- und Armhaltung stimmen zu lieblichem Einklang zusammen.

Die Nägel sollen von durchsichtiger Farbe sein, wie blasse Rubinen, umgeben von Blättern der Granatblüte, dabei weder rund noch viereckig, sondern von schöner Form und sanft gewölbt; die Haut darf nicht darüber stehen, sauber und gepflegt muß der kleine weiße Halbmond deutlich zu sehen sein; sie dürfen den Finger nur um die Breite eines Messerrückens überragen, ohne jeden Anflug von einem schwarzen Rande. Die ganze Hand muß eine zarte Weichheit besitzen und sich wie Seide oder zarte Wolle anfühlen. Vom Arme muß man in dieser Hinsicht dasselbe sagen.

Nun wird mein Gebilde wohl nicht mehr der Statue an der Treppe des Platzes gleichen. Betrachtet mal ein wenig, mit wem Verdespina sie zu vergleichen wagte. Du bist wie ein spitzer Dorn*), der zwischen Nagel und Finger eindringt, und bist von grünem Holze, aber mehr mit dem Herzen als mit Deinem Körper. Glücklicherweise habe ich eine gute Nadel gefunden, um mich von diesem Dorn zu befreien."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zum Reigen.

Aus einem duftigen Feenmärchen könnte die huldreiche Erscheinung entnommen sein.

Selvaggia: „Nun erscheint mir Euer Gebilde wie ein Meisterwerk. Um die Wahrheit zu gestehen, ist es Euch gelungen, ein Werk zu schaffen, in das ich mich verlieben könnte; wenn ich ein Mann wäre, anstatt ein Mädchen zu sein, ich wäre, wie ein neuer Pygmalion, fähig, mich darin zu verlieben. Aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich es deshalb so schön finde, weil Ihr von uns die Teile dazu genommen habt; Ihr habt es durch Eure Rede so schön ausgestattet, daß sogar die Frau des Jacopo Cavallaccio schön gefunden würde. Um nur von mir zu sprechen, hätte ich wirklich den schönen Busen, wie Ihr ihn in so schmeichelnden Worten dargestellt habt, ich würde ihn nicht an Helena oder Venus, nicht einmal an die Schönheit selbst abtreten."

Celso: „Du hast ihn und weißt es, daß Du ihn hast; es ist weder angebracht noch der passende Ort, um uns gegenseitig etwas vorzumachen; möge er Dir und jedem, dem es vergönnt ist, ihn zu betrachten, Freude bereiten. Als ein Freund von mir, mein bester, ihm zu Ehren eine schöne Elegie

*) Verdespina = grüner Dorn.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Buße.

Vom Oberlicht des Ateliers überflutet, gelangt jeder Körperteil zu plastischer Abrundung.

dichtete, war es kein Wunder, daß er bei einem so schönen Vorwurf ein schönes Werk zustande brachte.

Aber um nun an unser Phantasiegebilde die letzte Hand anzulegen, damit ihm nichts fehle, was man bei einer schönen Frau wünschen kann, sollt Ihr, Madonna Lampiada, ihm die Anmut geben, die aus Euren Augen leuchtet, die schöne Gestalt, welche durch die harmonische Verbindung aller Eurer Glieder hervorgebracht wird. Ihr, Madonna Amorrorisca, gebt ihm die königliche Majestät Eurer Haltung, die ehrbare und würdige Erscheinung, den Ernst und den hoheitsvollen Blick, der jeden entzückt, der ihn sieht. Die Liebenswürdigkeit, die verführerischen Reize, die sittsame Anziehungskraft, die zugleich verführerisch und keusch ist, soll Selvaggia ihm geben, ebenso diese nachsichtige Grausamkeit, die man achten und zugleich fürchten muß. Und Du endlich, Verdespina, gibst ihm die Grazie, die Dich so liebewert macht, die Lebhaftigkeit und Milde Deines fröhlichen Gespräches, das so schlagfertig, ehrbar und anmutig ist.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Unter Weiden.

Eine angenehme Beobachtung scheint die Aufmerksamkeit der anmutigen Oreade zu fesseln.

Den Verstand und die übrigen Tugenden des Geistes wollen wir für heute beiseite lassen, da wir hier versucht haben, die Schönheit des Körpers und nicht die des Geistes zu schildern, und dazu gehört auch ein besserer Maler, als ich bin, lebhaftere Farben und ein ganz anderer Pinsel, als mir zur Verfügung steht, obwohl Ihr für ein solches Bild ebensogut als Vorbild dienen könnt."

Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, beendeten sie ihre Unterhaltung, und ein jeder ging nach Hause.

Prato, am 18. Januar 1541.

Unter der Regierung des sehr erlauchten und sehr hohen Herrn Cosme, des sehr würdigen Herzogs von Florenz.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein Fund.

In höchst wirksamen Kontrast ist die dunkelbeschattete Figur im Kahn zu dem hell beleuchteten Rückenakt im Vordergrund gebracht.

Die Phyſiologie des Nackten

von

Guy de Téramond-Paris.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Weichgebettet.

Die dem photographischen Apparat zu nahe gekommenen Beine sind durch perspektivische Verzeichnung zu kolossal geworden.

I.

Das Nackte.

Das Nackte, gegen das eine gewisse Schule, die sich die moralische nennt, aber meist wie Tartuffe und Loyola zu Werke geht, mit unaufhörlichem Zorn losdonnert und dabei an die schöne Fabel Lafontaines erinnert, in der die pestkranken Tiere gegen das unschuldigste der Truppe anschreien, das Nackte, das von dieser Schule für die schrecklichen Katastrophen verantwortlich gemacht wird, die unserer armen Gesellschaft drohen, das Nackte, das von den Beschränkten in Bann getan und von den Scheinheiligen verflucht wird, scheint bei den Alten nicht die verderbliche Rolle gespielt zu haben, die man ihm in unserer Zeit gerne zuschreibt.

Man mag in den Philosophien, den Moralgesetzen des Altertums nachforschen, man wird nirgends einen der Bannsprüche gegen die Nacktheit finden, wie wir sie heute bei jeder Gelegenheit um uns herum zu hören gewohnt sind, ohne daß sich dafür die Notwendigkeit, das Bedürfnis, selbst ein vernünftiger Grund bemerkbar machte.

Das Wort „Pornographie" existierte noch nicht, mit dem man heute nach allen Seiten um sich wirft, nicht nur in bezug auf obszöne Schriften und widerliche Schaustellungen, die nicht energisch genug unterdrückt und an

den Pranger gestellt werden können, sondern auch gegen künstlerische Produktionen, die hoch über der kleinlichen Berechnung stehen, im Menschen das Tier auf angenehme Weise zu kitzeln, das nach dem Epikuräer Monselet in ihm ständig schläft.

Alle diese spitzfindigen Unterscheidungen über die einfachsten Dinge aber sind eine Errungenschaft der Zivilisation, und das darf man nie aus dem Auge lassen. Das Sprichwort „Immer was Neues, wenn's auch in der Welt nichts mehr gibt" scheint ganz wunderbar auf diese verstockten Kasuisten zu passen, die die Grenzen der strittigen Gegenstände immer weiter hinausrücken, und zwar nur aus dem Grunde, weil es scheinen könnte, wenn die Menschen sich über einen Punkt geeinigt haben, als stände das Räderwerk der Gesellschaftsordnung stille, und es wäre an der Maschine etwas zerbrochen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

An der Säule.

In der Rückwärtsbewegung des Oberkörpers liegt ein kühner Schwung, den das gesenkte Köpfchen angenehm unterbricht.

Von dem Standpunkte aus entspringen die Kongresse, auf denen man redet, verhandelt und ins Blaue hineinschwatzt, ohne praktischen Zweck und meist ohne Ergebnis; auf die Weise entstand auch der Kongreß gegen die Pornographie, der es für nötig hält, von Zeit zu Zeit irgendwo zu tagen — zuletzt in Bordeaux.

Oh, die Kongressisten! . . . . . Spottet nur nicht über sie, wie es in den Couplets der Variétésänger geschieht! . . . Die Kongresse sind sehr nützlich . . und wäre es auch nur, um deren Mitglieder billig reisen zu lassen.

Findet irgendwo ein Kongreß statt, dann werden den Teilnehmern von der Eisenbahnverwaltung herabgesetzte Fahrpreise zugestanden, was auch nicht zu verachten ist . . . .

So fand also in Bordeaux der letzte Kongreß gegen die Pornographie statt. – Was hat nun dieser Kongreß Nützliches geleistet?

Er hat zweifellos Gutes gewirkt. Man hat gegen die moderne Unmoral gepredigt. Er hat die Strenge des Gesetzes gegen alle die verlangt, die sich nicht scheuen, Augen und Ohren der Kinder und ruhiger Bürger mit Schmutz zu besudeln; er hat mit frommen Wünschen einen Damm gegen das Ueberhandnehmen der Pornographie setzen wollen, die seit einigen Jahren den Markt überschwemmt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schlicht.

Die ausruhende Stellung ist mit Natürlichkeit eingenommen.

Und darin hat er unsere volle Zustimmung. Man muß die Straße von unnötigen Obszönitäten reinigen. Das ist die Pflicht der moralischen Straßenreinigung. Lucien Descaves hat diese niedrige Pornographie, die sich seit einiger Zeit unter den Augen der ruhig zusehenden Polizei breit macht, gut charakterisiert; daher mögen seine Worte hier Platz finden:

„Ich will sie gerne zu ihrem Unternehmen beglückwünschen. Alles was man unternimmt, um die Pornographie zu unterdrücken, hat von vornherein unsere Zustimmung. Fegen wir den Schmutz weg, das ist eine Frage der moralischen Hygiene. Wir finden, daß sich der Schmutz noch an vielen Orten anhäuft, wo wir ihn nicht mehr dulden sollten.

Seit einem Jahre haben mehrere meiner gleichgesinnten Freunde mit mir dahin gewirkt, daß die durchscheinenden Postkarten immer mehr aus den Schaufenstern verschwinden, und dazu ist kein Kongreß nötig. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Händler den Ermahnungen ihrer Kunden willig Gehör schenken, wenn diese ihnen sagen: „Wenn Ihr wollt, daß

wir weiter bei Euch kaufen, dann sorgt dafür, daß diese Schmutzdinger fortkommen."

Der Händler wird sich das nicht zweimal sagen lassen. Er weiß wohl zu unterscheiden zwischen seiner ständigen Kundschaft und dem vorübergehenden Gelegenheitskäufer, den eine skandalöse Ausstellung anzieht.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ein Unternehmen.

Ihrer Kraft und ihrem Uebermut wäre die Verwegenheit zuzutrauen, Bäume umzureißen.

Schwerer ist es schon, die Buchhandlungen von Veröffentlichungen zu reinigen, die ihnen zur Unehre gereichen. Ich meine die Albums, die das Toilettenzimmer und die Unterkleider einer Frau zum Gegenstande ihrer Darstellungen machen, durch die überreife Schuljungens erregt werden.

Derartige Darstellungen kamen zuerst auf durch die Reproduktionen der Ausstellungsgemälde. Bald fanden die Verleger andere Gegenstände, die sie ausbeuten konnten, das Nackte wurde immer allgemeiner verbreitet, wozu der Aufschwung der Photographie ein mächtiger Hebel wurde. Gefällige Modelle, die weiß Gott woher stammten, gestatteten den Uebergang zum Geheimkabinett, zum Boudoir – und anderswohin.

Nun ist die Zahl dieser Albums Legion. Sie haben fast alle die Prätention, den Käufer mit den Reizen der Pariserin bekannt zu machen. Arme Pariserin! Was werden nicht für Schamlosigkeiten auf deine Rechnung gesetzt. Mit welcher Unverschämtheit entkleidet man dich, die du gerade angekleidet so reizend bist!"

Hier übergehen wir die Kritik einiger Romane, die durch Photographien illustriert sind.... In der Regel haben die Photographien, die diesen

Kunſtphotograph G. Plüſchow phot.

Auf hartem Sitz.

Die jugendliche Orientalin weiſt faſt knabenhaft herbe Formen auf.

Romanen beigegeben sind, wenig mit der Kunst zu schaffen! Lassen wir aber unserem Gewährsmann das Wort:

„Als ich einmal einem Buchhändler gegenüber meinem Zweifel Ausdruck gab, ob solche Bücher Käufer finden würden, sagte er mir:

„Die Fremden kaufen es. Sie machen sich danach ihre Ideen über die Pariserin."

Dieser Ausspruch fand seine Bestätigung durch einen Amerikaner, der in einer Revue schrieb: „Der Sittenverfall in Frankreich ist nur an der Oberfläche, und dazu findet man ihn nur in Paris, wo die einschlägige Literatur zum Verkaufe an Ausländer fabriziert wird, damit sie sich nicht enttäuscht fühlen."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Entgegenkommend.

Augenscheinlich hat sich das Modell ohne Ziererei in die Situation gefunden.

Das ist vollständig wahr so, und ich freue mich, daß dieses aufrichtige Urteil von einem Ausländer gefällt ist.

Man kann es nie genug betonen, daß wir uns dummerweise selbst verleumden, um eine Reputation aufrecht zu erhalten, die uns das Ausland gemacht hat. Es gibt bei uns nicht mehr Sittenverderbnis, als unter den Bewohnern Londons, Wiens oder Berlins. Wenn man der Sache auf den Grund geht, eher noch weniger. Wir sind mehr prahlerisch als heuchlerisch veranlagt. Wir vertreiben die Postkarten, die uns Belgien und Deutschland schickt, an Belgier, Deutsche und Amerikaner, die sie in ihrem Lande nicht kaufen würden.

Fünfundzwanzig Jahre lang hat unser Theater vom Ehebruche gelebt, als wäre der Ehebruch eine Nationaleigenschaft, gegen die es keine Konkurrenz gäbe.

Im Grunde genommen gibt unser „Pariser Sittenroman“ von unseren Sitten ein ebenso getreues Bild wie die Alkovenszenen, die irgend ein Winkelphotograph vertreibt. Das soll Pariser Leben sein! Das die Schönheit der Pariserin! Man macht sich lustig ... über die Welt, über die Neue Welt, wenn es so besser behagt. Angeführt sind schließlich doch nur die Amerikaner, die von uns eine Meinung mitnehmen, die sie irgendwo aus dem Schaufenster aufgelesen haben. Wir sind mehr wert, und es genügt, daß wir uns dessen bewußt sind.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Gestrüpp.

Wie ein zuckender Blitz umzittert das Licht die in pfadloser Irre einherschreitende Gestalt.

Die Legende von Paris, das sich amüsiert, der Stadt des Vergnügens und der Frivolitäten, ist eine Legende aus der Kaiserzeit, welche den Zusammensturz derselben überdauert hat. Auf die Gefahr hin, den Fremden, die Zeit und Geld zu vergeuden haben, die Lust zu benehmen, uns ihre Muße und ersparten Groschen zu widmen, müssen wir erklären, daß Paris auch eine Stadt ist, wo man denkt und arbeitet. Die Pornographie ist nur ein zufälliges Anhängsel. Ein schlüpfriges Bild, eine anstößige Photographie, ein lüsterner Roman, ein kräftiger Witz in einem Vaudeville, das sind noch lange keine Zeichen des Verfalls, der Verderbtheit, sondern vielmehr kleine Seitensprünge eines Volkes, das die Lehrzeit völliger Freiheit durchmacht.

Laßt nur die Verständigkeit und den Geschmack der Bevölkerung gewähren, sie werden schon die Auswüchse in Sprache und Denkweise beschneiden; Ihr werdet Euch über Euer Zutrauen nicht zu beklagen haben.

Und aus diesem Grunde finde ich den Kongreß von Bordeaux überflüssig.

Ich höre schon die Ausländer reden, denen wir selbst die Rute in die Hand geben, mit der sie uns züchtigen: „Da seht Ihr die Franzosen! Eine solche Idee konnte auch nur bei ihnen auftauchen, und bei ihnen ist sie auch am rechten Platze! Wir haben also doch nicht übertrieben. Das Uebel ist vorhanden, da man die Doktoren zusammenruft, um das Heilmittel zu finden! Die Tausendsassa. Müssen die verdorben sein, daß man alle Leuchten der Wissenschaft und der Erziehung zusammentrommelt! Das Teufelsparis! . . . Da wird doch nicht zuviel von erzählt!“

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Süßer Schlummer.

Ein behagliches Plätzchen im Lehnsessel hat die holde Schläferin zur Ruhe eingeladen.

Alles das ist recht schön gesagt, ich habe aber wohl etwas zuviel zitiert. Aber es liegt im Gesagten eine Verteidigung gegen die Unmoral, deren man uns gerne beschuldigt.

Die Pornographie, ein Exportartikel, beweist nicht unsere Moral, aber sie zeigt die Unmoral unserer Nachbarn. Wir haben unrecht, sie zu exportieren, das gebe ich zu, aber haben sie nicht noch mehr unrecht, sie zu importieren? Wir setzen gerade keinen Nationalstolz darein, den Amerikanern schlüpfrige Postkarten zu verkaufen, aber wir freuen uns doch darüber, daß sie sie kaufen und trotz des laut verkündigten Puritanismus nicht mehr wert sind als wir. Ein Urteil entsteht durch Vergleichung: Wir brauchen die öffentliche Meinung nicht zu fürchten.

Nun handelt es sich nur noch um eine Sache, aber um die wichtigste. Wo beginnt die Pornographie? Sie zu bezeichnen ist viel wert, mehr aber, sie zu unterdrücken. Sie zu bestrafen, ist das Beste. . . Es muß aber eine

Basis da sein. Man definiert den Diebstahl, den Mord, den Betrug. Das sind feststehende, deutlich begrenzte Begriffe. Die Pornographie ist aber ein unmaterielles Vergehen, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Tot capita, tot sensus — soviel Köpfe, soviel Sinne. Und darum ist die Aufgabe des Kongresses, die Moral zu heben, von vornherein eine unfruchtbare. Zwar wird man gewaltig gegen das pesterzeugende Ungeheuer donnern, von dem alles Uebel kommt; es würde mich auch sehr wundern, wenn man nicht gegen das Nackte, als die Hauptursache der Demoralisation, zu Felde ziehen würde.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Stilles Wasser.

Interessant beleuchtet ist namentlich die weibliche Figur auf der linken Seite des Bildes; nur sind die Arme etwas zu sehr gestreckt.

Machen wir daher die Sache ein für allemal ab.

Ich habe mich oft gefragt, wie es kommt, daß gewisse Leute beim Anblicke des nackten Körpers eines Mannes oder einer Frau andere Gefühle haben können als natürliche; ich habe zu ergründen versucht, warum gewisse verdrehte Geister, ohne Scham zu empfinden, zusehen können, daß die Tiere auf der Straße nackt herumlaufen, dabei aber vor der Photographie eines herrlichen Modells, das in voller Pracht der unverhüllten Schönheit prangt, Schreie des Entsetzens ausstoßen.

Ich glaube, es ist eine Verirrung der Vernunft, eine besondere Krankheit, die bei gewissen Leuten einen Schauder vor dem Nackten hervorruft, wie der Schwindel beim Anblicke eines Abgrundes, oder wie die Platzfurcht, die einen verhindert, über eine Straße zu gehen, und viele andere Krankheiten mit gelehrten Namen, die anzeigen, daß man ein instinktives Gefühl hat, das

einen davor warnt, in einen Wagen zu steigen, über eine Brücke zu gehen oder eine Treppe zu betreten.

Ich kann die entsetzten Proteste aller der Leute nicht für ernst nehmen, die verlangen, daß man den Busen verhüllen soll, den sie nicht sehen können.

Leider sind nicht alle diese Leute aus der Kategorie der Tartuffes, einer ganz verächtlichen Rasse, die der Hausfrau melden, daß die Kammerfrau mit dem Kutscher Umgang hat, dabei aber beim Fortgehen die Köchin im Vorzimmer in die Schenkel kneifen und zugleich das größte Kontingent der Käufer von Postkarten und schlüpfrigen Romanen stellen, gegen die sie ankämpfen. Es gibt auch sehr ehrenwerte Leute darunter, die ehrlich überzeugt sind, daß die größte Macht des Versuchers im Nackten liege, das gewissermaßen das Tor zur Hölle bilde, über das ein Dante der öffentlichen Moral geschrieben hätte:

„Laßt alle Hoffnung draußen!"

Kunstmaler Ed. Büdler phot.

Gürtel der Aphrodite.

Das Ebenmaß und die Frische der Formen sind ebenso wie der Linienschwung und die Weichheit der Beleuchtung von hoher Vollendung.

Gegen diese ist der Streit schwierig, und zu dieser Kategorie gehört die Mehrzahl der Mitglieder der Liga, die auf ihren Kongressen uns ihre besondere Ansicht von Moral beizubringen suchen.

Alle sind damit einverstanden, den Zweck, den sie verfolgen, gutzuheißen, jeder findet, daß die Reinigung der Straße ein immer größeres Bedürfnis wird, alle Welt beglückwünscht sie zu dem Versuche, dem Ueberhandnehmen der unnützen und krankhaften Obszönität einen Damm entgegenzusetzen, die uns täglich immer mehr überschwemmt.

Ist das aber ein Grund, daß man nicht eine vernünftige Richtschnur fordern solle, die bestimme, nicht die künstlerische Darstellung der reinen Schönheit mit all den Postkarten, den mehr oder weniger dekolletierten Darstellungen aus dem Boudoir, in einen Topf zu werfen?

Ich weiß recht wohl, daß man mir einwerfen wird: Ist denn die Ausstellung aller dieser Akte zu irgend etwas nützlich? Zweifellos!

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Auf der Suche.

Mit großer Klarheit hebt sich die lichte Erscheinung von dem wirren Hintergrunde ab.

Ich möchte nicht die Vorliebe zum Paradoxen so weit treiben, zu antworten, daß Lykurgos, um den Spartanern Abscheu vor der Trunkenheit beizubringen, betrunkene Heloten durch die Straßen führen ließ, und ich so die Auslagen der Schaufenster mit nackten Photographien vollstopfen wolle, um durch die Gewohnheit den Anblick unschädlich zu machen. Ich will aber nur darauf hinweisen, daß die Griechen, ein so zivilisiertes und künstlerisch veranlagtes Volk, die Statuen ihrer Göttinnen und Halbgötter nackt in ihren Häusern aufstellten, um so den Frauen und Kindern durch den immerwährenden Anblick den Geschmack am Schönen beizubringen.

So erhielten sie bald die Kenntnis der Proportionen, der Formen, der Stellungen; das Nackte wurde für sie nicht eine Anregung zu schlechten Gedanken, sondern ein mächtiger Lehrer des Schönen.

Und das ist so wahr, daß an dem Tage, wo man der Jugend nicht mit erschreckten Gebärden erklärt, daß das Nackte unanständig, daß das Nackte unmoralisch, daß das Nackte demoralisierend sei, sondern sie lehrte, im

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Mondschein.

Wie die Ruhe einer lauen Sommernacht wirkt die Behaglichkeit der prächtigen Gestalt.

Nackten nur den Begriff des Schönen zu suchen und sich nicht um die erotischen Gefühle zu kümmern, die es hervorrufen könne, sondern nur das Gefühl der richtigen Verhältnisse, der richtigen Gebärde, der Schmiegsamkeit der Formen, daß man an dem Tage nicht nur dem Nackten seinen verderblichen Charakter genommen haben, sondern es sogar nützlich gemacht haben wird.

„Die Herren Lehrer mögen anfangen!“ würde Alfons Karr gesagt haben.

Ein vergessenes Band, ein schlecht angebrachtes Feigenblatt, damit fällt die ganze Theorie der großen Moralisten. Die jungen Spartaner, die sich ohne Hülle in der Palästra zeigten; ließen den Gedanken an Wollust nicht aufkommen; ist es wohl ein Zeichen von höherer Zivilisation, daß es heute nicht mehr so ist?

Ich glaube es nicht.

Begünstigen wir daher mit allen Kräften die Darstellung des Nackten durch die Photographie, die Malerei, die Bildhauerkunst. An dem Tage, wo es offiziell anerkannt sein wird, ist dem „Aufgeschürzten“ bald der Stab gebrochen. Abgesehen von einigen verderbten Geistern, von denen nichts zu erhoffen ist, und die ewig in der niedrigsten Pornographie stecken bleiben werden, wird bald das Gefühl aller anderen für die Allmacht der Schönheit die Oberhand gewinnen. Und diese werden sich am Schönen heranbilden und reinigen. Indem sie dem Nackten jeden Gedanken an Geilheit nehmen, werden sie es als die absolute Formel der Schönheit betrachten; sie werden herausfühlen, daß nur das Häßliche verächtlich ist, und von

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Träumerisch.

Die Lieblichkeit des Köpfchens findet in Schulter und Arm eine entsprechende Fortsetzung.

selbst die durchsichtigen Karten, die Albums aus den Toilettezimmern, alle schlüpfrigen Darstellungen meiden, die die reine Schönheit besudeln und entstellen.

Dieses ist, ich wiederhole es, Sache der ersten Erziehung. Man lehre die Kinder nicht, daß Scham, Tugend und Moral in der Kleidung bestehe; das ist ein Irrtum, eine Lüge, eine Dummheit. Machen wir nicht aus dem Menschen das einzige Wesen, das vor dem Nackten Scham empfindet, das ist ein Verbrechen gegen die Natur.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Kennst du mich?

Eine faszinierende Lebhaftigkeit des Ausdrucks wird durch die frappante Wirkung des Oberlichtes wesentlich unterstützt.

Und da Ihr, die Moralisten des Kongresses und des Parlaments, behauptet, daß das Nackte die Ursache alles Uebels ist, so macht es unschädlich wie einen Krankheitskeim, den man dem zarten Alter einimpft; wenn es unschädlich ist, wird man es ohne Gefahr betrachten können, wenn man vor ihm nur noch eine Erregung der Kunst fühlt, dann habt Ihr die Unzucht, die Schlüpfrigkeit, alles das Unanständige, das ihm wie eine Schmarotzerkrankheit anhaftet, an der Wurzel getötet. Das wird das Ende der Heuchelei sein: die Apotheose des Schönen; es wird der Triumph der Moral sein, durch die Gesetze der Harmonie, es wird die Wiedergeburt der Menschheit durch die Erziehung sein."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Fenster.

Die herabhängende Hand zeigt in der Bewegung eine seltene Nachlässigkeit.

II.

Das Nackte im Altertum.

Die Moral der Alten, die unter einem oberflächlicheren und weniger sauertöpfischen Aeußern doch gut so viel wert war wie andere, betrachtete das Nackte nicht mit denselben Augen wie wir; sie sah darin nichts Schamverletzendes; in keiner der religiösen und sozialen Betätigungen, bei der das Nackte irgendeine Rolle zu spielen berufen war, findet man den Gedanken an Unbescheidenheit oder Scham, den die christliche Doktrin auf ihrem Wege durch die israelitische Tradition bei uns eingeführt hat.

Adam errötete, als er sich nackt sah, und der jüngste Sohn Noahs wurde verflucht, weil er die Blöße seines trunkenen Vaters nicht bedeckt hatte; die Götter des Olymp gehen aber in ihrer unsterblichen Schönheit nackt umher, und Venus, Juno und Minerva finden nichts dabei, sich dem Hirten Paris auf dem Berge Ida ohne Schleier zu zeigen.

Man ging noch viel weiter; man staunte über die Barbarei gewisser Völker, die der Nacktheit eine besondere Scham beilegten, und Herodot ist ganz verdutzt darüber, daß es bei einigen wilden Völkern als eine Schande angesehen wurde, nackt zu erscheinen. Er geißelte so vorahnend die Moral zukünftiger Jahrhunderte und deren besondere Scheinheiligkeit in bezug auf das Nackte.

Soll das nun soviel heißen, als stände er auf demselben Standpunkte wie wir, und wir könnten daraus eine Berechtigung ableiten, dem Nackten im modernen Staate Bürgerrecht zuzuschreiben?

Natürlich nicht.

Man kann nicht gegen die Gebräuche angehen, und es ist unmöglich, die Sitten zu ändern. Wir verlangen nichts, was sich nicht verwirklichen läßt. Eine Schule, die es auf ihr Programm setzen wollte, daß Männer und Frauen nackt durch die Straßen gehen sollen, wie die Menschen in der Diluvialzeit oder die Niam-Niam in Mittelafrika, würde mit vollem Rechte für wahnwitzig, sogar für gemeingefährlich erklärt werden. Man könnte sich eine derartige Umwälzung in der modernen Zeit gar nicht denken.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Anlehnung.

Mit Ausnahme des ziemlich kurzen Unterschenkels sind die Formen gut proportioniert.

Waren nun aber die Griechen deshalb schamlos, indem sie gestatteten, daß am Vorabende gewisser Feste die Courtisanen ohne Kleider ausgingen?

„Da es am Vorabend der Aphrodisien war, stand es den Frauen frei, eine Kleidung zu wählen, die ihnen am besten zusagte, und einige sehr junge hatten es gewagt, gar nichts anzuziehen. Aber ihre Nacktheit erregte bei niemand Anstoß, denn sie würden nicht so ihre ganzen Einzelheiten ans Sonnenlicht gebracht haben, wenn eine unter ihnen durch den geringsten Fehler aufgefallen wäre, der den verheirateten Frauen Grund zum Spott gegeben hätte." (Pierre Louys, Aphrodite.)

Schöne Worte zugunsten des Nackten, wie sie überzeugender kaum gefunden werden können.

Nacktheit ohne Fehler ist keine Nacktheit mehr, das ist Kunst, denn in allen Darstellungen der Kunst ist das Vollkommene nicht unmoralisch.

Schönheit ist eins. Sie durch Formeln definieren, sie in Prinzipien einzwängen, ihr Gebiet einengen zu wollen, das wäre gleichbedeutend damit, sie auf das banale Niveau menschlicher Begriffe herabzuziehen, sie zu travestieren, sie der hinterlistigen Kritik niedrigdenkender und übelwollender Menschen anheimzugeben.

Was sah denn das Volk in dieser Courtisane, die stolz in der Schönheit ihres Körpers ohne Hülle einherschritt? Dachte es an die wollüstigen Umarmungen dieser Statue aus Fleisch? Träumte es von den Ueppigkeiten des Venuskultus, der im verborgenen Schatten der den Liebenden günstigen Nacht gefeiert wurde?

Ich glaube kaum.

Ich nehme eher an, daß es mit bewunderndem Staunen, mit religiöser Scheu die fehlerlose Schönheit betrachtete, die es nicht fürchtete, die Blicke der tugendhaften Matronen auf sich zu ziehen, deren Sarkasmen ebenso entwaffnet wurden, wie noch jetzt im Louvre oder Vatikan der Beschauer keinen Augenblick auf schlüpfrige Gedanken verfallen wird bei den vollkommenen Modellen, denen nur das Leben fehlt, um die begehrenswertesten Geschöpfe zu sein.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Reue.

Von malerischer Wirkung ist die leise Tönung des beschatteten Oberkörpers.

Das athenische Volk hatte eben dadurch einen so hohen Standpunkt der Zivilisation erreicht, daß es begriffen hatte, daß alle Harmonie der Menschheit in der Schönheit beruht. Das Zeitalter Perikles' war groß, weil es das Zeitalter Phidias', Alcamenes', Agoſakritus', Polygnottes' und Panaenos' war, von unsterblichen Malern und Bildhauern, die es in die Wunder der Formen einführten. Sparta dagegen, der Militärstaat, in dem drakonische Gesetze alles freie Kunstleben unterdrückten, leuchtete am hellenischen Himmel nur ganz vorübergehend auf, verursachte dagegen häufige Friedensstörungen, stand aller Welt im Wege und hat in der Weltgeschichte den Ruf

eines ganz besonders unausstehlichen Volkes behalten, bei dem die Erziehung der Kinder darin bestand, einen Fuchs unter den Kleidern verstecken, ohne ertappt zu werden, Rüben und Möhren vom Felde stehlen zu können, und bei dem die Volksmoralpflege ein Mittel darin sah, die Spartiaten vom Trunke abzuhalten, indem sie betrunkene Heloten als abschreckendes Beispiel durch die Straßen führten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mittagsschwüle.

Wenn der Standpunkt der Füße in geringerer Entfernung von dem Baumstamm wäre, würde die Stellung noch ungezwungener sich gestaltet haben.

Es ist zu beachten, daß die Blüte der griechischen Zivilisation in direktem Zusammenhange mit der Pflege des Schönen steht, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Seele dieses Volkes war.

Die Griechen waren es, die die Formel für das Schöne fanden, die sich seitdem nicht geändert hat, da sie vollkommen war, obwohl das Christentum, das das Fleisch bekämpft und nur auf die Regungen der Gefühle Wert legt, auf alle Weise dagegen angestürmt hat, indem es das Wohl der Seele hoch über die Darstellung des Körpers stellt.

Den Griechen verdanken wir die Statue des Apoll, die unter dem Namen von Belvedere bekannt ist, das berühmteste Symbol der wahrhaften Schönheit, und die Beschreibung, die Winkelmann, der berühmte Archäologe, davon gegeben hat, ist zu poetisch, als daß ich sie hier nicht vollständig anführen sollte.

Sie bildet zugunsten des Nackten ein Argument ersten Ranges, da sie zeigt, wie hochmoralische Gefühle das Schöne im Geiste eines hochgebildeten Mannes zu erwecken vermag.

„Von allen antiken Statuen, die der Wut der Barbaren entronnen sind

Kunſtphotograph J. Agélou phot.

Bequeme Sitzung.

Die Stellung des rechten Beines könnte etwas eleganter gewählt ſein.

und der zerstörenden Hand der Zeit, ist ohne Zweifel die des Apollo die erhabenste. Man könnte behaupten, daß der Künstler eine rein ideale Gestalt geschaffen habe, und daß er nur das Materielle dazu getan hat, was er zur Ausführung und Darstellung seiner Idee nötig hatte.

Um so viel, wie die Beschreibung, die Homer von Apollo gemacht hat, alle Beschreibungen, die andere Dichter nach ihm versucht haben, übertrifft, um ebenso viel übertrifft diese Statue alle anderen Darstellungen dieses Gottes.

Sein Wuchs ist höher als der des Menschen, und seine Haltung deutet die göttliche Größe an, die ihn erfüllt; ein ewiger Frühling, ähnlich dem, der in den glücklichen Gefilden des Elysiums herrscht, umgibt mit lieblicher Jugend seinen schönen Körper und leuchtet mit Milde aus dem stolzen Bau seiner Glieder.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Viktoria.

Die edle Linienführung wird durch die diskrete Beleuchtung auf das günstigste hervorgehoben.

Um den ganzen Wert dieses Meisterwerkes voll zu erfassen, muß man die intellektuelle Schönheit durchdringen und womöglich Schöpfer einer göttlichen Natur werden; denn es ist nichts Sterbliches daran, nichts, was an menschliche Bedürfnisse erinnert.

Dieser Körper, dessen Formen von keiner Ader unterbrochen werden, der von keiner Sehne bewegt ist, scheint durch einen himmlischen Geist bewegt zu sein, der wie ein sanfter Hauch in den Umrissen dieses wunderbaren Bildwerkes wallt.

Dieser Gott hat Python verfolgt, gegen den er zum ersten Male seinen furchtbaren Bogen spannt; er hat ihn in seinem reißenden Laufe erreicht und ihm einen tödlichen Schlag versetzt. Ueberzeugt von dem Gefühle

seiner Macht und erfüllt von innerlicher Freude, durchdringt sein erhabener Blick das Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus; Verachtung umspielt seine Lippen; Unwille schwellt seine Nasenflügel und steigt empor bis zu den Augenbrauen; dabei liegt ein durch nichts zu erschütternder Friede auf seiner Stirn; sein Auge ist voller Milde, so wie wenn die Musen ihn liebkosen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

In sinnender Beschaulichkeit.

Alles ist vereinigt, um ein Bild von vollendeter Grazie zu geben.

Unter allen Bildern, die uns von Jupiter erhalten sind, gibt es keines, das dem Göttervater so nahe kommt, wie er sich einst in seiner Größe Homer gezeigt hat; aber in den Zügen des Apoll von Belvedere findet man die individuellen Schönheiten aller Gottheiten vereinigt, wie in denen der Pandora. Die Stirn ist die Stirn Jupiters, die Göttlichkeit und Weisheit umschließt; die Brauen deuten durch ihre Bewegung höchste Willenskraft an; es sind die großen Augen der Königin der Götter, voller Würde; und sein Mund ist der des schönen Bacchus, der Wollust atmet.

Gleich den zarten Ranken der Rebe umflutet sein schönes Haupthaar seinen Kopf, als wäre es leise bewegt vom Hauche Zephyrs; es scheint mit den Wohlgerüchen der Götter gesalbt zu sein und ist oben auf dem Scheitel durch die Hand der Grazien in einem lieblichen Knoten gehalten.

Beim Anblicke dieses Wunderwerkes der Kunst vergesse ich das ganze Weltall, und mein Geist gerät in eine übernatürliche Stimmung, geeignet, es mit Würde zu beurteilen. Von Bewunderung gerate ich in Verzückung, ich fühle, wie sich meine Brust erweitert und sich hebt, so wie es denen ergeht, die von prophetischem Geiste erfüllt sind; ich fühle mich nach Delos versetzt, in den heiligen Hain Lyciens, die Apollo mit seiner Gegenwart heiligte.

Diese Statue scheint Leben zu erhalten, wie es damals die Schönheit bekam, die dem Meißel Pygmalions entsprang. Wie soll ich es beschreiben,

dieses unnachahmliche Meisterwerk! Dazu müßte die Kunst selbst mich inspirieren und meine Feder führen.

Diese Zeilen, die ich flüchtig niedergeschrieben habe, lege ich Dir zu Füßen, wie die es taten, die kamen, um die Götter zu bekränzen und ihre Kränze zu ihren Füßen niederlegten, da sie das Haupt nicht erreichen konnten."

Ich fordere die strengen Moralisten auf, die keine Darstellung des Nackten sehen können, ohne zu erröten und über die Verderbnis keuscher Seelen zu jammern, diese wunderbaren Zeilen zu lesen, die in den Handbüchern der Schüler ihre Stelle finden sollten, um der Jugend beizubringen, daß sie gegenüber der Schönheit nur reine und edle Gefühle empfinden sollen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schelmchen.

In harmonischer Abrundung ist ein reizendes Idyll geschaffen.

Alles trug übrigens bei den Hellenen dazu bei, sie die Schönheit in der einfachsten Form des Nackten bewundern zu lassen. Die Milde des Klimas erlaubte ihnen, sich der zu warmen Kleider zu entledigen, durch welche ihre Bewegungen behindert wurden. Die Spiele im Stadion, an denen alle jungen Leute teilnahmen, sei es zu Olympia oder in Messene, gewöhnten diese schnell daran, dem Nackten jeden Gedanken an Wollust oder Unmoral zu nehmen, und die Zuschauer, in dem Umschlingen der Körper zum Ringkampfe anderes zu sehen als Gymnastik.

War das nicht in anderer Weise moralisch als die Tänzerinnen auf unseren Theatern mit ihrem Florkleide?

Es hatte dies das Gute, daß der ständige Anblick der menschlichen Formen die Augen bald zur Vergleichung befähigte: das war der erste Schritt. Aus der Vergleichung entsteht das Gefühl für das Vollkommene, und auch dahin gelangt man bald. Und an dem Tage hatte die Kunst ihre wahre Formel gefunden. Das war die erste Renaissance, der des

XII. Jahrhunderts vergleichbar, die die Kunst von den Auswüchsen der christlichen Kunst und der Verweichlichung der Byzantiner befreite.

Die Kunst war bis dahin nur hieratisch und symbolisch. Die Malereien und Skulpturen der Aegypter, behindert durch den Pschent und die Schenti, sind von einer kindlichen Naivität. Die Plastik ist völlig unbekannt. Es ist immer dasselbe Modell von Psammetisch bis Ptolemäus.

Bei den Chaldäern, den Syriern und Persern ist es noch schlimmer; dort findet man nichts anderes als Dämonen, geflügelte Stiere und Könige,

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Waldesrand.

Ernsten Betrachtungen hat sich die ruhende Bacchantin in ihrer Verlassenheit hingegeben.

die auf ihrem Kriegswagen kämpfen; eine nackte Figur ist eine Seltenheit. Wir besitzen allerhöchstens, als Beispiel einer weiblichen Statue, eine verstümmelte Ištar.*) Die Schönheit des Körpers interessierte die Völker Kleinasiens nicht im geringsten. Warum?

Weil sie die Harmonie der Formen nicht kannten. In diesem Lande zwang der schnelle Wechsel in der Temperatur die Menschen, aus Gesundheitsrücksichten sich mit dicken Wollkleidern zu umhüllen.

Da sie nicht an das Nackte gewöhnt waren, hielt man es für etwas Außergewöhnliches – das ist ein Universalgesetz, dem wir nicht entgehen –, eine andere Erklärung ist unnötig, denn die Moral war diesen semitischen Rassen etwas Unbekanntes.

Bei den Aegyptern hängt die Abwesenheit des Nackten in der Kunst

*) Ištar ist die Venus der Lateiner, die Aphrodite der Griechen, die Astarte der Phönizier. Das Prinzip der Weiblichkeit und die Göttin der Liebe und der Wollust.

auch nicht mit der Scham zusammen, die keineswegs das Charakteristische ihrer Sitten war. Wenn die Frauen an den Isisfesten auf den geheiligten Barken den Nil herabfuhren, dann hoben sie beim Passieren der Städte ihre Kleider auf, um der Schutzgöttin der Stadt die Blüte ihres Geschlechts zu opfern.

Aber die geheiligte Tradition war das wirkliche Prinzip ganz Aegyptens. Während der langen Liste der Pharaonen blieb die Malerei, die Skulptur, die Architektur unverrückt stehen. Es wäre einem Majestätsverbrechen

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Erschreckt.

Die Verhüllung des rechten Beines ist nicht ungeschickt arrangiert.

gleich gewesen, in die Kunst eine Aenderung einführen zu wollen, und daraus erklärt sich ihre unpersönliche Unbeweglichkeit durch die Jahrhunderte.

Bei den griechischen Bildhauern finden wir dann, weil die Kunst vom Hieratischen und Symbolischen befreit war, das Studium nach der Natur als einzige Richtschnur, das Suchen nach dem plastischen Ideal, und da zeigt sich denn der ästhetische Fortschritt, den eine leidenschaftliche Liebe zur Form, der Grazie, der Eleganz und der Kraft hervorzubringen vermag.

Phidias, Praxiteles, Lysippus, Scoppas erweiterten, von einer vollendeten Technik und einem bewundernswerten poetischen Gefühle unterstützt, das Reich der individuellen Wahrheit, und sie kamen der Vollkommenheit so nahe, daß sie die Schönheit zu göttlichem Range erhoben. Unter dem Meißel Praxiteles' wurde Phryne zur Aphrodite, die Göttin wurde nun eine Courtisane und symbolisierte diese glänzende Epoche mit leichten Sitten, die

Zeit der Pornokratie, wo Perikles sich bei der Hetäre Aspasia Rat holte, wie Athen zu regieren sei.

Die Gymnasien, die Schönheitspreise, die Spiele im Stadion, die den Künstlern unaufhörlich Gelegenheit boten, in aller Freiheit die Natur zu studieren, hatten die Kunst erneuert; es war die Apotheose des Nackten, der Triumph der Schönheit; Theodora, die Geliebte Alcibiades', rechnete es sich zur Ehre an, allen Künstlern als Modell zu dienen, ebenso Laïs, die berühmteste der Courtisanen, und der sittenstrenge Sokrates ging mit seinem Schüler Xenophon, um diese herrlichen Modelle zu bewundern.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aus dem Dunkel.

Die herabschreitende Bewegung gelangt namentlich auf der linken Seite zu charakteristischer Geltung.

Alles ist nackt in der griechischen Kunst, denn die ganze griechische Kunst stellt Götter und Göttinnen dar, die Menschwerdung der vollkommenen Schönheit, Halbgötter und Helden, die zwischen dem Himmel und der Erde vermitteln.

Unter diesen herrlichen Bildwerken, die unsere Museen bevölkern, gibt es nichts Anstößiges, wohl aber bilden sie ein unsterbliches Lehrmittel; sogar die Satyre heben durch ihre Schönheit die tierischen Instinkte auf, und der greuliche Priapus ist der blumenbekränzte Gott unserer Gärten.

Es war nötig, daß bei den Römern die Kunst im Verfall kam, so daß die reine Schönheit in Verlust geriet und bei den Fresken von Pompeji und Herkulanum ankam.

Wenn ich nun nicht wie David d'Angers Kleber als Leonidas sehe, oder Wellington als Gladiator auf irgend einem Platze in London, oder Bismarck als Herkules, wie es mein gelehrter Kollege Bruno Meyer wollte,

Kunſtphotograph G. Plüſchow phot.

Lichte Schatten.

Die ſchlanken Arme ſind von großer Schönheit.

so mag ich mir auch ebensowenig die Bewohner des Olymps mit Hosen und Rock denken, so wie Sie und ich gehe, und wie es gewisse stupide und scheinheilige Geister wollen, bei denen ich mit eigenen Augen die Statue des Apoll von Belvedere mit einer Badehose gesehen habe.

Die Wahrheit muß nackt sein, und darum ist sie so schön. Diese Wahrheit, die aus ihrem feuchten Brunnen emporsteigt, ist in ihrer blendenden Schönheit nicht nur ein Symbol, sondern auch eine Lehre. Wir werden sie stets den Tartuffes streitig machen, die sie zum Kleiderladen schicken möchten. Wenn nur das Wahre wert ist, geliebt zu werden, so ist ebenso nur das Nackte schön. Die Pforten der Hölle, mit denen man unsere Unzucht bedroht, werden uns nicht davon abbringen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Gebeugt.

Licht- und Schattenverteilung bilden eine abwechselungsreiche Wirkung.

Man sieht nichts, was beim Wechsel des Klimas als Recht oder Unrecht standhält. Drei Grade mehr nach Norden wirft die ganze Jurisprudenz über den Haufen. Ein Meridian entscheidet über die Wahrheit oder einige Jahre des Besitzes. Die Grundgesetze ändern sich; das Recht hat seine Zeit. So sagt Pascal.

Was Pascal so von der Wahrheit sagt, können wir von der Kunst sagen.

Das Nackte, das bei den Griechen zur wunderbarsten Apotheose wurde, verursachte eines Tages alles Uebel.

Das Christentum ist dahergeschritten.

Die Form existiert nicht mehr, es herrscht die Abtötung als Herrin, wir gehen rückwärts. Wir verfallen wieder in das Hieratentum der

Aegypter und den Symbolismus der Perser. Es ist ein ewiges Wiederanfangen.

Die Typen, die Symbole der heidnischen Kunst, die sich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera mit Mühe erhalten hatten, verschwinden, unterdrückt, vernichtet. Die Kirche triumphiert. Alles wird bizarr, dunkel, ohne Leben, ohne Geist und Genie.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Stolz.

Die Anmut der geschmeidigen Figur würde noch wesentlich gehoben, wenn der Unterschenkel, namentlich am Fußgelenk, eleganter geformt wäre.

In der ganzen christlichen Welt vertreiben die Byzantiner ihre abgemagerten Christusbilder und verzerrten Madonnen, bis die italienische Renaissance die Kunst wieder zur Beobachtung und Wirklichkeit zurückführt.

Die byzantinische Tradition flieht in die Klöster, die legendenhaften Vorwürfe aus dem Alten und Neuen Testamente werden aufgegeben; man wendet sich der Verwirklichung, der Materialisierung metaphysischer Ideen zu.

Das war der letzte Schritt.

Bald richtet die italienische Schule von neuem ihr Augenmerk auf das Studium der Schönheit; man kehrt zu den Modellen der Antike zurück, der Plastik wird eine große Wichtigkeit beigemessen. Griechenland blüht in der Renaissance wieder auf, die Kunst ist gerettet.

Man sieht, wie das Nackte immer Angriffen ausgesetzt gewesen ist, und daß sich nicht erst heute Leute darüber entsetzen.

Die geistige Betätigung dieses goldnen Zeitalters war nicht weniger hervorragend als die künstlerische; welch schöne Legenden verdanken wir nicht Griechenland, voller besonderer Poesie und von einem Reize, wie man

ihn nur in einigen indischen Veden über die Menschwerdung Vichnus und Brahmas findet.

Was gibt es wohl Schöneres als die Geburt der Aphrodite, wenn es nicht die Ueberlieferung ist, daß Praxiteles sein Meisterwerk geschaffen habe, als er eine Courtisane aus dem Bade steigen sah?

Aphrodite wurde nach Hesiod geschaffen aus dem Schaume des Meeres und dem Blute des Coelus. Sogleich erblühten Blumen unter ihren Schritten; begleitet von ihrem Sohne Cupido, den Spielen, dem Lachen und dem ganzen Gefolge der Liebe, bereitete sie Göttern und Menschen in gleicher Weise Glück und Freude; die Horen, die mit ihrer Erziehung betraut waren, führten sie zum Himmel, wo alle Götter, bezaubert von ihrer Schönheit, sie zur Gattin begehrten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Grünen.

Durch die gehobenen Arme ergibt sich eine angenehme Wendung des Rumpfes.

Daher begreift man auch, daß der König Nikomedes die Statue des Praxiteles kaufen wollte und daß ein anderer König sogar so weit ging in der Verrücktheit, sie von den Knidiern zur Ehe zu verlangen. „Ohne das Anerbieten anzunehmen," sagt Plinius, „waren die Knidier doch nicht über die unvernünftige Liebe dieses Mannes erzürnt; sie fanden, daß er der Schönheit ihrer Göttin Ehre antat und ihr in der ganzen Welt zum größten Ruhme verhalf."

Diese Statue ist nach der Ansicht aller Künstler das Schönste, was die Kunst hervorgebracht hat; und vielleicht war der verliebte König weiser, als es den Anschein hat:

„Alles Glück, was die Hand nicht berührt, ist nur ein Traum." Er war

wie Demetrios, der Held in Pierre Louys' Aphrodite, der die Statue der von ihm gemeißelten Göttin so schön fand, daß alle Frauen ihm gleichgültig wurden:

„Zwischen den schlanken Säulen, gekrönt mit jonischen Kapitälen, erschien die Göttin, auf ihrem Piedestal von rosig schimmerndem Steine, bedeckt mit darum geschlungenen Schätzen, wie lebend. Sie war nackt und leicht gefärbt mit den Farben der Frau; in einer Hand hielt sie ihren Spiegel und schmückte mit der andern ihre Schönheit mit einem Perlenhalsband von sieben Reihen. Eine Perle, größer als die anderen, silberschillernd und länglich, leuchtete zwischen ihren beiden Brüsten wie eine Mondsichel zwischen runden Wolken.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Blick über den See.

Das Motiv des Ausschauens ist mit einfacher Natürlichkeit zum Ausdruck gelangt.

Demetrios betrachtete sie mit Zärtlichkeit und glaubte mit dem Volke, daß es die wahren heiligen Perlen seien, die aus den Wassertropfen entstanden waren, die aus dem Haare der Anadyomene niederrieselten . . . . .“

Demetrios war wie der König, der die knidische Aphrodite zur Gattin begehrte, ein Träumer:

„Er war an dem Zeitpunkte der Jugend angelangt, wo der denkende Mensch es für angebracht hält, seinem Leben zwei Richtungen zu geben und nicht mehr die Sachen des Geistes mit den Forderungen der Sinne zu vermengen. Diese Statue der Aphrodite war für ihn der erhabenste Vorwand dieser moralischen Bekehrung.

Alle Schönheit der Königin, alle die idealen Konturen, die man an ihrem schönen Körper finden konnte, ließ Demetrios aus seinem Marmor

entſtehen, und von dem Tage an glaubte er, daß keine andere Frau auf Erden an die Geſtalt ſeiner Träume heranreichen könne.

Der Gegenſtand ſeiner Wünſche wurde ſeine Statue.

Nur ſie allein liebte er inbrünſtig und trennte vom Fleiſche die erhabene Idee der Göttin, die um ſo weniger materiell war, als er ſie dem Leben nachgebildet hatte."

Pygmalion, der in Galathea verliebt war, dachte nicht anders, und die hübſche Legende zeigt uns die Ueberlegenheit des Geiſtes über die Materie, ein ganz beſonderes moraliſches Beiſpiel.

Bekannt iſt auch die Geſchichte des Königs Kandaulos, die uns Herodot erzählt.

Kandaulos, der König von Lydien, der letzte aus dem Geſchlechte der Herakliden, hatte eine Gattin von außerordentlicher Schönheit, Nyſſia.

Er rühmte ſie vor ſeinem Liebling Gyges in den höchſten Lobpreiſungen, wie ſie die griechiſche Poeſie nur aufweiſt:

„Ihre Arme ſind gerundet wie elfenbeinerne Stoßzähne, und ihre Achſelhöhlen ſchön wie der Mund . . .

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Helles Eckchen.

Die weiche Modellierung der herrlichen Glieder läßt nichts zu wünſchen übrig.

Ihre Schenkel ſind wie zwei Rüſſel weißer Elefanten, getragen von Füßen wie zwei rote Blumen . . .

Ihr Körper iſt eine wunderbare Statue von roſig angehauchtem Schnee, mit zwei Blutstropfen an der Spitze der Brüſte und wie mit Schaum der Sonne bedeckt . . . .

Ihr Haar, das bis zu den Knieen hinabfällt, leuchtet unter dem Kuſſe des Tagesgeſtirns wie ein flammender, wild dahinſtrömender Waldbach . . ."

Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß Gyges sich in die Königin verliebt und vor seinem ehernen Spiegel zu sich sagt

„Ich bin ein Wurm der Erde, der einen Stern liebt!"

Aber wie sollte er diese Schätze sehen, die ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen machten, wenn er nur daran dachte?

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Aufschwung.

Den schlanken Weiden der Umgebung entspricht der wohlgebildete Körperbau der Nymphe.

Gyges war aber nicht Hofmann, um von Menschenherzen nichts zu kennen. Er hätte seinen Herrn gebeten, ihm die Königin zu zeigen, und dieser würde ihn hoch oder niedrig aufgehängt oder gepfählt haben, ganz nach Belieben.

Er packte ihn also von der schwachen Seite.

Er antwortete ihm, wahrscheinlich oder sicher in attischeren Ausdrücken, aber dem Sinne nach:

— „Du redest Unsinn!"

Und Kandaulos, an der kitzlichen Stelle getroffen, erwidert ihm strenge:

— „Mein lieber Freund, ich liebe es nicht, besonders wenn man sich so stellt, als glaubt man nicht, was ich sage. Das heißt doch den allergewöhnlichsten Respekt beiseite lassen, den man seinem Herrn schuldet. Du sollst selbst urteilen."

Und eines Abends, als sich die Königin entkleidete, versteckte er ihn im Zimmer, damit er sie ohne Schleier sehen könnte.

Nyssia, klug wie alle Frauen, bemerkte oder ahnte vielmehr den Indiskreten.

Was ging in ihr, die sich beleidigt und beschämt fühlte, vor? Sie fand eine unerwartete Lösung. Sie drohte Gyges, daß sie ihn massakrieren lassen würde, wenn er nicht selbst den König erschlüge. Dem Gyges blieb keine

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Sanfte Ruhe.

Dem nicht allzuweichen Lager weiß sich der jugendlich schmiegsame Leib lieblich anzupassen.

Wahl, besonders nach dem, was er gesehen hatte. Er tötete Kandaulos und heiratete seine Frau.

Nun soll man aber das Paradoxon nicht so weit treiben, denen, die mit wildem Eifer das Nackte verdammen, zu sagen, daß der Anblick des Nackten doch nicht so sehr zu verachten sei, wenn er uns eine Krone einträgt.

Wie viel interessanter ist aber diese Legende als die des einfältigen Joseph, der seinen Mantel in den Händen der Madame Potiphar ließ; wie viel moralischer ist auch die Handlungsweise der beleidigten Frau, die ihren Mann totschlagen ließ, als die des tugendhaften jungen Mannes!

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Ermattet.

Die Rückenansicht zeigt tadellose Bewegungsmotive.

Was auch die strengen Sittenrichter darüber denken mögen, die ganz bereit sind, ihren Mantel im Stich zu lassen, es ist sicherlich noch besser, Gyges zu sein als Joseph.

Und dann diese Susanna, von der uns das 13. Kapitel des Propheten Daniel erzählt, wie fade erscheint nicht die Szene der Lauscher gegenüber den hübschen Legenden von den Faunen, die die Nymphen überraschen, und selbst die Liebschaft Jupiters mit der Leda.

Ich will die Geschichte der Susanna hier nicht erzählen, sie ist ja klassisch, und ein jeder kennt das Abenteuer der unglücklichen Frau, die von zwei lüsternen Alten im Bade überrascht wurde und von ihnen, die sie mit Abscheu zurückgewiesen hatte, des Ehebruchs angeklagt wurde. Sie wäre auch wohl in üblicher Weise zu Tode geführt worden, wenn ihr nicht Gott durch den Geist eines Kindes Freiheit und Ehre zurückgegeben hätte.

Die arme Susanna, wie ist sie von der modernen Kunst mißbraucht worden!

„Man muß darauf verzichten," sagt der Präsident de Brosses in einem seiner Briefe, „die Susannen im Bade zu zählen", und er hat wahrlich nicht unrecht, denn die Susannen bilden eine so zahlreiche Familie, daß Diderot

recht hatte zu fragen, warum sie, nachdem sie so oft im Bade überrascht worden war, überhaupt noch hineinginge?

Ich habe diese Beispiele unter so vielen anderen hier angeführt, weil sie den deutlichsten Beweis bilden, daß die antike Kunst, wie sie die Griechen auffaßten, eine reine Kunst war, das heißt eine keusche.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Entzückt.

Durch das Zurücklehnen wurde dem Oberkörper eine ansprechende Lage verliehen.

Da finden wir keine Verquickung mit liebenswürdiger Wollust wie bei den modernen Malern und Bildhauern; die Schönheit triumphiert in ihrem Glanze ohne Schleier, Venus, die Mars entwaffnet, hat nichts Laszives, sie ist nicht einmal berückend; Aphrodite, die aus dem Wasser hervorkommt, ist völlig schamhaft, wie sie das Haar auswringt, das ihr einziges Kostüm ist.

Daher wiederholen wir es auch immer wieder, daß die Antike stets unser Vorbild bleiben muß, unser stetes Sehnen, unsere definitive Formel.

Sie ist auf dem Nackten begründet, das ist wohl wahr, aber auf dem Nackten, das den Geist erhebt durch die Verherrlichung der Vollkommenheit des Fleisches.

Es muß frei von jedem bösen Gedanken sein. Wenn man ihm die ganze irdische Schamlosigkeit zuschiebt, gelangen wir sicher nie dahinter, ihm seinen wahren Charakter zu geben.

Wir dürfen es nicht in Bann tun, da es die Apotheose der Schönheit ist. Verherrlichen wir es vielmehr. Es gibt uns eine strenge Lehre, von der wir stets Nutzen ziehen können.

Die Völker waren nicht die unmoralischsten, die die physische Schönheit

der moralischen nachgestellt haben, das Vorstehende zeigt dies mehr als hinreichend.

Die Griechen waren in viel anderer Weise zivilisiert als die Aegypter, die Phönizier, die Perser und alle die Völkerschaften Kleinasiens; Nationen, die die Schönheit des Nackten nicht kannten oder verachteten.

Die Kunst verfeinert sich durch die Verherrlichung der Form. Nie wäre den Griechen der Gedanke gekommen wie Ptolemäus, einen Phallus von fünfundsiebzig Ellen durch die Straßen tragen zu lassen; nie würden griechische Frauen hingegangen sein, um, wie die Matronen des oströmischen Reiches, zum Zeichen der Verachtung auf dem Altar der Schamhaftigkeit ihre Notdurft zu verrichten.

Das sollte uns eine große Lehre sein.

Erheben wir uns über die barbarische Moral des rauhen Galliers und des Negers.

Unser Materialismus möge fein gebildet, vergöttlicht sein, ohne falsche Scham und besonders ohne Scheinheiligkeit.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zur Abfahrt bereit.

Die Schattengebung ist in manchen Teilen etwas zu hart geraten.

Jede natürliche Schönheit beruht im wesentlichen auf Harmonie. Lernen wir die Harmonie kennen durch den ständigen Anblick der Schönheit.

Der Speerträger Polyklets ist der beste Führer in der Moral, und der Kelch, aus dem die Götter tranken, war über dem Busen der Venus modelliert worden . . .

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Dido.

Die ruhende Lage des Körpers steigert sich in Kopf und Armen zu dramatischem Effekt.

III.

Ueber das Nackte bei den verschiedenen Völkern.

Das Nackte steht, wie wir schon oben sagten, nicht in direkter Beziehung zu der Zivilisation, sondern zum Klima; die Angabe einiger von Priestern verfaßten Handbücher, „daß man nirgends auf der Welt wilde Völkerschaften antrifft, die ganz nackt sind", ist absurd und anti-ethnographisch. Das ist Wortklauberei. Die Weiber in der Kariwüste sind allerdings nicht ganz nackt . . . sie haben eine Perlenschnur um den Hals.

Und so betrachten wir unsererseits die Kongoneger als nicht nackt, da sie einen Fetzen um die Lenden tragen. Man darf Moral und Moralisten nicht miteinander verwechseln, nicht wollen, daß es am Körper des Mannes und der Frau Teile gebe, die als schimpflich verborgen werden müßten, und zwar aus der schlecht bewiesenen Ursache, daß die Mutter Natur dies dem Menschen, nicht aber dem Tiere instinktiv eingegeben habe, und der Mensch nun genau die Zentimeter ausrechnen müsse, die an Zeug oder Blattwerk nötig sind, um die Unmoralität des Menschen oder der Statue zu bedecken.

Wir haben vorher gesehen, warum die Griechen in einem trockenen und gemäßigten Klima dem Nackten zuneigten, und brauchen keine anderen Motive zu suchen, warum wir bekleidet gehen, und warum die Samojeden und Eskimos sich in ihre Pelze bis zur Unkenntlichkeit einer menschlichen Form vergraben.

So ist alles relativ auf dieser Welt, und die Moral hat mit der Geographie nichts zu schaffen. Sei sie exotisch, europäisch, afrikanisch oder botokudisch, diese Moral ist ein und dieselbe, ein Naturgesetz, und es kommt wenig darauf an, daß sie unter verschiedenen Formen auftritt, daß sie, wie die der Puritaner, „kryptogamisch" sei und sich auf ein Feigenblatt oder eine Badehose beschränke, oder aber wie bei den arabischen Frauen darin bestehe, daß sie sich beim Nahen eines Fremden mit dem Kleide das Gesicht bedecken, unbekümmert darum, ob sie durch diese schamhafte Bewegung ihren ganzen Körper nackt zeigen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Dem Bade entstiegen.

Der blanke Wasserspiegel läßt die grell beleuchtete Figur fast schwarz erscheinen.

Wenn durch einen unerklärbaren Umstand eines Tages alle Bewohner einer Stadt nackt herumliefen, würden gewiß im ersten Augenblick allerlei Sachen passieren, die für die öffentliche Moral recht ärgerlich sein mögen, es würden sogar recht grobe Auftritte zu fürchten sein; nach einiger Zeit aber würde man sich daran gewöhnen, es würde niemand mehr darauf achten und nicht mehr wie Adam auf die Frage Gottes, warum er sich verberge, antworten:

„Ich fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum versteckte ich mich."

Sitte ist nur noch, was die Konvention daraus macht.

In einer reizenden Erzählung, die ich gerne ganz hierhersetzen möchte, werden uns die Passagiere eines Schiffes gezeigt, die bei einem Schiffbruche mitten in der Nacht auf eine einsame Insel geworfen wurden und dort, da sie keine Kleider hatten, einander gegenüber ohne mehr Verschämtheit zusammenlebten wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle im Paradiese. Nun kam ein Schiff vorbei und nahm sie auf. Das erste war natürlich, sie zu

bekleiden, und da verlangten die Frauen, sich getrennt von den Männern ankleiden zu können.

Die Idee dieser Erzählung ist so recht geeignet, das zu beweisen, was wir behaupteten, daß das Nackte weniger Beziehung zur Zivilisation hat als zu dem ersten Bedürfnisse.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Auf dem Kriegspfad.

Als Hüterin des Lagers steht die Kriegerin eines edlen Stammes in klassischer Ruhe.

In heißen Ländern ruft es kein besonderes Schamgefühl hervor, und die Neger Zentralafrikas, die als Menschenfresser auf der primitivsten Stufe stehen, bringen Bekleidung und Moral in keinen Zusammenhang; dadurch sind sie vielleicht weniger scheinheilig in ihren sinnlichen Betätigungen als die Völker des Nordens, soll man aber deshalb sagen, daß sie moralischer sind?

Wenn wir die Reisebeschreibungen zu Rate ziehen, durch die wir in die Sitten der verschiedenen Völker eingeführt werden, dann sehen wir nirgends, daß die bekleideten Völker eine strengere Moral haben als die, welche „der Sonne ihre natürliche Nacktheit darbringen", wie Victor Hugo in bezug auf Eva sagt. Es ist bekannt, daß es bei den Eskimos Sitte ist, dem Gast für die erste Nacht, die er unter dem Dache zubringt, die Frau zur Verfügung zu stellen. Als aber ein Maler vom Negerhäuptling, dessen Frau er malen sollte, verlangte, die Frau zu sehen, um sie auch ähnlich malen zu können, entging er kaum der Gefahr, gefoltert zu werden.

Das ethnographische Prinzip der Nacktheit ist kein anderes als das der meisten Maler, die die Jahreszeiten und die Monate dargestellt haben: Prudhon stellt den Sommer unter der Gestalt einer nackten Frau vor, den

Kunstphotograph G. Plüschow phot.

Blumenfreundin.

Die den Blütenzweig an die Brust drückende Hand ist von großer Zartheit.

Winter unter der einer in dichte Stoffe gehüllten; Juni und Juli von Cabanel im alten Pariser Stadthause waren nackte Frauengestalten, Dezember und Januar bekleidete; allerdings haben Chardin und Bouchardon alle Jahreszeiten nackt dargestellt, aber als Kinder.

So muß man daraus, ohne ins Paradoxe zu verfallen, den Schluß ziehen, daß die Kleidung das Unanständige schafft. Nur sie allein stachelt unsere Neugierde und richtet unseren Geist auf das Unbekannte und bewirkt, daß unsere Aufmerksamkeit sich der Mauer zuwendet, „hinter der etwas passiert", und macht, daß das Nackte unmoralisch ist, weil wir nicht daran gewöhnt sind.

„Das Unanständige", sagte Diderot, „ist nicht das Nackte, sondern das Entblößen. Nehmt mit den Unterröcken die Möglichkeit fort, sie aufzuheben, so werden die Sitten dabei gewinnen."

„Nehmt den Weibern die Röcke," sagt Balzac in demselben Sinn, „und es gibt keine Koketterie, keine Leidenschaft mehr!"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Am Abend.

Durch die übertriebene Neigung des Kopfes und die so erzeugte zu starke Beschattung des Gesichts wird die im übrigen so ungemein harmonische Erscheinung etwas beeinträchtigt.

Die Akrobaten, die in enganliegenden Trikots auftreten, die nicht viel verhüllen, sind in den meisten Fällen übermäßig tugendhaft.

Ihre Arbeit ist hart. Sie müssen, um ihr Leben zu verdienen, ihre Kräfte zusammenhalten. Glaubt nur, Sonntags abends sind sie recht müde; stundenlang haben sie vor einem sich immer erneuernden Publikum ihre Künste zeigen müssen; Schweiß rinnt von ihrer Stirn, ihre Muskeln sind ununterbrochen angespannt, ihre Stimme ist nur noch ein heiseres Heulen, ihre

müden Augen fallen fast von selbst zu: Ihr könnt sicher sein, daß sie nur daran denken, sich auszuruhen.

Ihre Sitten sind rein. Die Männer sind enthaltsam, die Frauen sind keusch. Würden sie trinken, oder, was man so nennt, ein ausschweifendes Leben führen, dann könnten sie ihre schweren und gefährlichen Kunststücke sicher nicht ausführen. Dabei spreche ich hauptsächlich von den Seiltänzern, Akrobaten und Kunstreitern. Sie haben eine große Kaltblütigkeit nötig, um ein solches Handwerk durchführen zu können. Um den Körper in der

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Smyrna.

Die seltsame Verkürzung des ausgestreckten Armes wirkt wie eine grobe Verzeichnung.

nötigen Geschmeidigkeit zu erhalten, um mit Sicherheit ihre halsbrechenden Sprünge ausführen zu können, müssen sie ein durchaus geregeltes Leben führen.

Die Liebhaber, die in lüsterner Absicht um ihre Baracken herumschleichen, kommen daher auch selten auf ihre Kosten. Die jungen Akrobatinnen, die ihrer Aufgabe wegen in recht summarischem Anzuge vor dem Publikum aufzutreten pflegen, mit nackten Armen und entblößtem Halse, bekleidet mit einem Trikot, der von ihren meist reinen Formen wenig verbirgt, sind fast immer sehr ehrenhaft; sie bewahren sich für ihren Gatten, der mit wenigen Ausnahmen ihr treuer Kamerad sein wird, und wenn sie erst einmal verheiratet sind, dann bleiben sie ihrem Gatten treu.

Sie haben Kinder, erziehen sie und denken an nichts anderes, so daß man fast sagen kann, wenn die Tugend von der Erde verschwinden sollte, sie bei den Seiltänzern ihre letzte Zufluchtsstätte finden würde.

Ein Grund zu der vollkommenen Moralität der Kunstreiterinnen ist auch noch die Nutzlosigkeit eines lasterhaften Lebens. Die Frauen sind selten, die sich aus Gefallen an der Sache, aus freier Entschließung dem Laster in die Arme werfen. Fast alle, die ausgleiten und fallen, sind dazu durch Not getrieben, um dem größten Elende zu entgehen. Die Künstler verdienen aber im allgemeinen recht gut ihren Lebensunterhalt; sie haben meist ein solches Auskommen, das ihnen gestattet, anständig zu leben."

Wir haben vorstehenden Auszug absichtlich so ausführlich gehalten,

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Fächer.

In blendender Lichtfülle entwickelt sich ein Bild wie ein Märchenzauber aus „Tausend und eine Nacht".

weil er unserer Auffassung einen gewissen Halt gibt und beweist, daß das Nackte unter gewissen Umständen auch in der zivilisierten Welt in direkter Beziehung zum Schamgefühl steht, dagegen mit der Moral nichts zu schaffen hat.

Es kommt eben alles auf die Absicht an.

Ich habe irgendwo gelesen, daß es in Rußland gewisse Badeanstalten gibt, die aus einer niedrigen Stube bestehen, in der ein Ofen, einige Bänke und ein Wasserbehälter sind.

Männer und Frauen, die völlig nackend sind, bespritzen sich mit dem heißen Wasser und schlagen sich mit Birkenruten, dann laufen sie alle zusammen mit lautem Geschrei hinaus und wälzen sich im Schnee.

Was hat die strikte Moralität mit diesem gemeinschaftlichen Beisammensein zu tun? Nichts, glaube ich, nichts, über das sie sich besonders aufregen könnte.

Wir könnten höchstens die Scham beklagen, aber zwischen dem Schamgefühl und der Moralität liegt ein Abgrund, und die Scham ist doch auch nur das, was die Moral daraus macht.

Diese Leute, die sich untereinander baden, haben Moral ohne Schamgefühl; die Dame, die vor einem Vorübergehenden ihr Strumpfband nicht heraufziehen würde, hintergeht vielleicht ihren Mann mit mehreren Liebhabern; sie hat Schamgefühl ohne Moral.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Musisch.

Haltung und Figur wären einer Begleiterin des Apoll würdig.

In seinem interessanten Buche über seine Reise: „In das Land der Mitternachtssonne" erzählt uns Philipp Deschamps ein typisches Beispiel von Schamhaftigkeit, wo er uns über seinen Aufenthalt in einer Badeanstalt in Stockholm berichtet. Dort ist die ganze Bedienung weiblich, die einen ausziehen, einseifen, massieren, abtrocknen, ohne aber je merken zu lassen, daß sie anderen Geschlechts sind, und ohne, — trotz des Schamgefühles der Behandelten, — daß die Moral je darunter zu leiden hätte.

Wenn man dagegen nach Biskra geht, wird man von jungen Arabermädchen und kleinen Knaben bestürmt, die bitten, ihnen ein Geldstück zuzuwerfen. Tut man das, dann hat die ganze Gesellschaft in einem Nu das Gewand abgeworfen, und alles springt ins Wasser, um das Geldstück vom Grunde heraufzuholen.

Unschuld! Einfache Sitten! Ländliche Spiele! wird man sagen. Aber nein! Die Jungens wissen recht gut auf das menschliche Laster zu spekulieren. Die Engländer, die in Biskra den Winter zubringen, haben sie unterrichtet, und die photographischen Apparate der jungen Misses sind immerzu begierig darauf, eine „originale" Ausbeute zu finden.

Um ihre schmächtige Nacktheit zu zeigen, sind die kleinen Kerle immer bereit, ein zweites Geldstück zu verlangen . . . ein drittes . . . und gar ein weißes Geldstück.

Ja, wie die kleinen Halunken schon die Menschenseele kennen!

Dagegen geben nun wieder die Fellahs und die Fellahinnen den von Cooks Gesellschaft ausgesandten Dampfern, die den Nil herauffahren, nur mit einer einfachen Lotosblume bekleidet entgegen, die sie ins Haar stecken. Die Ladys, die in England vor Schreck ohnmächtig werden und viele Jahre Zuchthaus beantragen würden, haben dort ihr Kehlen zusammenschnürendes shocking nicht bei der Hand und betrachten begierig diesen . . . Reiseeindruck, der im Preise einbegriffen ist, während die Französinnen, die weniger scheinheilig sind, obwohl sie ebensoviel Moral besitzen, ohne besonderes Interesse diese Ausstellung betrachten und höchstens sagen: Das sind schöne Bronzestatuen!

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Unter Rosen.

Die duftigste Umhüllung hat sich Flora in einem Kranze ihrer Lieblingsblumen erwählt.

Livia, die stolze und tugendhafte Livia sagte damals schon nichts anderes.

Die braven Fellahs sehen nichts Böses dabei, so einherzugehen. Wie sollten sie auch unter ihrer schwarzen Haut erröten? Sie sind eben so erzogen.

Castellani, der Maler, welcher Marchand begleitete, sagt in seinem interessanten Buche „Die Frauen am Kongo“: „Ich möchte bemerken, daß die Schwarzen, wenn sie auch noch so nackt waren, stets in Haltung und Aussehen viel anständiger den Frauen gegenüber geblieben sind, als es Weiße zu tun pflegen.“

Das kann die Ziviliſation ſich merken!

Von Caſtellani können wir übrigens hier noch etwas anführen, zumal, da er es verſteht, die Sachen ganz beſonders in einer Weiſe zu beſchreiben, die es unnötig macht, die lateiniſche Sprache anzuwenden, mit der man ſonſt gerne zu verdecken ſucht, was in unſerer Mutterſprache nicht gut klingen würde.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Ruheplätzchen.

Dem ſinnenden Geſichtsausdruck angemeſſen, iſt die ruhende Lage des Körpers glücklich arrangiert.

„Von Zeit zu Zeit wurden dieſe braven Neger, die wir zur Ablöſung mit zum Kongo genommen hatten, vom Schiffe aus gebadet, und da die Kerle keine Badehoſen hatten, zeigten ſie ſich, wie ſie Gott geſchaffen. Es wurde dabei ſtets die Vorſicht gebraucht, daß die Schweſtern an Bord vorher benachrichtigt wurden, damit ſie während dieſer Abwaſchung nicht zugegen ſeien. Eines Tages aber hatte man doch vergeſſen, die armen Mädchen zu aviſieren, und ſie kamen unverſehens gerade zu ſo einer Baderei. Nach einem kurzen erſchrockenen Stehenbleiben liefen ſie eiligſt davon, doch hatten ſie Zeit gehabt, alles zu ſehen.

Die Neger ahnten, daß etwas Unſchickliches vorgegangen ſei, und ſuchten den Wohlanſtand nach ihrer Weiſe zu wahren. Mit einer Bewegung hatten ſie alles beiſeite geſchafft, was kompromittierend ſein konnte, und verbargen es mit beſcheidener und unſchuldiger Miene.

Nie habe ich eine komiſchere Szene erlebt als dieſe. Einen Augenblick war es unmöglich, ihr Geſchlecht zu erkennen. Kaum waren aber die Schweſtern verſchwunden, als die Neger alle zugleich die ſchnell verſteckten Sachen wieder an ihren Platz brachten, überzeugt, daß ſie ſo den Anſtand gewahrt hätten.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Handspiegel.

Durch die Ueberschneidung des linken Beines werden die Linien des Standbeines wohltuend unterbrochen.

Es war nicht das erstemal, daß ich diese schamhafte Bewegung bei den Negern der Küste gesehen hatte; später sah ich auch die Croumaner dieselbe Bewegung machen, als unversehens englische Ladies auftauchten. Shocking indeed!

Da wir einmal in Afrika sind, erwähnen wir doch auch die Amazonen Behauzins, die als Uniform einen Schako trugen und dabei an der Seite eine kleine Scheide hatten, in die sie das berüchtigte Rasiermesser steckten, vor dem die Soldaten so viel Angst hatten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schwankende Zweige.

Selten ist eine originellere Beleuchtung oder vielmehr Beschattung bei Freilichtaufnahmen erzielt worden.

Der gute Castellani, dem wir diese Einzelheiten verdanken, hat sich übrigens nicht immer gelangweilt; er erzählt uns:

„Bei einem Ausfluge, den ich mit dem Leutnant Simon und einem Händler, der dort ansässig war, machte, kamen wir an den herrlichen Diamantenbach, der unter großen Felsen dahinfließt, beschattet von dichtem Urwalde; dort badete sich eine ganze Schar junger Mädchen.

Unsere Ankunft beunruhigte sie aber gar nicht, die Naturkinder spielten unter leichtem Auflachen ruhig weiter und bereiteten uns so ein liebliches Schauspiel. Viele von ihnen erschienen mir recht hübsch, wenigstens was den Körperbau anbelangt.

Diese Mädchen, die natürlich kokett waren, benutzten eine Art Toilette, die sie nach Herzenslust häßlich machte; so hatten sich einige dieser Jungfrauen, oder die, die sich dafür ausgeben wollten, mit einer roten Farbe bemalt, nicht nur das Gesicht, sondern auch den Körper bis zu den Hüften; die meisten hatten Zeichnungen auf der Brust und dem Rücken . . .“

Dieses Tätowieren bildet bei vielen, z. B. bei den Botokuden die ganze

Kleidung: ist das wohl unmoralischer als das Trikot, mit dem sich bei uns die Mädchen in den lebenden Bildern zur Schau stellen?

Derselbe Castellani, der wohl an den Negermädchen Gefallen gefunden haben mochte, beschreibt uns auch noch die kleine Tsé-mé, eine Frau aus dem Stamme der N'Sakkaras, die trotz ihres kleinen Affengesichts recht hübsch war.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Furchtlos.

Eine nahende Gefahr scheint die kraftvolle Gestalt kampfbereit zu erwarten.

„Wir ließen sie abends vor dem Feuer tanzen, wie Salome. Ich konnte sie mir recht gut vorstellen, wie sie auf einer Schüssel ein abgeschlagenes Haupt herausgebracht hätte für ihren schwarzen Sultan. Ihr Kostüm war, wie Sie es sich wohl denken können, das allereinfachste der Welt."

Lassen wir nun den Maler in seiner Bewunderung, ich selbst bin weniger enthusiasmiert.

In Tanger brachte mich eines Abends ein Führer, der sich recht wichtig machen wollte, in eine obskure Gasse, dort sollte ich in einem bizarren Hause nackte Araberinnen tanzen sehen. Ich bin von dort voller Ekel zurückgekehrt, es war das widerlichste Schauspiel, das man sich denken kann, und meine krankhafte Neugierde war recht herzlich enttäuscht worden.

In Afrika, um mit diesem Erdteile abzuschließen, sind die Frauen nur im Norden bekleidet, d. h. im Lande der Muselmänner, dort gehen sie allerdings vollständig unter Schleiern verborgen, die so dicht sind, daß eine menschliche Gestalt darunter kaum noch geahnt werden kann. Sie reisen auch so auf dem Rücken ihrer Kamele, vollständig hermetisch verschlossen. Sonst aber gehen Männer und Frauen überall nackt und bieten ihre bronzefarbige Schönheit den Blicken ungeniert dar.

Bei den Bambaras tragen die Männer nur den Negerschurz und einen breiten Strohhut; die jungen Mädchen begnügen sich bis zur Mannbarkeit mit einem schmalen Perlengürtel. Die Hottentotten hängen sich nachlässig ein Ziegenfell über die Schultern. Die Deukaneger sind völlig nackt, nur die jungen Mädchen tragen einen Gurt aus ungegerbter Haut, der vorne zusammengeknüpft ist. Die Letukier, die schönsten unter allen Negern, gehen ebenfalls ganz nackt, legen aber großes Gewicht auf ihre Frisur, ihre Frauen tragen einen Riemen um die Hüften, an dem ein kleines Stück hartes Leder hängt; die Bugos haben ein Blatt als ganze Kleidung.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldfrieden.

In den oberen Partien sind anregende Motive gehäuft.

Kapitän Burton sagt von den Frauen der Dörfer im Mondlande, daß sie ohne Kleidung einhergehen und so wohlgeformt sind, wie eine Aphrodite in Bronze; und Livingstone spricht nicht weniger begeistert von den Manyemas, die eine Formenfülle haben wie die klassische Hottentottenvenus.

Wir wollen aber nicht unterlassen hinzuzufügen, daß alle diese „schönen" Frauen sich mit Kuhmist bestreichen, um sich gegen Moskitostiche zu verwahren; das möchte manchem die Lust nehmen, mit dem nächsten Zuge in das Land dieser Schönheiten zu reisen.

Man wird aber zugestehen müssen, daß wir nicht alle Völkerschaften Afrikas Revue passieren lassen können, denn die sind unzählige; auch können wir nicht untersuchen, inwieweit ihre Zivilisation ihrer Nacktheit entspricht.

Ich habe oft die Bemerkung gemacht, wenn ich die Beschreibung der Forschungsreisenden las, daß ihre erste Sorge war, nachdem sie den Weg

nach dem Tschad oder dem Ubangi erfragt hatten, von den Eingeborenen zu erfahren, ob sie auch die himmlischen Wahrheiten kannten, die in den Sprüchen der Bibel enthalten sind, und warum sie ihre Nacktheit nicht mit ehrbaren Kleidern bedeckten.

Gewöhnlich antworteten dann die Schwarzen, daß die hölzernen Idole, die ihr Stamm anbetete, ihren religiösen Bedürfnissen völlig genügten, und daß sie keinen Grund hätten, ihre Duk-Duks oder Kri-Kris aufzugeben, um an die Götzen der Weißen zu glauben, von deren Macht sie noch nichts bemerkt hätten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Auf dunklem Grunde.

Während die Beine eine leidlich verzwickte Stellung aufweisen, haben die Arme einen angenehmeren Linienschwung erhalten.

Was die Kleiderfrage anbelangte, so sahen sie die Notwendigkeit nicht ein, sich anders zu kleiden, als ihre Väter das gehalten hätten, sogar ihr König hätte keine andere Uniform als einen alten Zylinderhut.

— Aber, mein Freund, sagte dann der Forschungsreisende, du begehst eine große Sünde gegen das allergewöhnlichste Schamgefühl. Du mußt dir schnell Kleider anschaffen. Hier hast du eine Badehose und eine Jacke und auch ein paar Strümpfe.

Der Schwarze wehrte sich wohl ein wenig, aber der andere drängte darauf. War es ein friedliebender Mann, dann erkaufte er wohl den Gehorsam des Negers durch eine Flasche Schnaps; war es aber ein Stanley oder der Kapitän Lothaire, Wehlau oder Leist, dann schossen sie wohl auch mit dem Gewehr nach ihm oder schlitzten ihm den Bauch auf, um ihm die ersten Grundlehren der Moral der zivilisierten Rassen beizubringen.

Was aber immer die Forschungsreisenden in Erstaunen setzte war, daß es Völker gab, die barbarisch genug waren, bei der Nacktheit gar kein Gefühl von Unmoral zu haben, und daß Männer und Frauen in diesem primitiven Kostüm zusammen leben konnten, ohne nach der Art ihrer Heimat die schrecklichsten Sachen zu machen.

Das Unglück war aber dabei, daß die Natur sofort wieder in ihre Rechte trat, wenn der Forscher abgereist war. Aus der Badehose machte sich dann der Neger einen Turban, und aus der Jacke ein Prunkstück für seine Liebste. Die Strümpfe hing er wohl gar in seiner Hütte als Fetisch auf, zu dem er um Regen betete.

Dann kam alles wieder in das gewohnte Geleise, aber die Moral litt doch sehr darunter ...

In Asien ist das Nackte wohl die Ausnahme. Vom Natürlichen wurde das Unnatürliche. Es wird dort übrigens nicht hoch angeschlagen. Die gelbe Zivilisation hat nicht dieselbe Moral wie die weiße. In Peking würde das berühmte „Männeken Piß" nicht der erste Bürger der Stadt sein, und die berühmte Bewegung der Mouquette Zolas wahrscheinlich nicht verstanden werden. Dagegen würde eine junge Chinesin, die einen so kleinen Fuß zeigte wie Aschenbrödel, mehr Erfolg haben, als in Paris eine Aphrodite, die in herrlicher Nacktheit aus der Seine emporstiege.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Gefunden.

In der ausgestreckten Hand ist der Ausdruck des Greifens lebhaft verkörpert.

Man versuche nur den Asiaten oder Afrikanern das ideale Porträt der Frau zu zeigen, das Agrippa entworfen hat: ein Hals weiß wie Milch, eine breite Stirn, eine regelmäßige, gerade Nase, ein hübsch gerundetes Kinn mit einem reizenden Grübchen, auf dem breiten Busen hervortretend und fleischig erheben sich zwei gleiche Brüste hoch und fest, der Bauch ist voll und rundlich, die Weichen beweglich, die Hüften und das andere kräftig, die Wade fest und kräftig ...

Die Negerinnen mit ihrer Brust, die sie über die Schulter werfen, um ihre Negersprößlinge saugen zu lassen, und die Japanerinnen mit ihrer Plattnase würden schön über einen solchen Schönheitstypus lachen.

So ist alles relativ, und ebenso ändert sich das Schamgefühl mit den

Breitegraden. In Japan und China ist es weder unmoralisch noch unanständig, sich nackt zu zeigen, wenn es sich um die Ausübung eines natürlichen Bedürfnisses handelt. Auf der offenen Straße geht dort vieles vor sich, was wir ängstlich verbergen, und des Diogenes berühmte Stellung, die wir aber selbst nicht auf lateinisch anführen können, blüht dort in ihrem ganzen Glanze.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Zurück vom Bade.

Wonnig erfrischt entsteigt das anmutige Geschwisterpaar den kühlen Fluten.

„Die Japanerin ist ganz außerordentlich reinlich", erzählt ein Reisender. Bei Ankunft von Fremden nahm sie unter freiem Himmel ihre Waschungen vor, und niemand fand etwas Unanständiges dabei.

Ich habe Reisen ins Innere Japans gemacht. In den Gasthäusern der Dörfer, in denen ich abgestiegen bin, befand sich mitten im Hofe das Bad. Es war mit Bambusstäben umgeben, die weit auseinander standen und zwischen denen hindurch man eintreten konnte.

Dort badeten Männer, Frauen und Kinder durcheinander, alle natürlich im Adamskostüm. Ich muß sagen, daß ich nie eine Bewegung gesehen habe, die das Schamgefühl beleidigt hätte.

In Indochina ist es, wie es scheint, für Franzosen recht schwierig, den Festen beizuwohnen, die der Fürst von Cambodscha gibt. Dabei treten junge Mädchen auf, die ganz nackt sind, nur die Brüste sind von Gold- oder Silberplatten bedeckt, die mit Seidenbändern von leuchtenden Farben an den Armen befestigt sind.

Der Papst Alexander VI. ließ auch nackte Frauen vor sich tanzen, und in dem Zuge, der den Kaiser Karl den Fünften in den guten flandrischen Städten begleitete, waren auch nackte Frauen, die historische Szenen aufführten, wie z. B. das Urteil des Paris.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Eitelkeit.

Die Bewegung des Kopfes und die des rechten Armes sind nicht ohne Grazie.

An der Malabarischen Küste haben die Frauen nur einen farbigen Schurz, der bis zu den Knien herabreicht, die Büste ist nackt, die Arme mit Ringen bedeckt. In Madras hüllen sie sich in ihren Sari, auch in Bombay. In Madacé gehen die jungen Mädchen nackt bis zum siebenten Jahre, sie tragen nur um die Hüfte an einer Metallschnur eine kleine Muschel — ein Symbol.

Wir führen alle diese Beispiele an, damit man sich Rechenschaft davon gibt, daß in der weiten Welt die Scham etwas durchaus Relatives ist, und daß bei zwei Völkern, deren Grenzen aneinanderstoßen, wie Kachmir und die Mongolei, die schon dadurch voneinander unterschieden sind, daß bei den ersteren die Frauen Adlernasen haben, bei den zweiten aber eine eingedrückte, die Schamhaftigkeit in ganz verschiedener Weise aufgefaßt wird; bei den einen ist das Nackte moralisch, bei den anderen unmoralisch.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vor der Sitzung.

Das kräftige Aufstützen des rechten Armes verursacht eine sichtliche Verschiebung der Schultern.

Und deshalb soll man auch nicht suchen, seine Begriffe von Tugend dem Nächsten beizubringen.

In Indien tanzten früher die Davadassis und Bajaderen bei den öffentlichen Festen nackend, seit der französischen Eroberung sind sie bekleidet; es scheint, daß das ein Fortschritt ist, man sieht nicht mehr, man ahnt: das zeigt deutlich, daß die Franzosen dagewesen sind.

Auf Fastnacht gehen die jungen Leute noch nackt durch die Städte, wobei sie ihren Körper mit weißen Streifen bemalen und eine Hanfperücke aufsetzen. Dann sind sie Tiger. Es scheint, als wenn die weißen Streifen genügten als Kleidung, denn kein Mensch nimmt Anstoß daran. Es ist dies

übrigens ein Land, wo man nicht leicht vor etwas zurückschreckt, wenn wir den Erzählungen Pakokes über die Shivaprieſter Glauben ſchenken wollen, eine beſondere Sekte, die den Lingam ehrt, das Symbol der Erzeugung. Wie oben würde es uns nicht möglich ſein, ihre Zeremonien zu beſchreiben, ſelbſt wenn wir die lateiniſche Sprache anwenden wollten.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Der Liebling.

Ein Atelier-Idyll, in welchem die mächtige Erſcheinung auch der Lieblichkeit nicht entbehrt.

Eine primitive Gegend. Jacolliot erzählt, daß er ein Dorf der Kaldu-Curubarus beſucht hat, wo nur Leute aus der unterſten Kaſte der Indier leben. Es iſt nur ein Lager im Dſchungel. Männer und Frauen hielten Sieſta, vollſtändig nackt, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle. Ein Trupp junger Mädchen von zwölf, dreizehn Jahren kam den Reiſenden entgegen, ohne jeden Schurz, und betrachtete neugierig die Ankommenden ohne Regung irgend eines Schamgefühls.

Geben wir nun zur Neuen Welt über.

Unter den Indianern Mittelamerikas leben eine große Anzahl Stämme derſelben, ſo die Tobas, Yukatés, im Zuſtande völliger Nacktheit. Einige haben wohl einen Faden um die Hüften, und zuweilen hängt an dieſem Faden auch ein Lappen.

Die Majornas ſtecken ein Silberſtück in den Naſenflügel und bedecken ihr Kinn mit Papageienfedern, das iſt aber noch nicht einmal ſoviel als die Kokosnuß der Zulukaffern.

Die Nacktheit der Frauen iſt vollſtändig, mit Ausnahme an den Tagen der großen Feſte, dann haben ſie eine Schlangenhaut um den Hals gewunden, ſo wie die Marquiſen am Hofe Ludwigs XIV. ihre Perlenhalsbänder trugen.

Die Mocoas sind besser in Kleidung; die Chutarikos stecken sich sogar in einen Sack; dagegen begnügen sich die Kornibos mit einem Strohhute.

Die Cayenneindianer und die der Guyana gehen aber wieder völlig nackt.

Die Feuerländer sitzen unbekleidet in ihren Piroguen, die Feuerländerinnen tragen aber ein Halsband aus Muscheln.

Die Schule, die in der Kleidung die ganze Moral sieht, hat in Ozeanien wenig Anhänger, dort ersetzt die Tätowierung den Anzug. Es ist doch wohl möglich, daß diese Art, den Körper zu bedecken, ebensoviel wert ist, als das Gazekleid mit dem Madame Hamelin einst in den Champs Elysees spazieren ging, und doch liegt diese Allee gewiß in einer sehr zivilisierten Gegend.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Hebe.

Die leise Beugung des Oberkörpers harmoniert trefflich zu der zierlichen Stellung der Beine.

Die Matrosen der Bonita, die im Jahre 1836 die Südsee befuhr, erzählen, daß die Frauen der Sandwichinseln beim Herannahen des Schiffes sich schwimmend genähert und ihnen angeboten hätten, was wir etwa mit Gastgeschenk bezeichen könnten.

Das war ein Skandal.

Die Missionare beschlossen, dem abzuhelfen. Sie erklärten, daß das Wasser für die Frauen tabu sei, das heißt, daß die Frauen nicht mehr hineinschwimmen dürften. Aber selbst wenn man Missionar ist, kann man nicht alles voraussehen Es ging so wie in der Geschichte von Mahomet und dem Berge. Nun gingen die Matrosen an Land.

Neuer Skandal.

Die Missionare erklärten sich aber nicht für besiegt. Sie sagten nun, daß die Frauen tabu seien, außer für ihre Männer. So konnte denn der

Ehebruch nur noch im geheimen ausgeführt werden, wodurch er natürlicherweise nur um so interessanter wurde, denn darin liegt ja wohl der Reiz.

In der Nähe Honolulus kamen die Matrosen auf einem Ausfluge an eine Quelle, in der sich junge Mädchen badeten. Es waren die Ehrendamen der Prinzessin Kinan, der Schwester des Königs Tamemea. Eine Alte, die Wache hielt, stieß einen Warnungsschrei aus, und die jungen Mädchen flohen auf einen Felsen und besahen sich von da aus die Matrosen, denen dieses unerwartete und reizende Bild nicht gerade Schmerzen in den Augen bereitete.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Seherin.

Die beschwörende Haltung der Arme und Hände verbunden mit dem eigenartigen Reiz der Beleuchtung verleihen der Figur einen mystischen Zauber.

Was passierte? Einer der Ausflügler berichtet darüber: „Jeder von uns nahm angenehme Erinnerungen mit — —“

Jedem, dem diese schönen Landstriche bekannt sind, wird es verständlich sein, in was die Erinnerungen bestanden, vielleicht war es das, was Voltaire in seinen Versen besingt:

Als die Franzosen im Uebermut
Gingen ins schöne Italien
Gewannen sie im Uebermut . . . .

Lassen wir es aber hiermit genug sein, das übrige liegt außerhalb des Rahmens unserer Studie.

* * *

Unser Kapitel über das Nackte in der ganzen Welt ist hier zu Ende. Man wird leicht begreifen, daß wir gezwungen sind, uns auf das Allernötigste zu beschränken, sonst würde es leicht ein ganzes Buch werden; selbst mehrere Bände könnte man bei einer so ausgiebigen Materie füllen, wie diese ist, wenn man einigermaßen auf Vollständigkeit sehen wollte.

Was wir haben zeigen wollen, ist nur, daß das Nackte weniger mit der Moral zu schaffen hat, als mit klimatischen Verhältnissen. Offenbar sind die

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Selbstbetrachtung.

Besonders die Rückenlinie ist von berückender Schönheit.

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Intim.

Durch die ſtarke Neigung und die dadurch bedingte Verkürzung des Kopfes wird ein originelles Motiv geboten.

Kongoneger, Feuerländer und Botokuden nicht weniger moraliſch als wir, weil ſie nackend ſind. Sie haben von der Scham einen anderen Begriff als wir, das iſt alles.

Wer kann wohl für unzüchtiger angeſehen werden, die jungen, nackt gehenden Griechinnen, oder die herrliche Madame de Beauharnais, die ihre Brüſte vor der ganzen feinen Geſellſchaft entblößte? Die Frage braucht erſt gar nicht geſtellt zu werden.

Nichts iſt unmoraliſch, nichts iſt ſchändlich, nichts ſchamlos am Körper der Frau oder des Mannes, wenn man nicht ſchlechte Gedanken unterlegt; es iſt aber traurig, daß es die Wilden ſind, die uns die ewige Wahrheit dieſes Axioms zeigen müſſen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Erleuchtung.

Das langgestreckte rechte Bein stört etwas die vorzügliche Bildwirkung des oberen Teiles

IV.

Das Nackte in der Religion.

Dieser Titel scheint eine Ungeheuerlichkeit zu enthalten. Die Kirche hat das Nackte stets als einen wesentlichen Faktor der Unmoral betrachtet. Es ist die gewöhnlichste Form der Verführung, durch die den unglücklichen Sündern die Tore der Hölle geöffnet werden: man denke nur an alle die Versuchungen der Heiligen, bei denen nackte Frauen versuchten, den Einsiedler durch ihre Reize in die Falle zu locken.

Das Christentum versetzte dem Gefallen am Nackten, das bei den zivilisierten Völkern des Altertums in so hoher Blüte stand, einen tödlichen Stoß, indem es die Schönheit des Fleisches gegen die des Charakters zurücksetzte. Es verbot sogar die nackten Christusbilder; der heil. Chrysostomus sagt, daß der Teufel über alles Nackte Macht hat, und der heil. Augustin, der das verbrannte, was er angebetet hatte, wie man weiß, donnerte gegen das Nackte.

„Eure Begriffe", sagte der Predigermönch Savonarola den Künstlern der Renaissance, „sind durchaus grobsinnlich . . . Die Schönheit der zusammengesetzten Dinge liegt in dem Verhältnisse der Teile oder der Harmonie in den Farben; aber in dem, was einfach ist, ist die Schönheit das Figürliche, das Licht, so muß man also über die sichtbaren Dinge hinaus die höchste

Schönheit in ihrem Wesen suchen ... Je mehr sich die Geschöpfe der Schönheit Gottes nähern, um so schöner sind sie, so wie die Schönheit des Körpers im Verhältnis zur Schönheit der Seele steht, denn, wenn ihr unter den Anwesenden zwei Frauen nehmt, die von gleicher Schönheit des Körpers sind, dann ist es sicher die heiligere, die am meisten Bewunderung erregt, und von Menschen würde ihr zweifellos die Palme zugesprochen werden."

(Predigt vom 3. Bußsonntag, gehalten zu Florenz über die Unterhaltung Jesu mit der Samariterin.)

Es ist also ein Grundprinzip der christlichen Ethik, daß die äußerliche Schönheit vor dem Charakter zurücksteht, daß die Seele schöner ist als der Körper, denn sie steht Gott näher, der das Wesen der Schönheit ist.

Daraus folgt, daß die Darstellung des Nackten, wie vollkommen und keusch sie auch sein möge, nie der der Gefühle der Seele gleichgestellt werden kann. Daher ist es auch nicht wahr, daß das Nackte dem Bildhauer unentbehrlich sei, um in seinen Werken das Schöne darzustellen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Halbschatten.

Durch die Umhüllung des hell beleuchteten Shawls ist ein reizvoller Kontrast erzielt.

Mit einem Worte werden dadurch die bewundernswerten Werke verdammt, die wir von den heidnischen Künstlern besitzen.

„So kann denn auch nie eine Venus, die aus den Wogen des Meeres ersteht, so ideal sie auch sein möge, so schön sein wie die Jungfrau am Portal der Kathedrale zu Reims oder am Bronzekandelaber der Kathedrale von Mailand," sagt Abbé Migne in seinem interessanten Diktionnär der christlichen Aesthetik.

„So haben sie sich denn gröblich getäuscht, und die Vorwürfe des

beredten Savonarola redlich verdient, die dieser den materialistischen Künstlern seiner Zeit gemacht hat, die in der heutigen Zeit das Schöne nur in der begrenzten Enge des Naturalismus sehen und begreifen, und für die eine zierliche, berückende Statue, wie z. B. die Pradiers, das Höchste in der Kunst bedeutet."

— „Ah!" antwortet darauf der sanfte Heide Armand Silvestre, „was hat man uns da für einen Bären aufgebunden, als man uns erzählte, das Christentum habe die Frau emanzipiert und aus ihr die Schwester des Mannes gemacht. Vielleicht. Das wäre auf Rechnung dessen geschehen, daß sie aufgehört hätte, seine unsterbliche Geliebte zu sein, und ich glaube nicht, daß die Frau dabei etwas gewonnen hätte. Sicherlich betrachtete der Mann des Altertums, in Griechenland und Rom, sie nicht als ihm gleichstehend. Daraus hat man geschlossen, daß er sie als unter ihm stehend betrachtete. Es spricht aber alles dafür, daß er sie höher stellte. Man frage nur Perikles, der sich bei Aspasia Rat holte. Sicher aber ist, daß er vor der Frau eine Achtung und eine Furcht hatte, die wir verloren haben, die aber ihren wirklichen Ruhm ausmachten."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Toilette.

Die Stellung des Körpers zeichnet sich durch einen graziösen Linienschwung aus.

Doch die Stimme der Kirchenväter wurde gehört; das Nackte verschwand aus den religiösen Darstellungen. Man muß bis zum XIV. Jahrhundert warten, ehe man es ganz schüchtern wieder hervortreten sieht; man kehrte nach und nach zum Heidentume und der sinnlichen Kunst zurück. Venus, Diana, die Nymphen und Satyre erstanden aufs Neue unter dem Pinsel der Maler, unter dem Meißel der Bildhauer. Zugleich nahm der Ideengang der Künstler eine freiere Richtung an; die Kunst verließ das ausgetretene Geleise,

auf dem sie bis dahin die starre christliche Moral geführt hatte; dabei sprang sie aber nun über den Graben, denn das Nackte zeigte sich überall wie ein Strom, der, zu sehr eingeengt, plötzlich den Damm durchbricht.

Das Nackte erscheint in allen Szenen des Evangeliums und der Märtyrerlegende; alle die kleinen Jesus- und Johannesknaben zeigen ihr rosiges Fleisch ohne Hülle; bald ging man einen Schritt weiter, und der erwachsene Christus am Kreuze ist nackt; das ist bis heute so geblieben. Man sieht aber auch ein Bild Lebruns aus dem XVII. Jahrhundert, auf dem die Jungfrau Maria nackt unter einem durchsichtigen Schleier dargestellt ist. Die christliche Kunst nimmt die Tradition der Antike wieder auf, die ihren Göttern und Helden die Nacktheit als Attribut gab; der kleine Johannes hatte ein Kreuz, wie Mars nur einen Helm als Bekleidung trägt.

So kam man zu einer Stufe, der eine gewisse Klasse Frommdenkender skandalisierte.

„Alle Jahre", sagt Graf Millet, einer von denen, die es verhindern wollten, daß man sich beim Tanzen herumdreht, „sehen wir, wie die offizielle Gunstbezeigung Künstler mit Aufträgen beehrt, die genug davon haben, immer Phrynen und Laïs' im mythologischen Kostüme darzustellen und sich an christlichen Jungfrauen versuchen wollen (sic!), aber ohne sich vorher bewußt zu werden, daß sie ihre Einbildungskraft reinigen und ihre Palette und ihren Meißel lange von sinnlichen und wollüstigen Gegenständen fernhalten müssen. Unsere Kirchen erhalten zu oft vom Staate Werke überwiesen, die anstößig wirken, und die Geistlichkeit täte wohl daran und handelte nicht mehr als gerecht, wenn sie die Tore der Kirchen den Gemälden und Statuen verschlösse, die auf Staatskosten geliefert werden."

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Kühn.

Der lieblichen Wendung des Oberkörpers entspricht nicht ganz die etwas parademäßige Beinstellung.

Da sehen wir denn eine neue Schule, die unter den Auspizien des Grafen Millet entsteht, die Eunuchen der christlichen Kunst werden voller Freude sein; es fehlte nur noch, daß der Papst seinen Segen dazu gäbe.

Man könnte hiermit das Abenteuer des Bartolomeo di San Marco in Verbindung bringen, der einen so schönen heil. Sebastian malte, daß die frommen Betschwestern ganze Tage vor ihm auf den Knien lagen. Als die Sache zu arg wurde, verkauften die Mönche, denen das Bild gehörte, dieses an Della Salla, der es dem Könige von Frankreich schenkte.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Was sinnst Du?

Ein vollgültiger Beweis, daß die Photographie berufen, auch künstlerisch unanfechtbare Bilder zu schaffen.

Wie schön und stolz ist nicht die Antwort, welche Michelangelo dem Papste Paul IV. gab, der ihn aufforderte, seine Nacktheiten am letzten Gerichte etwas mehr zu verschleiern:

– Er möge erst die Menschen bessern, ehe er die Maler korrigieren wollte.

Es fand sich aber ein Maler, der diesen traurigen Auftrag ausführte, die Figuren Michelangelos anzukleiden, Daniel de Volfene, den Salvator Rosa mit dem Spitznamen: il bracchetone (der Hosenmacher) strafte.

Ebenso wurde die Wahrheit Berninis, die sich am Grabmale Alexanders VI. befindet, auf Befehl Innozenz' XI. bekleidet.

Späterhin ließ der tugendhafte Ludwig IX. von Frankreich aus seinem Psalterium die Darstellungen Loths, Potiphars und Evas fortnehmen.

Diesen kleinlichen Geistern ist dagegen die Benediktineräbtissin Giovanna di Piacenza vorzuziehen, die von Correggio für ihr Kloster Bilder malen ließ, auf denen Diana, Minerva, Adonis und Endymion vollständig nackend dargestellt sind!

Sie erinnerte sich, daß man bei der Feier des wollüstigen Jupiters die Zurückhaltung eines Xenokrates bewunderte, daß die keusche Lukrezia die schamlose Venus anbetete, wie der unerschrockene Römer der Furcht Opfer brachte, und daß die unsittlichsten Gottheiten von den größten Männern verehrt wurden.

Jupiter, der Herr des Himmels, gab der Erde ärgerliche Beispiele, aber die Erde verehrte ihn, ohne ihm nachzuahmen; ein Mensch, der sich so aufgeführt haben würde, wäre der allgemeinen Verachtung anheim gefallen.

Diese Scheu der Kirche vor dem Nackten, gegen das auf allen Konzilien gepredigt wurde, kann nur aus dem Hasse gegen die Frau stammen, der Personifikation der fleischlichen Schönheit.

Die Frau mit ihren triumphierenden Verführungskünsten, mit ihrer natürlichen Grazie, mit ihrem bestrickenden Zauber, mächtiger als alle Doktrinen, ist immer die große Feindin der Kirche gewesen!

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Hilfe suchend.

Das Vorbeugen des Oberkörpers veranlaßt interessante Verkürzungen.

Alles in ihr ist nur Unreinheit und Böswilligkeit; sie ist die Genossin des Teufels. Das Christentum setzt auf die biblische Legende noch einen Trumpf, wonach die Frau zum Vergnügen des Mannes aus einer Rippe geschaffen wurde, die Bossue fein den übernatürlichen Knochen nennt.

Der heil. Augustin streitet ihr das Recht ab, aufzuerstehen, es sei denn als Mann, was dem Paradiese ein eigentümliches Aussehen geben würde und im Aufenthaltsorte der Seligen gewisse unisexuelle

Theorien des allzusehr berühmten Oskar Wilde triumphieren lassen würde.

Es wäre das nun eine gute Gelegenheit gewesen, den versammelten Prälaten zuzurufen: „Da Ihr nicht davon essen möget, so macht anderen die Speise nicht ekelig"; aber sonderbarerweise haben gerade die Priester auf die Frauen, gegen die sie ihre ganze Wut ausgelassen haben, ihr wurmstichiges Gebäude gegründet.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Baumrinde.

In jeder Beziehung zeigt die Zusammenstellung von Figur und Landschaft eine vollendete Durchführung.

Denn alles um die Religion Christi herum stürzt zusammen. Wie die heidnische Religion, hat sie ihre Zeit erfüllt; um die Masse in Bewegung zu setzen, braucht es anderer Mittel; die Welt ist ein ewiger Anfang. Der Skeptizismus ist in alle Schichten der Gesellschaft gedrungen. Der Mensch hat sich frei gemacht und strebt mit aller Macht danach, auch geistig frei zu werden. Er hat nachgedacht und die Nutzlosigkeit des priesterlichen Segens eingesehen. Die von den Priestern mit Aengstlichkeit bewahrte Tradition ist bei den Frauen geblieben.

Nur sie glaubt, hofft und liebt noch, nur sie hegt noch im Busen einen schwindenden Glauben; nur sie beugt sich noch aufrichtig vor den überlebten und leeren Prinzipien.

Da müssen wir ihr doch nachsagen, daß sie nicht nachträgerisch ist!

Wenn wir den Berichten des Chevalier Regnault und des Barons von Baz Glauben schenken können, sind die Priester bei den Drusen des Libanons in das gegenteilige Extrem verfallen; sie sollen bei ihren geheimen Vespern einen wahren Kultus mit den geheimen Teilen der Frauen treiben, am Freitag

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Lichtblicke.

Eine wirkungsvolle Aktstudie zu der Komposition des Martyriums eines Gekreuzigten.

abend, wo jeder gute Muſelmann in die Moſchee gehen und ſeine ehelichen Pflichten erfüllen ſoll.

Das Extrem iſt aber bei allen Dingen vom Uebel.

Um auf das Nackte zurückzukommen, müſſen wir aber doch zugeſtehen, daß die Kirche gerade das Beiſpiel der größten Ausſchreitungen in bezug auf das Nackte ſowohl in Bildern als Statuen gegeben hat. Wir werden gleich ſehen, unter was für Umſtänden. Soll man daraus ſchließen, daß wahre Frömmigkeit ſich vor natürlichen Dingen nicht entſetzen ſoll, nicht hinter der Schönheit immer etwas Obszönes ſuchen ſoll?

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Spaziergang.

Die gewundene Stellung läßt im oberen Teile natürliche Ungezwungenheit vermiſſen.

Die Konzile ſind dafür da, negativ zu antworten: Das ſiebenundzwanzigſte, das von Trient, befiehlt ausdrücklich, alle Bilder und Skulpturen zu vermeiden, die im geringſten einen laszіven Charakter tragen.

Und in der Tat, mit Ausnahme von einigen ſehr ſeltenen freien Geiſtern, die das Prinzip anerkennen, daß die Kunſt nicht unanſtändig ſein kann, ſind die meiſten Prieſter ſtets bereit, alle Bilder zu verbrennen, auf denen unglücklicherweiſe ein Faun dargeſtellt iſt, der eine ſchlafende Nymphe überraſcht, oder eine Venus, die den Mars entwaffnet, wodurch die ſtolze Antwort Giovanno Franceſos immer wieder von neuem ihren Wert erhält, dem die Prieſterſchaft die Anſtößigkeit ſeiner Altarfiguren vorhielt.

– Den Teufel! Wenn meine Bilder Euch ſo reizen, dann werde ich Euch meine Frau aber nicht leihen.

So müſſen wir denn die elenden Menſchen verachten, die, wie der heil. Clemens von Alexandrien ſagt, „ihre Zimmer mit dekolletierten Gemälden

schmücken, ihren Sinn und Geist darauf richten und sich in ihrer Unkeuschheit eine Religion machen."

Wenn wir aber auch nicht soweit gehen wollen, auf diese Priester, die allzusehr auf die christliche Scham pochen, dieselben Verse anzuwenden, wie auf Arsinoe:

Sie bedeckt das Nackte auf ihren Gemälden,
Hat aber mehr Gefallen an Realitäten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Vor dem Tisch.

Eine abgewogene Gleichmäßigkeit der Bewegung ist mit der ganzen Erscheinung wohltuend zusammengestimmt.

— was man Scheinheiligkeit nennt, die achte der Hauptsünden, die die Kirche eifersüchtig vergessen hat, da sie bei ihren Dienern das notwendige Zubehör zu den sieben anderen ist –, so müssen wir ihnen doch sagen, daß nicht im Nackten das Unmoralische ist, sondern im Blicke derer, die es betrachten.

Der Vatikan ist voller Venus, Juno, Cupido, Göttern und Göttinnen, alle vollständig nackt. Die Päpste haben dort zur Ehre der Kirche die Meisterwerke der heidnischen Vergangenheit aufgestellt und dabei nicht die Schamlosigkeit begangen, Feigenblätter anzubringen. – Man muß bis in die Seele verderbt sein, wenn man sich über das Nackte in der Kunst aufregen will. Die Galerien und Museen des Vatikans sind da, um uns recht zu geben, und der Papst und die Kardinäle, die dort leben, sind die besten und hochgestelltesten Beweise dafür, daß man sehr gut unter Nacktheiten leben kann, ohne exkommuniziert zu werden.

Der Vatikan besitzt die großartigste Sammlung von Meisterwerken der heidnischen Kunst, die, es ist nicht unnötig, dies zu wiederholen, die Apotheose des Nackten ist; die Sammlung, die vom Papste Julius II. angelegt wurde, ist die erste der Welt, und sie ist so berühmt, daß es hieße Eulen nach Athen tragen, darüber noch ausführlich sprechen zu wollen!

Dort befinden sich die Knidische Venus, das Symbol der Liebe und der wollüstigen Grazie, die Praxiteles nach der Legende ersonnen haben soll, als er eine Courtisane sah, die sich im Meere badete; die Venus Anadyomene, die, aus den Wogen steigend, ihr Haar ausdrückt, ein schamhaftes Gewand um die Hüften; der Apollo Sauroktonos, ebenfalls von Praxiteles, so vollendet schön von Gestalt; der Apoll von Belvedere; der berühmte Laokoon, das Meisterwerk der rhodischen Schule; Nymphen, Satyre. Das übrige mögen die Leser im Baedeker nachsuchen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Im Schmollwinkel.

Zur Hebung der plastischen Wirkung ist der dunkle Hintergrund günstig gewählt.

Die Herrlichkeit der heidnischen Kunst erschreckte, wie man sieht, die großen Künstler nicht, welche einige der Päpste waren; das ist die beste Replik, die den geistig Armen gegeben werden kann, die den Statuen in den Museen Feigenblätter aus Blech anhängen ...

Die großen katholischen Maler der großen Epochen sowohl des Nordens als des Südens, die Meister der holländischen Schule, Spanier und Italiener haben sich nicht gescheut, den göttlichen Busen der Gottesmutter zu entblößen und das Kind nackt darzustellen.

In der Galerie zu Berlin ist ein Meisterwerk, das den heiligen Bernhard in Verzückung darstellt. Der große Mönch kniet vor einer sitzenden Maria, die ihre Brust mit einer großartig schönen Bewegung in der Hand hält. Der Künstler hat nicht einmal durch das Säugen die heikle Lage verdecken zu müssen geglaubt, denn der Jesusknabe, nackt in einer Glorie stehend, entfernt sich von seiner Mutter, um auf den heiligen Bernhard zuzugehen.

Der heilige Bernhard wäre vom Kardinal Goussot exkommuniziert worden, weil er seine Augen zum Busen der Jungfrau erhoben hat, denn der gute

Hirte erlaubt nur die Nacktheit der Kinder und Engel, die er wahrscheinlich aus den Bildern Bouguereaus als unschädlich kennt.

Auf den Gemälden des Grabmals des Heiligen Calixtus und Marcellin ist Jesus ganz nackt dargestellt, ein neuer Daniel inmitten der Löwen, deren Wildheit seine göttliche Milde entwaffnet. Bartolomeo Passeroti, ein Meister der Federzeichnung, führte gerne nackte Gestalten in seine religiösen Gemälde ein und erregte dadurch oft bei den Betschwestern Schrecken, er tat es aber, weil er in außerordentlichem Maße die Wissenschaft der Anatomie besaß; er berief sich übrigens auf die Vorbilder, die er bei Primaticcio, Tibaldi, Francia fand, zu schweigen vom gewaltigen Michelangelo, dessen berühmtes jüngstes Gericht wir oben schon erwähnt haben, auf dem es so wenig Kleidungsstücke gibt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Fester Halt.

Das starke Rückwärtslehnen der Figur ruft fast den Eindruck der Verrenkung hervor.

In der Kirche des heil. Augustin in San Giminiano ist ein anderes Bild, auf dem Maria ihre nackte Brust zeigt. Es scheint, daß Dante vor dem Bilde zu knien pflegte. Das mag dem guten Heiligen recht unangenehm sein, der so sehr gegen derartige Bilder donnerte. Nackte Brüste in einer Kirche, die ihm geweiht ist! — Pro pudor!

Auf einer Freske Mazolinos, die den Jordanfluß darstellt, halten drei Frauen, göttlich schön in Bewegung und Keuschheit, die Gewänder Jesu auf ihren Armen, während dieser sich mitten im Flusse befindet. Auf dem anderen Ufer entkleiden sich drei Männer; sie konnten doch auch nicht mit den Kleidern baden!

Es gibt auf der Welt wohl kaum noch eine so mächtige Darstellung des Nackten als die Luca Signorellis in seinem Einzug der Seligen für die Kathedrale von Orvieto. Dort sind Frauen mit gewaltigen Brüsten, Mönche, die in ihrer fleischigen Gestalt fast zu stark wirken. Ganz im Vordergrunde bemerkt man einen neapolitanischen Tänzer, der sich durch sein Haar als solchen zu erkennen gibt, sonst hat er keine Kleider an. Am selben Orte und vom selben Maler ist da auch eine Auferstehung, die der modernen Schamhaftigkeit große Ueberraschungen bereitet. Sogar die Skelette machen schamlose Bewegungen, so wie ein gewisser Page bekleidet oder vielmehr nackt in seinem sonderbaren Trikot.

Und der Triumphzug des Todes auf dem Campo Santo von Pisa, ein Werk Orcaglias, ist das etwas anderes als eine phantastische Zusammenstellung unzüchtiger Bewegungen, die ungeheuerliche Gestalten an imaginären Frauen begehen?

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Mit dem Stabe.

Sanftmütige Innigkeit spricht aus den Augen ebenso wie aus der eingenommenen Haltung des Körpers.

Nennen wir noch ein Gemälde Antonio Vittes in Pistoja, eine Eva im irdischen Paradiese mit herausfordernden Reizen, die einer Schlange, die recht männlich ist, einen Apfel unter die Augen hält, die Beschneidung des Fra Angelico in Florenz, bei der der Realismus hohe Blüten treibt, und die Geburt Esaus und Jakobs von Gozzoli auf dem Campo Santo von Pisa, bei der der Naturalismus in vollem Glanze triumphiert.

In einem sehr interessanten Kapitel seines Buches: „Moderne Gewissensfragen" führt Jean de Bonnefou einige Beispiele heidnischer Lasziviät und schamloser Nacktheiten an, die in allerlei Kirchen stehen, als wären sie zu

Hause. So nennt er besonders einen reizenden und kolossalen Cupido, das Werk des sehr katholischen Piero della Francesca, von vorne nackt, von hinten mit Flügeln bekleidet, der hoch von dem Gewölbe der Kirche von Aussa auf die betenden Gläubigen seine Pfeile abschießt.

In der Königsgalerie zu Florenz existiert ein Christusbild von Fra Angelico, das nackt ist, denn den durchsichtigen Gazeschleier, den er mitten um den Leib trägt, kann man kaum als Bekleidung rechnen. Es ist dies eins von den frommen Gemälden christlicher Maler, die unter der Aufsicht der Päpste und Bischöfe für die Kirche malten.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

O weh!

Die breiten und kräftigen Schultern finden in den mächtigen Hüftpartien ihr Gegengewicht.

„Ich will weder meine noch Ihre Zeit damit verlieren," sagt der gelehrte Schriftsteller, „Ihnen alle die Jesuskinder vorzuführen, denen man die Kleider ausgezogen hat; ich müßte alle Maler einer heiligen Familie aufzählen und einen Katalog verfassen wie ein dickes Buch, um alle diese Nacktheiten zu nennen. Wer kennt nicht die keusche Jungfrau Pinturicchios in London? Das göttliche Kind segnet mit der rechten Hand und hebt mit der linken sein Hemdchen auf."

Soll ich in dieser Studie über das Nackte in der Religion noch an die Skulpturen Michelangelos im Sankt Peter erinnern, die in ihren farbigen Tönen belebt erscheinen, an die Kolossalstatuen am Portal der Kathedrale zu Basel, wo eine der Heiligen ein Eckchen ihres Fleisches zeigt, und der Heilige an der anderen Seite des Pfeilers mit einer Handbewegung und ausdrucksvollem Mienenspiel sich darüber freut. Allerdings sagen gewisse Ausleger, daß es sich nicht um Heilige handelt, sondern um Laster: es ist schon so lange her! . . .

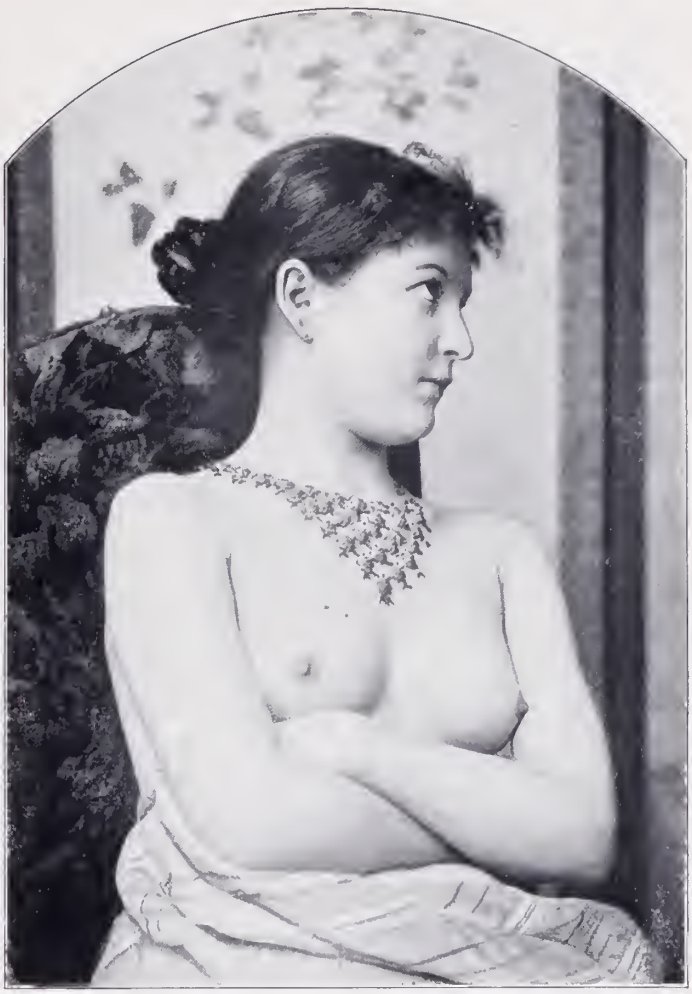
„Hier sehen Sie einige Exempel aus meiner Sammlung, Gemälde betreffend," läßt Herr de Bonnefou den alten Magistratsherrn sagen, „die be-

Kunſtphotograph J. Agélou phot.

Im Boudoir.

Die rechte Hand mit dem aufſtützenden Arme zeigen angenehme Linien.

zeugen, daß es die Kirche mit dem Dekret des Tridentinischen Konzils nicht recht ernst genommen hat. In der Skulptur ist die Nacktheit aber noch interessanter. Man könnte ein Buch schreiben über die Formen, die die Meister dem Busen der Jungfrau gegeben haben, und die Uebereinstimmung dieser Formen mit den architektonischen Stilarten nachweisen, vom byzantinischen Dome bis zum gotischen Spitzbogen über die romanische Kurve hinweg. Ich habe dreihundertundzwanzig Brüste der Jungfrau abmodellieren lassen; es sind nicht zwei darunter, die ganz gleich sind."



Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Profil.

Ein Bild von lieblicher Intimität.

Dieser alte Magistratsherr scheint mir ein kleiner Schäker zu sein, der die Bannstrahlen der Kirche wohl verdient hätte, die er von seinem Haupte abwenden will.

Unsere herrlichen Kathedralen sind übrigens weit davon entfernt, keine solche Phantasien aufzuweisen, die ebenso malitiös wie obszön sind; die glorreichen Bildhauer führten unter den Augen der belustigten Mönche und Priester die herausfordernden Karyatiden aus, die durch ihre freie Unzüchtigkeit unser Lächeln hervorrufen und uns an die schöne Stelle im Tagebuche einer Kammerfrau von Octave Mirbeau erinnern, wo ein eifriger Priester die Statue des Teufels „verbessert", deren Unzüchtigkeit eine Schwester zum Erröten gebracht hatte.

Das so abgeschlagene Stück fällt einer alten Betschwester in die Hände, die es auf ein Sammetkissen legt und gewissenhaft anbetet — was übrigens nicht lächerlich ist, als der Kultus des heil. Regnault oder anderer Heiligen desselben Kalibers durch die Berührung ihrer steinernen Männlichkeit unfruchtbare Frauen schwanger macht.

Das erinnert mich an eine lustige Geschichte, die ich in zwei Zeilen erzählen will.

In der Kirche von Orcival in der Auvergne ist ein Pfeiler, den unfruchtbare Frauen küssen müssen, damit sie es nicht mehr sind.

So kam denn auch eine brave gläubige Frau dahin, um die Gnade der Fruchtbarkeit zu erflehen. Sie trat in die Kirche und fragte einen dicken, lustigen, rotbäckigen Geistlichen, den sie antraf:

„Wo ist der Pfeiler?"

„Das bin ich!" antwortete der andere herzlich lachend.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Jagdrevier.

Wie eine stolze Herrscherin schreitet die Jägerin durch ihr sonniges Reich.

Eine Menge Bilderstürmer in der Art wie der brave Pastor Octave Mirbeaus nahm die züchtigen Meißel und unterdrückte alles, was sie konnte, die Brüste fielen, der Nabel wurde zugeklebt, die Haare aus den Achselhöhlen gezogen; so gelangt man zu den Zwittergeschöpfen, Bronnen mystischer Tugend, von einer ebenso frommen wie grotesken Moralität, über die die Väter der Kirche vor Entzücken gejauchzt hätten.

„Das Wesen der christlichen Moral," sagt Jules Lemaitre, „das, was ihr eigentümlich ist und sie von der natürlichen Moral unterscheidet, ist sicherlich die Mißachtung vor dem Körper, der Haß und der Schrecken des Fleisches."

Möge die Natur eher untergehen als ein Prinzip.

Und so müssen denn in der Tat die Frauen in den Klöstern jede anregende Rundung vernichten; die Hüften sind fortgedrückt, die Brüste plattgedrückt — und das Gehirn unterdrückt.

Man möge uns das liebliche Heidentum zurückgeben, die herrlichen Feste, mit denen man die alten Götter feierte, man gebe uns die alte Verehrung für die Frau wieder, die Verkörperung des Schönen.

Die Menschwerdung der Schönheit ist eine natürliche Ablösung aller Dinge, und nur die, welche unwürdig sind, das zu verstehen, suchen dahinter eine Gefahr.

Die Harmonie der Linien, die Pracht der Formen, das religiöse Gefühl, das in jedem normal entwickelten Wesen beim Anblicke einer nackten Frau erwacht, bieten genügend Schutz gegen die Vorstellungen, an denen nur die Verderbten ein vages und nicht zu gestehendes Vergnügen finden.

„Bewahren wir daher wie ein wertvolles Gut dieses zarte Gefühl der tiefen Eindrücke, die uns gestatten, der Schönheit wie einem Tempel zu nahen, dessen Götterbild uns immer heilig bleibt."

Betrachten wir, bis wohin es die christliche Zivilisation gebracht hat. Sehen wir neben den Bauern die Weiber leben, eher Tieren gleich, an denen nichts mehr von der ursprünglichen Pracht übrig geblieben ist – verdummte Fortpflanzungsmaschinen!

„Fortpflanzungsmaschinen", so recht ein Priesterwort, wie es sich gehört.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Feierlich.

Das glückliche Arrangement zeugt von origineller Erfindungsgabe.

Die Frau hat aber eine andere Mission auf Erden, die Herrschaft der spanischen Inquisition ist vorbei; die Religion der Schönheit bleibt ewig, unsterblich bestehen, das ist die wahre Religion.

Und nun zum Schlusse sähe ich gerne, trotz aller Verfluchung der Kirchenväter, eine heilige Cäcilia, die Personifikation der religiösen Musik als eine schöne junge Frau, nackt und keusch, die die Violine spielt, oder die Theorbe, oder die Harfe, einen heiligen Michael, den Schirmer der Heere, nur mit einem Helm auf dem Kopfe wie ein Mars, oder eine heilige Katharina,

Kunſtmaler Ed. Büchler phot.

Nach dem Bade.

Die eigenartige Lage des Körpers zeitigt geradezu reizvolle Linien des rechten Armes und Beines.

die Schutzherrin liegengebliebener Jungfrauſchaften, nur mit dem Häubchen bedeckt, unter das ſie nicht gekommen iſt.

Die himmliſche Schamhaftigkeit bedingt doch gewiß nicht die häßliche Tunika, mit der man die Heiligen im Paradieſe behängt, wo alles ewig iſt . . . zweifellos auch die Mode . . . .

Der Reiz des Fleiſches.

Ein erläuterndes Schlußwort zu den Illuſtrationen

von

Eduard Daelen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Waldgeist.

Der sinnige Ausdruck des schönen Köpfchens harmoniert in seltener Weise mit den klassischen Körperformen.

Gott, ich kann Dir nicht den Vorwurf sparen,
Weshalb schufst Du so gemeines Tier?
Willst Du wieder einmal etwas schaffen,
Dann befrage, bitte, erst geschwind
Vorher Deine treuen, lieben Pfaffen,
Ob sie damit einverstanden sind!

(Aus dem Liederbuch
des „Schwarzen August".)

Mit frecher Stirne wird die Parole in die Welt hinausgeschleudert: Jede Revolution sei aufs strengste verpönt! Damit soll ein Manifest der Autokratie als das Hauptdogma ihres unfehlbaren Evangeliums ausgegeben werden.

Und so beschleicht denn ein Gruseln alle frommen Seelen, wenn sie das Wort „Revolution" nur hören.

Ganz unrecht kann man ihnen darin nicht geben; es ist ein furchtbares Wort, ein Wort, daß alle Schrecken menschlichen Elends, alle Scheußlichkeiten unmenschlicher Grausamkeit und Bestialität als die brutalen Folgen entfesselter Leidenschaften in sich birgt. Aber diese grauenhafte Bedeutung hat das Wort nur bei einseitiger Anschauung. Dem tieferen Blick erschließt sich die Erkenntnis, daß andererseits die Revolution in der Regel auch eine heilsame Wirkung ausübt.

Das ist namentlich der Fall bei den Revolutionen, die sich ohne Gewalttätigkeiten in aller Stille vollziehen, und jedenfalls sind sie, in Hinsicht auf ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, die größten und wichtigsten, weil hier in erster Linie die Revolutionen auf dem Gebiete der Anschauungen und ihrer fortschrittlichen Entwickelung in Betracht kommen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Niedlich.

Die anmutige Figur würde auf einem ruhiger gestimmten Hintergrunde noch vorteilhafter wirken.

Eine solche heilbringende Revolution, seit Jahren in bedeutsamen Zeichen sich ankündend, ist augenblicklich in vollem Gange. Ihr Tätigkeitsfeld liegt hauptsächlich im Reiche der Kunst, und zwar ist ihr Ziel die radikale Umwälzung der herrschenden Anschauungen über die Nacktheit des menschlichen Körpers. Welch eine hohe Bedeutung der Klarstellung dieser Frage für das Gesamtwohl der Menschheit innewohnt und wieviel Unheil durch die Verbohrtheit der alten Ansichten schon angerichtet wurde, das zeigte sich deutlich in der leidenschaftlichen Erregtheit, die seinerzeit die weitesten Kreise bei der Diskussion der lex Heintze ergriff. Und unverkennbar trugen die damaligen Vorgänge das Merkmal charakteristischer Begleiterscheinungen einer revolutionären Bewegung; die feindlichen Extreme standen sich äußerst schroff und unerbittlich kampfbereit gegenüber.

Das Kampfobjekt war die bildliche Darstellung des Nackten in der Kunst. Die allgemein gültige Ansicht verficht ihm gegenüber dasselbe Dogma wie betreffs der Revolution. Die Darstellung des Nackten sei bedingungslos und aufs strengste verpönt! Und auch dieses Knebelgesetz erhält einen Schein von Berechtigung durch all den Unfug, durch all das häßliche Verbrechertum der Zuchtlosigkeit, das bei der Erörterung jener Frage sich mit unverschämter Frechheit herandrängt.

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Im Ring.

Bezaubernde Naivetät liegt in dem kindlichen Spiel.

Es gibt eben, gerade so wie bei dem Begriff der Revolution, auch bei der Betrachtung des nackten Körpers zwei verschiedene Seiten, die, vollständig entgegengesetzter Natur, dennoch von der Unklarheit des Pöbels fortwährend verwechselt oder zusammengeworfen werden. Der gewaltige Reiz des Fleisches stachelt die menschliche Bestie zu zügelloser Wildheit, wie dies Zola in seinem Roman „Die Bestie im Menschen" mit unübertrefflicher Genialität gezeigt hat. Durch den bloßen Anblick des nackten Fleisches wird der rüde Held des Romans, ähnlich wie Jacque, der Bauchaufschlitzer, von brutalster Blutgier unwiderstehlich überwältigt, und so entrollt sich ein Bild des zynischen Lustmordes von grandioser Grauenhaftigkeit.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Durchblick auf den See.

Der Schlagschatten des Baumes verursacht seltsame Effekte, wodurch manche Partien in wuchtiger Körperhaftigkeit hervortreten.

Und wohl noch drastischer hat der große Franzose das bestialische Ungeheuer der Sinnlichkeit in seiner „Nana" geschildert, als er dies Urbild der unersättlichen Wollust in der Rolle der nackten Venus „mit einer ruhigen, bewußten Kühnheit, sicher des Allvermögens ihrer fleischlichen Reize" auf der offnen Bühne erscheinen läßt. Nana blieb Siegerin mit ihrem Marmorfleisch und ihrem Geschlecht, das stark genug war, um alle diese hier gegenwärtigen Menschen zu zertrümmern, ohne dabei verletzt oder nur berührt zu werden . . . . Der Hahnreichorus lag auf den Knien, einen Dankeshymnus zur Venus emporsendend, die in ihrer souveränen Nacktheit lächelte und zu unsagbarer Größe emporwuchs.

„Nana!" „Nana!" Dieser Schrei packte die Menge wie rasend.

Auf das zutreffendste hat Zola hier zugleich die unlautere Spekulationssucht

auf die niedrigsten Triebe in dem sauberen Theaterdirektor Bordenave gekennzeichnet; als nach der Vorstellung der Kritiker Saloise ihm mit verbindlicher Höflichkeit die schmeichelhafte Bemerkung macht: „Ganz Paris wird Ihr Theater beehren!", da schreit er dem jungen Manne mit gossenhafter Grobheit die Antwort zu: „So sagen Sie doch: mein Bordell, Sie verwünschter Hartschädel!"

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Sphinx.

Das Dämonische des dunklen Blicks gibt der herrlich durchgebildeten Figur etwas ungemein Rätselhaftes.

In diesen unheimlichen Bildern sind die Nachtseiten der sinnlichen Begierden auf das schärfste hervorgehoben. Diese schlimmen Folgen menschlicher Verirrung und Verkommenheit können gar nicht energisch genug ans Licht gezogen werden, um vor ihrer pestähnlichen Ansteckungsgefahr mit den stärksten Mitteln zu warnen. Und dabei muß vor allem die eigentliche Ursache der entsetzlich verheerenden Krankheit erforscht werden.

Dann wird es klar werden, daß auch hier wieder eine Analogie der entnervenden Unsittlichkeit mit der Entstehung der gewaltsamen Revolution vorliegt. Die Ursache der letzteren besteht vor allem in der terroristischen Unterdrückung und Knebelung jeder freien, selbständigen Regung. Unter dem Druck eines solchen reaktionären Regimes wird das Volk immer knechtischer, aber auch immer gemeiner, immer tierischer; es versinkt in stumpfsinnige Versumpfung, bis dem menschlichen Verstande der unwürdige Zustand unerträglich wird, und er in aufflammender Empörung die verderblichen Fesseln zu sprengen sucht.

Wie hier auf dem sozialpolitischen Gebiete, so bringt auch auf dem Felde der Moral die gleiche Ursache die gleiche Wirkung hervor. Haarscharf läßt

es sich nachweisen, daß der übertriebene Zwang strengster Prüderie die größte Unsittlichkeit züchtet, daß mit der ängstlichen Bemäntelung der unmoralischen Gefahren das Laster der Unzucht und Verführung durchaus nicht beseitigt, nein, gerade im Gegenteil, daß es durch das lächerliche Vertuschungs- und Totschweigesystem nur erst recht zu giftigstem Emporblühen gefördert wird.

Da aber dieses System als das allgemein in seiner Herrschaft anerkannte immer anspruchsvoller seine Forderungen durchzusetzen suchte, mußte auch hier endlich dem gesunden Verstande in innerster Empörung die Geduld reißen, mußte er notgedrungen mit aller Energie zu dem Versuche schreiten, einen Umschwung der krankhaften Anschauungen herbeizuführen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Beim Aufsuchen.

Die dünnen Schatten lassen das Knochige der Konturen noch schärfer hervortreten.

Dazu ist unbedingt die Kunst als die berufene Führerin, als die Bringerin des neuen Heils zu betrachten. In ihrem Heiligtum war niemals der nackte menschliche Körper als das Ziel niedriger Begierden entwürdigt worden, nein, im Gegenteil, der unnennbar wonnige Reiz des Fleisches war von jeher als die hehrste Aufgabe der künstlerischen Darstellung, als die Zauberquelle reinsten, seeligsten Hochgenusses betrachtet und gepriesen worden.

Wer zu der lichten Höhe dieser Anschauung geführt wird, der ist offenbar zeitlebens gefeit gegen die drohenden Gefahren und Ausschweifungen der Unsittlichkeit, in der unüberwindlichen Kraft natürlicher Gesundheit. Führt der eiserne Zwang der Unterdrückung zur Verirrung, zur Erkrankung, zur Erniedrigung und schließlichen Vernichtung der stärksten Lebenstriebe, so führt entgegengesetzt die freie und befreiende Kunst zur Erhebung aus dem

Sumpfe sittlicher Gemeinheit, zu der idealen Reinheit unerschöpflich paradiesischen Genusses, der darin gipfelt, in der nackten Schönheit des menschlichen Körpers die Fleischwerdung des göttlichen Schöpferwortes mit flammender Begeisterung als ein vollendetes Meisterwerk zu bewundern.

Somit ist die Erziehung zu der künstlerisch vornehmsten und edelsten Anschauung der Natur das sicherste Heilmittel gegen die verderbliche Fäulnis der Unsittlichkeit, die in der grenzenlos rohen Ungebildetheit der genußsüchtigen Menge ihre ergiebigste Quelle findet. Durch die mit dem Aufgebot der gewaltsamsten und auffälligsten Mittel betriebene Entziehung des Anblicks des menschlichen Körpers wird die Erkenntnis seiner wunderbaren Schönheit von vornherein unterbunden, die erhabenste Schöpfung wird als etwas Verwerfliches in den Kot gezerrt und damit zugleich der zauberische Reiz des Fleisches, statt zu dem segenbringenden Ziele kunstbegeisterten, entzückenden Genießens gebildet zu werden, in die unnatürliche Lüsternheit ungezügelter Begierden verkehrt.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Was ist's?

Die Freude einer heiteren Beobachtung ist in der wonnigen Erscheinung vollkommen zum Ausdruck gebracht.

Besonders für die Erziehung des Kindes, in dessen Entwickelung zu einem gesunden, blühenden, lebensfrohen Menschen die geschlechtlichen Beziehungen eine so eminent wichtige Rolle spielen, ist diese Wahrnehmung von geradezu ausschlaggebender Bedeutung. Durch die Zwangslage des strikten Verbots alles Nackten wird die Aufmerksamkeit des Kindes in falschester Weise zu früh und maßlos auf diesen empfindlichen Gegenstand gelenkt, die Unbefangenheit und Reinheit der unschuldigen Schamlosigkeit, wie sie dem kindlichen Gemüt in gänzlicher Unverdorbenheit eignet, wird

Kunstphotograph J. Agélou phot.

Erschöpft.

Der drückenden Schwüle zu entrinnen, hat die Schöne ein kühlendes Luftbad im Atelier gesucht.

so von vornherein zerstört und ihm damit die größte Schädigung für seine ganze fernere Lebensentwickelung zugefügt. Wieviel Tausende und Abertausende der hoffnungsvollsten Blüten welken, von dem giftigen Wurme irregeleiteter Sinnlichkeit angefressen, vorzeitig dahin, wieviel Jammer und Siechtum, durch Jugendsünden veranlaßt, werden zeitlebens herumgeschleppt und auf andere, schuldlose Geschöpfe übertragen.

Gerade die Wächter und Führer der Erziehung haben deshalb die heiligste Pflicht, diesem Punkte, dem heilsamen Einfluß der reinen, künstlerischen Naturanschauung, die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier eben ist es, wo sich heute, wie oben schon erwähnt, in der Stille und unter Wahrung der Gesetzestreue eine Revolution der Anschauungen vollzieht. Die ungeheure Wichtigkeit für das Volkswohl, die in der Klarstellung der Streitfrage beruht, ist immer mehr erkannt worden, es regt sich mächtig auf allen Gebieten, um dem Dunkeltum gegenüber die so notwendige Freiheit des schönen und klaren Lichts zu erringen.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Anleitung.

Die dunkle Beschattung des Knaben bildet einen energischen Kontrast zu der lichten Umgebung.

Obwohl nun der kolossalen Menge der im Finstern tappenden Ungebildeten gegenüber die Anzahl der Erleuchteten noch eine verschwindend geringe ist, so hat diese ernste, todesmutige Kämpferschar gegen die überhandnehmende Reaktion der Schamzipfler doch schon manchen Sieg erfochten, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß den Trägern der Intelligenz, welche die Revolution ins Werk gesetzt haben, die erfreulichsten Aussichten für die Zukunft winken.

Zwar liest man noch tagtäglich in den Zeitungen die unglaublichsten Dokumente traurigster gottverlassener Beschränktheit in Zeugnissen, welche

vernagelte Zeloten vor der Oeffentlichkeit abzulegen sich nicht scheuen. So brachte erst vor kurzem „Die Werkstatt der Kunst“ ein Exempel, das allem bisher von bemitleidenswerten Dunkelmännern Geleisteten die Krone aufsetzt. In dem heiligen Köln wurde von ihnen als Machthabern zur Rettung der Sittlichkeit die Veröffentlichung eines künstlerisch vollendeten Plakates unterdrückt, das als Personifizierung der Kunst eine keusche weibliche Idealfigur zeigte, deren Gewand nur bis zu den Hüften reichte.

Kunstmaler Ed. Büchler phot.

Schutzwehr.

Die Umrißlinien klingen in einem vollen Akkord zusammen.

Die Kampfeshitze ist aus diesem Vorfall ersichtlich. Von den Gegnern wird die klarste Sachlage einfach auf den Kopf gestellt; sie konstruieren eine Gefährdung der Sittlichkeit, wo das gerade Gegenteil vorliegt, wo die Kunst ihre hehrste Aufgabe erfüllt, durch den Anblick des göttlichen Schöpferwerkes in edler Darstellung erzieherisch bildend zu wirken.

Nicht zufällig ist es, daß diese Aufgabe in neuerer Zeit in entschieden lebhafterem Tempo ihrer Lösung zustrebt und auf diesem Wege besondere Erfolge zu verzeichnen hat. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die Vervollkommnung in den Fortschritten der Photographie, die sich erst in den letzten Jahrzehnten das Recht erworben hat, als Kunst betrachtet zu werden, dabei von sehr wesentlichem Einfluß ist. Ohne Zweifel scheint die Photographie in hohem Maße berufen zu sein, in der Verkündigung der Schönheit des menschlichen Körpers als wirksamer Faktor eine hervorragende Stellung einzunehmen. Davon sollen auch die Illustrationen des vorliegenden Werkes, das in seiner vornehmen Ausstattung den Charakter eines echten Kunstwerks trägt, ein beredtes Zeugnis ablegen. Möge seine segenbringende Saat den fruchtbaren Boden des rechten Verständnisses finden!

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01060 1488